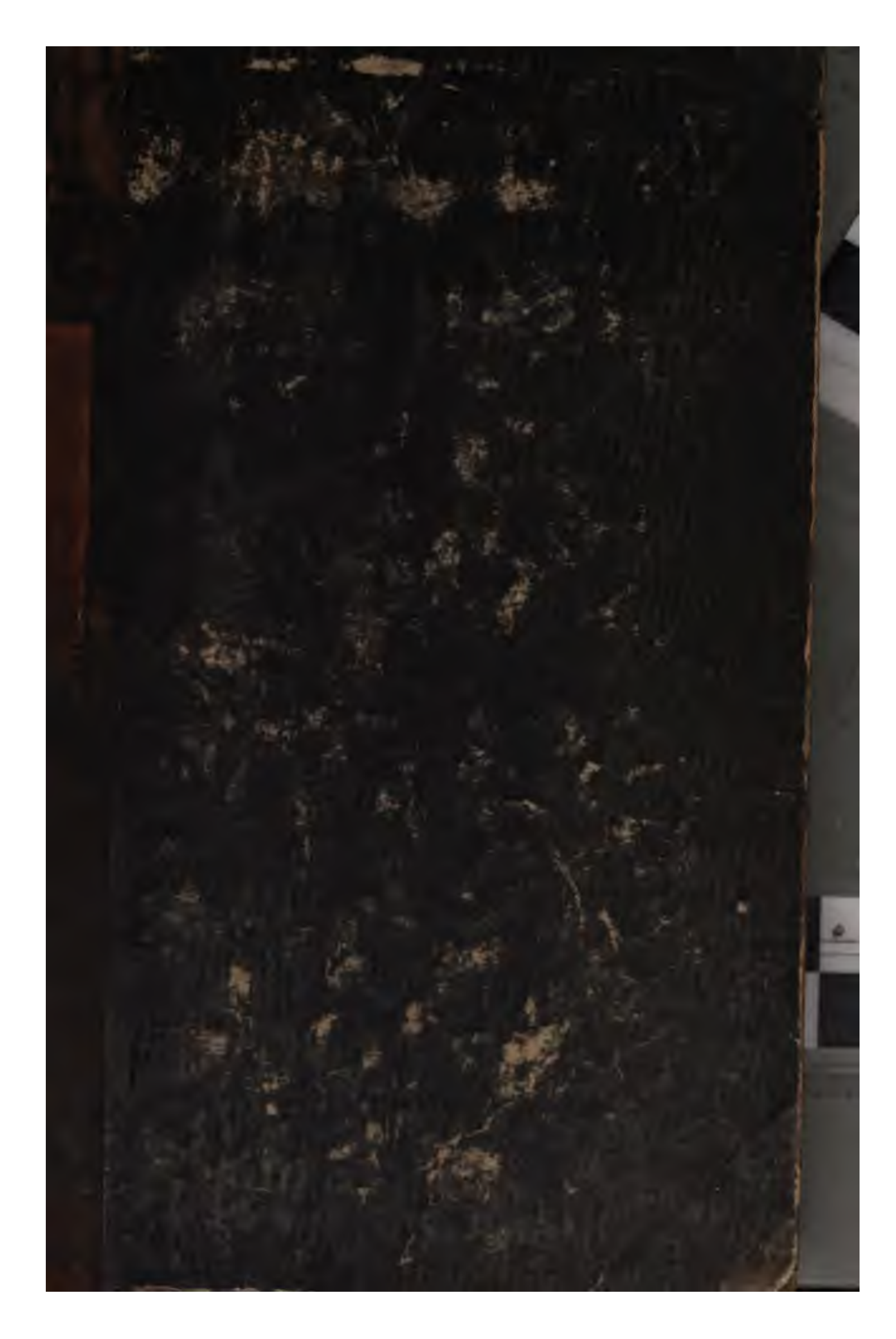


№ 7.

Zur

1) Wer
Kupf
und
2) Verb
lebn
3) We
selb
nich
zu
tref
St
zu
4) Da
vie
sen
ers
lich
fal
ge
5) Ur
ein
6) Le
6
lich
7) Au
zu

Wanderbuch

von

Franz Dingelstedt.



II.

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Einhorn.

1843.

Wanderbuch

von

Franz Dingelstedt.



II.

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Einhorn.

1843.

Inhaltsverzeichniss.

	Seite
Rhônefahrten. 1841. Briefe an eine Verlorene. . .	1
Briefe aus Paris. Geschrieben von einem deutschen Kleinstädter. 1842.	77
Tagebuch aus Ostende. August, 1842.	209
Holländische Schildereien. Herbst, 1842.	255

Rhöne-Fahrten.

1841.

Briefe an eine Verlorene.

Inhaltsverzeichniss.

	Seite
Rhönefahrten. 1841. Briefe an eine Verlorene. . .	1
Briefe aus Paris. Geschrieben von einem deutschen Kleinstädter. 1842.	77
Tagebuch aus Ostende. August, 1842.	209
Holländische Schildereien. Herbst, 1842.	255

Rhöne-Fahrten.

1841.

Briefe an eine Verlorene.

1

I.

Den 21. Mai.

Wenn Du wüßtest, wie und wo Dein Freund vor wenigen Augenblicken erwacht ist, während Du noch mit dem letzten der ängstlichen Morgenträume kämpfst, und Deine Babet höchstens einmal in die Gazevorhänge Deines Lagers gelauscht und Deine lächerlich-kleinen Pantoffel auf dem Teppich zurechtgestellt hat! Aber quäle Dich nicht! Klein-Sassen liegt auf keiner Landkarte von Europa; Du weißt überhaupt bis auf diesen Augenblick noch nicht, ob es liegt, und wo?

Laß Dir erzählen:

Was ein Pfingstmontag ist, weißt Du. Du denkst an eine Menge geputzter und lachender Menschen, an den großen Garten, an Regimentsmusik, an eine neue Oper. Das ist Dein Pfingstmontag, ein weltlicher, protestantischer, rauschender.

Den meinigen kennst Du nicht. Ich stand gestern — Du lächelst über die „böse Angewöhnung?“ — gegen neun Uhr Morgens auf. Vielleicht läge ich noch, denn ich träumte von Dir, allein mich weckte Gesang, der eben so unwiderstehlich, als unausstehlich war. Ich auf, die Gardinen weg, die Kirche mir gegenüber verschlafen angestarrt: neun Uhr, Glocken in langen, feierlich ausholenden Pulsen, Wallende, so Männer wie Frauen, ein unabsehbarer Zug, die Letzten noch in der Kirche, der Erste mit seinem Kreuz schon ganz oben in der Straße, und Alle singend, und Jeder in seinem Takt, in seiner Tonart, ein wirres Nach- und Durcheinander, Bürgergarden zu beiden Seiten, die die Flintenkolben auf die Erde stoßen, Jungen, welche schreien, Mädchen, die aus den Fenstern lehnen, gelbe Sonnenblicke über den Platz — da hast Du in kräftigen Rissen meinen Pfingstmontag: „eine Prozession.“ Gestern, am Sonntag, war's gerade so, nur daß die Geistlichkeit in hohem Ornate auch mitwallte, in gelben, flatternden Meßgewanden, eine Fahne vor sich her.

„Es hat seine Poesie,“ sprechen die Leute, welche das lesen. Ich empfand auch so, als ich die erste sah, auf Frohnleichnam, den Bischof unter

seinem Baldachin, begrüßt von den Böllern am Thore, vom silbernen Klingeln des Glöckleins, vom Geklirr der präsentirten Waffen. Allein mit der Zeit wächst Einem das Prozessiren über den Kopf. Ach, und wenn nur der Gesang nicht wäre, und inmitten des stattlichen Zuges die vielen stumpfen, zerstreuten, aufgesperrten Gesichter!

Meine freundliche Hausfrau meinte, das könne so bis gegen Abend dauern. „Heute ist Flurwallfahrt," sagte sie, „da kommen sie von den Dörfern auch Alle herein." Ich blickte trostlos auf meine unglücklichen Fenster. Und das mußte Alles an mir vorüber; und wenn ich eben ruhig im Lehnstuhle saß und eine Zeile am neuen Romane hinwarf, draußen wieder ein Choral. Ländliche Musik! Orpheus von Horas, Strauß aus Kohlhaus — denn auch profane Stücklein exekutirten sie!

Du bist nachsichtig, liebe Entfernte! Du hast einmal gesehen, wie ich bei dem Musikfeste zu **** fast ohnmächtig zu Deinen Füßen fiel, weil der Bassist mir schonungslos in das rechte Ohr gesungen: „Was ist des Deutschen Vaterland?" Hier war aber von keinem Vaterland, keinem Baß,

keinem Musikfeste die Rede — sondern eine sechsstündige Flurwallfahrt! . .

Bis zwölf Uhr hab' ich's ausgehalten. Da kam eine neue Gemeinde mit ganz frischen Streitkräften, zumeist Weiber mit blechernen Diskantstimmen. Das litt mich nicht mehr. Ueber meinen Rock warf ich den Reisemantel, Deine Tasche begleitete mich, zu dem Nöthigsten drin ein paar Dutzend Cigarren und „Indiana" von unserm George; so gerüstet, unter meiner Strohmütze einem kultivirten Robinson nicht unähnlich, schritt ich über die Schwelle. „In drei Tagen bin ich wieder daheim," sagt' ich zu Theresen, die mein Kaffeegeschirr abnahm. Und nun hinaus! Die Gesänge verfolgten mich noch weit, weit — im Felde drüben zogen noch schwarze Menschen. Wie ich flog, einen grünen Zweig, damit nichts am poetischen Touristen-Kostüme fehlen möge, auf der Mütze!

Wohin? Darüber kann bei uns keine Frage sein. Wenn wir aus dem Buchenlande Fußreisen machen, können wir nur in die Rhöngebirge gehen, just wie die Hannoveraner nur eine „Aussicht" haben und holen können vom Lindnerberge. Wozu hätte uns denn auch der liebe Gott das schöne,

scharfe Profil der Milseburg und die kecke Wellenlinie der Abtsröder Höhe und die Zinken des Eberszwackel an das Firmament gezeichnet, als daß wir hinzugehen sollten? Noch blitzte eine schöne Schneedecke droben, während es im Thal, auf den Wiesen schon grün war und die Blüthen hier und da lebenslüstern mit den Wimpern zuckten. Ich zog in den Winter. Was that's? Mich fror ja nicht. Mir war's eben recht, daß die Leute, welche mir im schwarzen Frack begegneten und, mit Frau und Kindern am Arm, in die „Anlagen" vor der Stadt zogen, mit dem Kopfe hinter mir drein schüttelten.

Den Petersberg kennst Du. Du hast selber droben gestanden an der Mauer des Kirchleins und mir lachend auf den Mund geschlagen, als ich den Uhland'schen „Schäferknaben," gewiß mit vieler Empfindung, vor Dir rezitiren wollte. Ich könnte sagen, ich hätte daran gedacht, als ich über die vertraute Höhe hinschritt und mein grauer Freund, der Thurm vom Rauschenberge, mir zunickte, — allein wozu? Du weißt ja, ich denke immer an Dich!

Ueber den Petersberg ging mein Weg. Hinter ihm tritt Einem namentlich die Milseburg aus

der Rhönkette schon recht gebietend und steil entgegen. Dort hinauf! Und mit wegwerfender Sehnsucht eilt' ich an dem schönen, malerisch gelegenen Kalvarienberge von Margarethen-Haun vorüber. Deren siehst Du viele hier umher. Grüne Berge, oben zuweilen ein Kloster oder eine Kirche darauf, und von den Flanken winken weiße, schmucke Häuslein. Wenn Du einmal fromm wirst, komme zu mir, ich walle mit, von Station zu Station, und weil Du vor der Madonna niederfällst und den anderen Fresken oder Holzschnitzereien in den kleinen Kapellen, will ich Dich anbeten, bis oben hin.

„Aber, Kleinsassen!?"

Laß mich doch! Eben bläst erst der Kuhhirt unter meinem Fenster. Ich kann mein Licht ausmachen. Die Sonne scheint mir schon lange auf das Papier. Sie ist aufgegangen, ohne daß ich's gemerkt habe. Du auch? — Wir haben sechs Uhr. Guten Morgen, Verschlafene! Mein' ich doch, ich sähe Dich in die weißen Gewänder fahren und Babet die unnennbare Mütze aufziehen, daß Deine süßen, duftenden Haare voll und muthwillig auf die schamhaften Schultern wallen! Wer nun bei Dir anpochen dürfte, und ohne Dein

„Herein" öffnen, und Dir den letzten, unwillig aus solchen Kissen flüchtenden Schlaf von den Lippen wegjagen!

Schilt mich! Besser Du, als Andere!

Vom Petersberg ging es nun, recht allmälig steigend, über Niederbiber, Langenbiber, durch Waldsäume, in denen schon ein Traum vom Frühling — er erwacht spät bei uns, wie Du — trieb und sehnte, an einem hübschen Wässerlein hinauf, das mit den hellen Augen Einen ansah wie eine Tochter der großen Berge drüben. Die Wiesen ganz sattgrün, wie ich's — selbst im Süden — nicht schöner gesehen habe; und eine Menge Blumen wach. Zur Linken stieg keck und steil ein Berg empor, obendrauf ein blankes Schlößlein, Biberstein, Jagdschloß glaub' ich, oder so etwas. Mein Ziel, die Milseburg, war mir verschwunden. Sag', Du Kluge, geht es nicht oft so im Leben, wenn wir ihm am nächsten sind? Und von ferne, wie hoch und wie blau lag's da, das Gebirg und Ziel! Getrost!

An Schackau vorüber schlich ich durch einen immer dichter werdenden Wald. Die Wiesen verloren sich, drängten zusammen, der Weg ward steiler, einige heiße Minuten, so heiß, daß mich

das doppelte Kleid drückte und ich den Staubmantel ganz lustig am Rocke baumeln ließ; auf einmal stand ich oben in der Nähe einer einsamen Meierei und sah, mir gegenüber, jetzt erst in ganzer Höhe und Majestät die Milseburg; zu meinen Füßen, wie kindlich, wie klein, ein Dorf mit läutendem Kirchthurm, grau gedeckten Häusern — Kleinsassen.

Es war Abend geworden, mittlerweile. Ich gehe langsam, ruhe oft, die Leute, die mir begegneten, mußten mir erzählen, weil ich mich trotz meines Alleinseins zu Minuten langweilte, ich brauchte eben fünf Stunden zu einem Wege, der nur drei gerechnet wird. Indeß mögen doch, nach dem alten sinnigen Sprichwort, Liebende so gemessen haben, versteht sich, wenn sie selbander gingen.

Um Kleinsassen war's sehr lebendig. Bauern gingen und kamen. Natürlich war in den meisten Dörfern ringsum ein Pfingsttanz; ein gleiches auch drunten in dem kleinen. Ich stieg hinab, sehr jäh. Meine Frage nach dem „vornehmsten" Wirthshause war unnöthig; aus dem einen guckten rothe, erhitzte Bauerngesichter, aus dem andern ein fashionabler Kopf, der wenigstens einer Putzmacherin aus Fulda gehören mußte, daneben die wohlbe-

kannte Nase meines Schneiderburschen und drunter eine Cigarre. Musik in beiden, nämlich Wirthshäusern.

Ich ging in das letztere. Auf der hohen steinernen Treppe vor demselben begegneten mir Studenten, Lyceisten, junge Leute von allerlei Schlag, welche die Röcke ausgezogen hatten, ob zum Tanz im Hause, oder zum Kegeln im Garten, stand dahin. Auf der Diele Alles bunt übereinander. Kaum daß der Wirth mich verstand. An ein besonderes Zimmer wäre nicht zu denken vor Mitternacht, meinte er, und die meisten seien auch für spätere Zeit schon in Beschlag genommen. Die Aussicht war nicht übel. Ich verlasse mein ruhiges Haus, weil mir's draußen zu laut ist, laufe einen halben Tag bergauf, bergab, mit einem Ränzlein auf der Schulter, das mir nur erträglich blieb, weil ich an die Stunde gedacht, die das Netz geflochten für mich — ja, das Netz! — und nun komme ich in Kleinsassen an, um unter einer Bank auf der Streu zu liegen, während über meinem Haupte ein Hundert stämmige Fersen einen Lang-Schottischen ausführen und eine ironische Dorffiedel „Mein schönster Tag in Baden“ travestirt.

Meine gute Laune ist leicht getrübt. Du weißt das ja, Langmüthigste! Mit einem ziemlich unmanierlichen Fluch warf ich mich auf den hölzernen Stuhl im Schlafzimmer der Familie, dem einzigen zur Zeit vakanten. Es lag hinten hinaus und öffnete einen vergnüglichen Blick in die Idylle eines Bauernhofes. Von der Eleganz einer Bergwirthschaft in der Schweiz, der sächsischen und der schweizerischen, war hier, das sah ich wohl, keine Rede, wie sehr mir auch in Fulda das Haus angepriesen wurde. Ich hätte Gott gedankt für die frischen weißgetünchten Wände des Wirthshauses am Brocken — war's nicht in Schirike? — die Dir, wie Du behauptetest, eine schlaflose Nacht gemacht hatten, während ich, ein Stockwerk unter Dir, auf der Ofenbank im Gastzimmer — eben so wenig schlief. Nach einer kleinen Stunde stieg ich hinauf, sah dem Tanz eine Weile mit zu, versuchte selber einen Walzer, scheiterte aber gleich bei der ersten Wendung, und zwar oben an der Decke, weil ich mir das verwünschte Heben und Hüpfen, worüber Du mich so oft ausgezankt hast, nicht abgewöhnen kann. Ich stand von weiteren Exerzitien ab, die Gefahr des Hirnschädelbrechens war zu augenscheinlich.

Das Schwert des Damokles hätte hier nicht einmal horizontal über meinem Haupte schweben können, so gering war der Zwischenraum zwischen diesem und der Fläche, die in der großen Welt ein Plafond heißt.

Bemerkungen machen bei einer Bauernlustigkeit? Fast schämte ich mich. Und doch, Du hättest sehen sollen, wie das eine Mädchen mit dem weißbaumwollenen Handschuh ganz keck in das fließende Licht über ihrem Kamm griff und es, in Ermangelung einer Scheere, mit den Fingern abriß, damit es ihr nicht auf das Kleid träufte. Ob der Bursch, dem sie Hand und Arm im Dreher tapfer drückte, noch am andern Morgen Spuren der Liebkosung gefunden hat?

Ich ging wieder hinunter. Ueberall Lärm, Musik. In einem Zimmer tranken die Bauern, im anderen rauchten die Vornehmen, Förster, Pfarrer, Gerichtsleute aus der Gegend. Auch draußen im Dorf war Alles lebendig, obschon eine frühe Nacht über der Schlucht lag, und die Gestalt der Milseburg, drohend oder schirmend, ich wußte nicht recht, sich am Rande des blassen, sternklaren Himmels ausreckte. Der Berg gleicht, wie Du aus Deinem flüchtigen Weilen Dich erinnerst,

einem Sarge, die Bauern sagen einem Heufuder. Warum mußte sich meine Phantasie an das erste Bild halten? Ich saß auf der Bank vor der Thür der Schenke. Da stand der ungeheure Sarg, und die kleinen freundlichen Kandelaber des Himmels brannten herab zu ihm, unten auf den Wiesen flogen und ballten sich graue Nebel, wie ein Leichentuch zum Sarge. Das winzige Dorf hatte sich vertrauend daran gebaut, gelehnt. Wie oft reicht das arglose, ahnungslose Leben dem Tode eine Hand?

Das Hausmädchen störte mich in meinen Träumereien. Sie wurde mein gastlicher Engel. Die interessante Schwermuth oder das buntseidene Halstuch an mir müssen ihr gefallen haben, ich weiß nicht. Sie verkündete mir, sie hätte neben an, bei dem Bruder des Wirthes, ein Stübchen für mich ausgemacht, hübsch sauber und still; es schliefen oft Herrschaften drin, wenn's bei ihnen voll. Ich wäre ihm gern um den Hals gefallen, dem braven Kinde, allein — es war zu dunkel dazu, man wußte nicht, wohin man fiel! Meine Dankbarkeit beschränkte sich auf minder gefährliche Ausbrüche. Sie nahm meine Tasche in die Hand, das Nachtessen für mich in einem Korbe unter den

Arm, und so schritten wir zusammen zum Nachbar, ich herzlich froh, Ruhe zu finden.

Der Nachbar war seines Zeichens ein Schneider. In dem ganz freundlichen Stübchen lagen Ballen und Reste Tuch umher, an den Wänden hingen halbfertige Beinkleider, dazwischen Schäferstücke, „Daphnis et Chloe,“ eine ungeheure Ärmelweste neben dem Erzbischof von Köln, ein Paar Gamaschen und ein Bündel technischer Schneidermaße über „Athala et Chactas traversent un fleuve.“ Du siehst, ich war mitten in gebildeten Regionen. Ich speiste unter Erzbischöfen, Schäfern und groben Tuchröcken mit ganz gesundem Appetit, rauchte noch eine Cigarre zum Fenster hinaus und freute mich, daß die Fiedel und das Juchhe aus der Schenke nur wie ein entferntes Meeresbrausen an mein Ohr schlug. Hernach klimmte ich in mein Bett, nachdem ich mir mit Aufbietung aller Kräfte einen ungeheueren Tisch aus Eichenholz herbeigerückt und, so gut es gehen wollte, zum Lesetisch hergerichtet hatte. „Indiana“ hielt mich mit ihrer betäubend-duftenden Sprache noch eine Stunde wach. Mitten in den Wildnissen der Rhöngebirge, in einer Schneiderwerkstatt, zwanzig Schritte von der Dorfkirchweih —

George Sand! Wie paßte ihre, dem feinsten und zerriebensten Leben abgewonnene Poesie, wie diese schneidenden Disharmonien, diese tiefe, zum Gott gemachte Leidenschaft in die Idylle, die laue Lenznacht? Gleichviel! Bald verschwammen die Worte des Buches, drüben die Geigen, unter meinem Fenster ein melodischer Brunnen und ein sehr unmelodischer Nachtwächter in ein wirres Chaos; ich entschlief.

Ganz gegen Gewohnheit wache ich heute Morgen vor Tagesanbruch auf. Mein erster Gedanke — Du! Bei Licht, zum Theil noch aus meinem Bette heraus schreibe ich Dir meinen ersten Reisebrief. Mein Schlaf war minder ruhig, als ich nach der gestrigen Wanderung erwartete. Wie eine kleine Milseburg lag des Schneiders gigantische Federdecke auf meinen Gliedern. Draußen ist es jetzo frisch, hell, kühl, wie es nur im Walde, im Berge, bei Sonnenaufgang sein kann. Zu dem Brunnen unten kommen Kühe mit großen, schönen Augen sich umsehend, auch ein junges Bauernmädchen machte eben ziemlich ungenirt, wie eine indische Bajadere, ihre erste Toilette in dem Troge, und ich liege im Fenster, horche dem rieselnden Wasser, schlürfe bald den köstlichen Athem

des Maimorgens ein, bald meinen Kaffee. In wenig Augenblicken muß der Führer erscheinen, der mich in das Gebirge leiten soll, dann geht's wieder bergauf, bergab, zunächst zur Milseburg. Laß mich einstweilen mein Tagebuch zumachen. Noch einen Blick auf das Titelkupfer — aber nein, Du gleichst Dir doch nicht, Deine Hand hat Dich übel getroffen. Ja, wenn ich malen könnte! —

II.

Den 21. Mai.

Mit Bleifeder — nur drei Zeilen, am Kreuz oben auf der Milseburg geschrieben. Wenn Schneider richtig gemessen hat, bin ich jetzo zweitausend vierhundert Fuß über der Meeresfläche erhaben. Dort wohnst Du, — wo die Sonne heute niedergehen wird. Sie sieht Dich von ihrer Höhe. Warum kann ich's nicht? Meine Grüße ziehen vor ihr her, über Wald, Strom und Berg, — weiter — noch weiter — ach, warum so gar weit? — Du Ewig-Nächste!

III.

Den 21. Mai.

Von Bischofsheim, am Fuße des heiligen Kreuzberges. Ich habe einen schwachen Anlauf



gemacht zu Mittag zu speisen. Nun bleibt mir noch eine Stunde, ehe mein Führer mich zur Wanderung in das Kloster droben abruft.

Denke Dir unter diesem Führer kein polizirtes Wesen, das sein Blechschild mit Nummer sechszehn an den Hut schnallt, wie Freund Hase in Pillnitz that, und Dir ein Buch vorlegt, worin Berliner Judenmädchen über den Kuhstall geschwärmt und Göttinger Studiosen Witze abgesetzt haben. Erscheint heute früh, nach sieben Uhr, ein kleines behendes Männlein mit einem ungeheueren Hunde an seiner Seite, und stellt sich mir als berufenen Cicerone vor. Auf meine Anfrage, ob er auch wohl Bescheid wisse in dem Gebirge, entgegnet er mir, in tiefstem Ehrgefühl gekränkt: „Ach, lieber Herr, ich hab' schon so manches Stück Vieh über die hohe Rhön gebracht!“ Das beruhigte mich über mein Schicksal unter seinen Händen völlig. Mit dem Vieh hatte es übrigens seine Richtigkeit; Franz war ein Metzger, sein Hund ein ächter Fleischerhund, der aus einem komischen Zusammentreffen auch Franz heißen mußte. Das kluge Thier behandelte mich, ehe wir vertraut mit einander wurden, ganz wie einen Rhönhammel von jenen berühmten; keinen Schritt durfte ich

seitwärts machen, sonst klaffte er gebieterisch hinter mir drein.

Kurz vor achte verließen wir drei-einige Fränze, ich, der Führer, der Hund, das gastliche Sassen, um zunächst die steil und schroff vor uns aufsteigende Milseburg zu erklimmen. Am Fuße des Berges hast Du die über allen Ausdruck schöne Form desselben ganz vor Augen. Wenn es in Gebirgen einen Styl gibt, so ist dieses ganz in gothischer Form gebaut. Nichts von den runden, lyrisch und weich geschweiften Wellenlinien unserer heimischen Weserberge, auch nicht die dunkeln, stumpfen Kuppen des Schwarzwaldes und die kecken, phantastischen Profile der Vogesen, wie sie an jenem unvergeßlichen Morgen von der Höhe des „Baden'schen Jägerhauses" unter uns lagen; hier siehst Du nur Ecken, Zinken, spitze Winkel, heraustretende Kegel, mit den ziselirten, feingerissenen Zierathen zerstreuter Felsen beworfen, aufsteigende Spitzbögen, aber ausgefüllt, markige, mannigfach durchbrochene Strebepfeiler, kühngewölbte Decken, weite Dome. Je mehr ich an die Schönheit selber herantrat, desto weiter wich sie zurück. Ein gemeines Loos des blos natürlich Schönen, welches nur das Schönste nicht theilt,

die schöne menschliche Form. Ich stieg den ziemlich steilen Pfad über thaufeuchte Waldwiesen rüstig hinan, schon an Gerölle und losgerissenen Felsen vorüber. Dabei ging die Gestalt des Berges verloren, zumal da leichte Nebelstreifen wie Schleier darum flatterten. Franz sah kopfschüttelnd hinauf: „Es wird Regen haben,“ prophezeite er, „die Todtenlade raucht einmal wieder, und Franz hat Gras gefressen.“

Von einer Burg, die droben gestanden haben soll, ist nichts mehr zu sehen. Dagegen sprudelt der Brunnen des heiligen Gangolf noch, von dem die fromme Sage meldet, er habe die wunderthätige Kraft besessen, die Frauen glücklich und die Mädchen unglücklich zu machen. Ob diese Legende mit der von einem Klausner, der droben gehaust haben soll, — Franz nannte ihn den Milseburger Hannes und erzählte viel schöne Stücklein von ihm! — in übernatürlichem Zusammenhange stehe, konnte ich nicht ergründen. Faktisch ist, daß ein Schakkauer Amtmann, vor nicht undenklichen Zeiten, in einer sehr delikaten Sache, eine junge Beklagte freisprach, weil sie sich auf die Wunder des Gangolf-Brünnleins berief, gegen die ihre schwache Natur nichts vermöge.

Nach einer Stunde Steigens stand ich droben an der kleinen, dem Verfalle nahen Kapelle. Ein schneidender Wind pfiff über den blanken, schräg aufsteigenden Rücken der Milseburg; an dem Kreuz, welches auf der höchsten Spitze, noch einige Schritte oberhalb der Kapelle steht, vermochte ich nur so lange auszuhalten, um mit verklommenen Fingern die Zeilen an Dich in mein Taschenbuch zu kritzeln. Wär's hoher Sommer gewesen, hättest Du eine Blüthe aus der reichen Rhön-Flora erhalten sollen; allein im Mai wächst in diesen Regionen noch nichts als grünes, fettes Moos und gemeine Schlüsselblumen.

Nicht wahr, Du willst keine genaue Beschreibung der Aussicht von der Milseburg, willst nicht wissen, wie der Berg gen Nordnordost heißt und das Dörflein da drunten? Willst Du, so sende ich Dir Schneider's vortreffliche, naturhistorische Beschreibung des diesseitigen Rhöngebirges; darin findest Du nicht nur alle lateinischen Namen der deutschen Blumen, und alle Schichten, Lagerungen und Flötze im Eingeweide des Berges, sondern auch ein Panorama von Namen nach allen Himmelsgegenden.

Ich hatte nur meine Gedanken über das hohe, hölzerne Kreuz, das sie mit schweren Eisenstangen in die bemoosten Felsen gerammt haben, rechts und links die pitoyabeln Figuren der Maria und Magdalena, ganz zerrissen vom Sturme, vom Schnee mit einem grauen Schimmer überzogen. Haben sie auf den Höhen, wo kaum noch eine Tanne aufkümmert, mit zähen Armen sich einklammernd in die gähnenden Klüfte des Berges, den dürren Stamm eingepflanzt. Und er steht. Gedeiht doch. „Auf St. Gangolf," sagte Franz, „und auch am zweiten Pfingsttag mußten der Herr hier gewesen sein; das ist noch gestern eine Menschheit gewesen! Und dort auf der kleinen Kanzel" — sie steht außerhalb der Kapelle — „hat der Herr Kaplan eine Predigt gethan, nein! ein Wunder von einer Predigt!" Es war aber nichts mehr übrig von der Bergpredigt als Wurstschalen, Glasscherben, Knöchelchen, Brosamen, die im kurzen Grase umherlagen; denn nach dem Sermon war Tanz und Trunk droben gehalten worden, wie sich's gebührt. Die Wirthe von Sassen und den anderen Dörfern ringsum hatten mit Lebensgefahr ihre Körbe und Tonnen hinauf gefördert, die Leute waren hinterdrein geklettert, und hatten sich's zwei-

tausend Fuß über der Meeresfläche wohl sein lassen, was sie in ihrem Kruge drunten unstreitig billiger, freilich auch minder unbequem, ebenso genossen haben würden.

Die Sonne schien hell über die graue Kapelle und das verwitterte Kreuz, als ich Abschied nahm von der Milseburg. Unser Weg stürzte sich an steilen Felswänden vorüber in Waldesdickicht hinab, gen Abtsrode. Ein schönes Tannenholz umduftete mich und spielte in den Lichtern der Sonne auf magische Weise, unter den Füßen schaukelte sich wie elastisch der schwellende Moos- und Rasenboden, und im Walde riefen Spechte und Häher. Fernher schallten, wie Pulsschläge eines getödteten Baumlebens, die keuchenden Klänge einer Axt. Eine völlige Einsamkeit ringsum. Die Aussicht war uns, der Tiefe des Pfades wegen, genommen, nur daß der Sarg der Milseburg unvermeidlich hinter uns stand. Franz erzählte, ohne müde zu werden, von einem Kosaken, der eines schönen Morgens an diesem selben Steine erfroren gefunden worden. Es war im Mai gewesen, versicherte er, und schien gar nicht zu ahnen, welches Kompliment er seinem heimischen Klima machte, wenn er einen Kosaken im Wonnemond hier erfrieren ließ.

Skizzenbuch zu suchen. Du glaubst nicht, Liebe, wie wohl mir das Begegnen gefiel: zwei einsame Spaziergänger, verirrte Söhne einer Mutter, von Süd und Nord kommend, froh nach stundenlangem Irren unter Wilden einmal ein Wort auswechseln zu können, was nicht auf der hohen Rhöne wild wuchs. Wir lagen ein halb Stündlein zusammen im Grase; ich theilte ihm eine Cigarre mit, und er erwiederte das klassische Gastgeschenk mit einer Apfelsine, deren er in der Reisetasche ein kleines Magazin bei sich führte. Diese ganze Scene hatte so etwas unmittelbar Poetisches und Artiges, daß ich mich nur ungern von dem jungen, schwarzbärtigen Burschen trennte; er eilte aber, um heute noch nach Fulda zu kommen, wo er einem Freunde Rendezvous versprochen. Wir schieden mit freundschaftlichem Handschütteln, und erst als er schon weit, weit weggeschritten war über die stumme Haide, fiel es mir ein, daß wir wohl ein paar Gaben mit einander getauscht hatten, aber nicht unsere Namen. Wir waren nun für einander verloren.

Wie viele Menschen, denen Du in der Wüste begegnest, sei es im Frack oder im Reiseanzug, im Ballkleid oder im Bademantel, wie viele unter

ihnen gibt es, wie wenige vielmehr, die Du am Arme festhalten möchtest und sprechen: Bleib' bei mir, Du fremdes Menschenkind, und laß uns nicht wieder von einander gerathen! Dabei denken wir, Du und ich, an die schöne, blasse Frau mit dem Knaben, die in Stolzenfels am Rheine auf dem Söller saß und Dich auf die Stirne küßte, ehe Du Verwunderte nur ein Wort mit ihr versuchtest. Wo mag sie ihren vaterlosen Sohn nun geborgen haben und ihren Schmerz und ihre Täuschungen? —

Mein Weg wurde feucht und schwankend, je mehr ich von dem Abtsröder Rücken in die Nähe der berühmten Moore gerieth, deren eines, das rothe, schon weithinschimmernd mit seinen röthlichen Blumen, zur Linken in einer Länge von gut sechshundert Fuß sich streckte. In alten Büchern ist von einem Dorfe die Rede, das ehedem hier gestanden haben soll; keine Spur bewahrt heuer sein Andenken; überhaupt, außer einigen Hütten für Torfstecher, ist diese ganze, morastige und kahle Hochebene so verwaist, wie es die Lüneburger Haide nur sein kann. Bei trockenem Wetter soll man den falschen Boden beschreiten können, ich fand aber wahrhaftig daran so wenig ein Interesse,

als an der Fuldaquelle, wozu mein Cicerone mich mit beredter Gewalt führte. Ich erinnere mich, daß patriotische Bergreisende in ein Entzücken ausgebrochen sind, als sie am Fuße der kleinen Wässerkuppe, noch jenseits des Hasenhofes und der Moore, in sumpfigem Wiesengrunde aus kleinen Wasserstrahlen das Flüßlein sprudeln und springen sahen, an welchem unsere alt-bischöfliche Stadt Fulda, später sogar unsere schöne Residenzstadt sich breit machen. Nun wohl —

Aber ich möchte nicht gern in vaterländische Phantasien ausbrechen. Weißt Du doch, wie ich darüber denke, wie sehr mir Fulda an's Herz gewachsen ist. . . .

Noch in der Nähe des rothen Moores ereilte mich ein feiner, sprühender Regen. Zum Glück war ich nicht gar weit von der Landstraße entfernt, die, aus der östlichen Rhöne kommend, nach Frankenheim, Bischofsheim und also an den Fuß des Kreuzberges führt. Nach einigen Heer- und Querzügen über nasse Wiesen und Gräben, bei denen die gerühmte Lokalkenntniß meines Führers eben nicht im besten Lichte erschien, gelangte ich denn wirklich, vor einer Stunde ungefähr, in Bischofsheim an. Eine kleine, unbedeutende Ackerstadt, mitten in einem

platten Thalkessel gelegen, von bewaldeten Kuppen umgeben, aus denen mein Ziel, der Kreuzberg, mit seinem Kloster mir schon fernhin gewinkt hatte. Ich bin im „goldenen Stern" eingekehrt und warte der Dinge, die kommen sollen, nämlich eines möglichst vollständigen Mittagsmahles. Die Wahrheit zu sagen, fühle ich mich gewaltig müde; hätte nicht die Mittheilung an Dich Dein liebes, fernes Bild mir tröstlich und täuschend nahe gebracht, ich würde trotz der geringen Bequemlichkeiten, die mein Gemach darbietet, sanft und selig entschlafen sein, sitzend, wie ich bin, in einem erbärmlichen Ledersessel, dessen Gliedmaßen unter meiner gewiß bescheidenen Bürde bedenklich ächzen. Ein Blick aus dem niedrigen, bleigefaßten Fensterlein tröstet mich eben so wenig, als einer auf meine vier nackten Wände. Draußen rieselt das Wasser in den Rinnsteinen über die schlechtgepflasterten Straßen, junge Gänschen patschten melodisch drin umher, und mir gegenüber aus einem alten geräucherten Erker sieht ein alter Mann in der Nachtmütze, der wenigstens Senator sein muß, wenn nicht gar Bürgermeister. Im Hause aber sind die Weißbinder; der „goldene Stern" wird inwendig neu ausgepinselt, und auf der Flur

zankt sich der Hausknecht mit einem Metzgergesellen.

O heilige Geduld, verlaß mich nicht! Und, wenn mein Essen erst servirt sein wird — der Tisch ist schon vor einer Stunde gedeckt — dann: gesegnete Mahlzeit!

IV.

Den 22. Mai.

Du hier! O Du! Nur eine einzige Minute, daß Du neben mir stehen könntest, von meinem Arm umschlungen, hoch oben auf der höchsten Zinne des heiligen Kreuzbergs! und daß mein Auge, müde des Schweifens und Schauens, an Deiner Brust eine bleibende Stätte fände!

Siehst Du: Warum kommt mir denn gerade auf solchen Standpunkten, in solchen Augenblicken das lebendigste Bedürfniß, mich an eine liebe Gestalt lehnen zu können, Arm in Arm mit einer Freundin hinabzublicken in den Wechsel von Berg und Thal, Wald und Wiese? Weil mich dünkt, ich sähe ebenso mein Leben drunten zu meinen Füßen liegen, die Verluste drin klein und verhüllt, verschwimmende Hügel oder Gräber, die Freuden

sonnig und grün, wie jene Matten, und ich müßte dann an ein mitfühlend Herz fallen: siehe, wie schön ist Alles, wie über allen Ausdruck schön und reich! ......

Als ich gestern Abend aus Bischofsheim auspilgerte, stand ein Regenbogen sanft und verheißend auf dem grauen, sich langsam austräufelnden Gewölk. Kühe mit läutenden Glocken zogen an mir vorüber, Mädchen mit Milcheimern auf den Köpfen, alte Männlein, deren frommes „Gelobt sei Jesus Christ" ich mit einem technischen „In Ewigkeit Amen" zurückgab. Und ich schämte mich, wie ich so dahinschritt in den funkelnden Wald, dessen Zweige von tausend Tropfen glitzerten, den heiligen Berg hinan, innerlich aller irdischen Schlacke ledig, die so oft das reine Feuer eines zufriedenen, erfüllten Gemüthes trübt und dämpft. Mich dünkt, Pilgern mag so zu Sinne sein, die dem Ziele ihrer Wallfahrt nahe stehen und deren Segnung im Geiste schon vorkosten. Wären wir immer so „still und bewegt," als in solchen Minuten, oder ihrer nur eingedenk, wann es anders werden will!

Wenig Dank wußte ich's einem reisenden Pädagogen mit seiner Knabenschaar, daß sie, am

ersten Gange des steilen Berges rastend, sich zu mir gesellten, als ich mit einem Gruße vorübersteigen wollte; ahnte der Mann den Kollegen in mir, obgleich ich das Handwerk so läßig grüße, oft so schnöde verläugne? Ich weiß es nicht; aber bald war ich mitten unter den Buben, die um ihren Führer tobten und sprangen, und alte Scenen wiederholten sich, nur aus dem Staube der Schulstube versetzt in die freie Gottesnatur, vor meinen Ohren. „Du mußt nicht so umherlaufen, sonst wirst Du müde.“ — O nein, Herr Konrektor, ich bin noch lange nicht müde. Und, plumps! lag der Junge im feuchten Grase. — „Kinder, die Mützen aufgesetzt! Was hab' ich Euch gesagt? auf hohen Bergen ist immer Zug — Ihr erkältet Euch und dürft nicht wieder mit.“ — Herr Konrektor, was für 'ne Raupe ist das? Sehen Sie 'mal, Herr Konrektor, die närr'sche Blume!

So ging es fort, in infinitum variirt aber, leider! senza grazia. Obendrein sahen mich die Schlingel immer lächelnd von der Seite an, weil ich ja, wie sie, die Mütze in der Hand trug, nicht achtend, daß „auf hohen Bergen immer Zug sei;“ im Gegentheil, mich freute der frische, feuchte Hauch, der mir so erquicklich durch die Haare flatterte.

Gegen Anbruch des Dunkels standen wir oben am Kloster; die Vesper war schon geläutet. Der erste Eindruck des Berges ist durch und durch romantisch. Hier, nahe an dreitausend Fuß über dem Meere, in Wald und Wüstenei, auf einem breiten, kahlen Bergplateau ein Kloster mit keck aufragendem Thurm und handfesten Mauern; daneben ein Wirthshaus, ächt à la montagnarde, das Dach mit Steinen beschwert, ein kümmerliches Kohlgärtlein hinter der Thüre, und, einige hundert Stufen höher, auf der äußersten Zinke des Kopfes, drei Kreuze, wie auf der Milseburg, daneben ein Thurm neuer Bauart.

So tritt der heilige Kreuzberg überraschend und gebietend vor Dich hin, wenn Du den mühsamen Weg durch Dickicht und Schlucht Dich hinaufgewunden hast. Damit stehst Du aber auch auf dem höchsten Punkte der Rhöne, und von dem Kreuzberge umschauend, blickst Du so recht nahe und tief in das wilde, zerrissene Herz dieses Gebirges, das mit seinen erstarrten Wellen um Dich flutet und dunkelt. Ich konnte mir es nicht versagen, die Stufen, die vom Kloster aus, in den Rasen gefügt, bis an das Kreuz führen, noch hinaufzueilen, obwohl vollständige Dämmerung jede

Umsicht vereitelte. Es ist noch ein gutes Endchen Weg — zweihundert und siebenzehn Fuß gibt Schneider den Unterschied an — vom Kloster bis an das Kreuz; dazu ein ermüdendes Steigen auf dem gleitenden, thaufeuchten Moos oder den schmalen, verwitterten und unregelmäßigen Steinritten. Aber, als ich oben stand, fühlt' ich keine Ermattung. Meine Seele flog auf in den breiten verschleierten Nachthimmel, an dem ein ernster Stern zitternd aufschaute, dessen dunkle Ränder zweifelhaft und dämmernd verschwammen mit den Profilen der Berge ringsum. Und tief, tief zu Füßen ein Land, das auch am lichtesten Tage kein Blick übersehen kann, gestalt- und farblos, Wiesen, auf denen sich weiße Nebel ballten und jagten, Berge, die wie träumende Riesen lagen und stöhnten, hie und da aus dem braunen Chaos ein Lichtschimmer, ähnlich dem Blinken des Meeres von einer Sonne, die man nicht sieht, oder ein Hundegebell, ein Wellengeräusch, das der Nachtwind auf seine Flügel nahm und in diese Höhe führte.

Ferne, Verlorene, Liebe! Dir brauch' ich nicht zu sagen, was ich empfand, als ich einsam im Nebel und Kühlen droben stand, mit beiden Armen den fühllosen Schaft des Kreuzes umklammernd.

Du weißt es ja. Gen Osten, gen Norden, gen Süden, gen Westen flogen meine brennenden Augen, und nirgends eine Verhellung, eine Versöhnung, als ein bleicher, mit dem Grau der Nacht wehmüthig verschwimmender Saum im Abend, wo die Sonne gestorben war auf dem öden Gebirge. Ich deutete diese Klarheit, die einzige, richtig: im Westen wohnst Du ja, und Deine Gedanken flossen in dem Augenblicke wie Lichtströme um meine vereinsamte Seele, als Du einsam wie ich und noch mehr, den letzten Blick aus dem Fenster sandtest, ehe Deine zögernde Hand die Gardinen langsam herniederrollen ließ.

Ja, wir sind verloren für einander und heimathlos Jedes für sich. Nicht, wo Dein Fuß gerade geht und steht, wo mein Haupt auf ein gemiethetes Kissen sinkt zur peinlichen Ruhe, nicht da, wohin eine verhaßte Pflicht und sklavische Gewöhnung bannt, ist ja unsere Heimath. Sie wäre es, wo wir mitsammen Hand in Hand, am eigenen Heerd uns niedersetzten, Brust an Brust entschlummerten, Aug' in Auge zur aufglühenden Sonne beteten; sie wär' es in dem Thal, wo unsere Wiege stand und wo sie die heilige Asche meiner Mutter beigesetzt, auf der Schwelle, wo Dich

mein Mund zum ersten Male küßte und zum letzten — das ist uns Heimath, nicht die gleichgültige Scholle, auf der ich vorübergehend am Pfluge der Dienstbarkeit keuche, noch die Stille, die Dein verblutendes, gezwängtes Herz umschauert. Wir haben keine Heimath, wir sind wie die beiden irrenden und verschlagenen Thiere, die eben drüben aus dem Dickicht aufflatterten und kreischend, wie gehetzt von einem nächtlichen Raubvogel, über mein gebeugtes Haupt schossen.

Und — verdammt! — in dem Augenblicke, da ich in Wehmuth und Bitterkeit aufgelöst, die Stelle zu meinen Füßen hätte küssen mögen, um einen festen Punkt zu finden für mein Heimweh, da Nacht und Nebel wie ein stilles, kühles Meer ihre Schleier um mich schlugen, da tritt mein Pädagog an mich heran — er hatte drunten seine Schaafe erst eingepferch — und fragte mich nach einem Gemeinplatz über den „schönen Abend," woher ich denn eigentlich wäre? Ich bin zum ersten Male unhöflich gegen einen Reisenden gewesen, wahrhaftig zum ersten Male; ich weiß nicht, welche Antwort ich ihm zugeworfen habe, aber die zornige Thräne im Auge erstickte meine Stimme, und daß er mich nicht weinen hören sollte, stürzte ich die

Stufen wieder hinab, indem meine Hand ihn zurückwinkte.

Unten im Kloster brannten schon Lichter. Ich wollte die weit und breit gerühmte Gastlichkeit der Mönche in Anspruch nehmen und aus mannigfaltigen Gründen lieber unter ihrem Dache schlafen, als unter dem profanen des Wirthshauses, zumal da letzteres den Kollegen sammt seiner Jugend aufgenommen hatte. Mein Zug an der Schelle dröhnte durch das ganze Gebäu; ein wüthendes Gebell antwortete, und nach einiger Weile raschelte ein schlürfender Tritt inwendig über die Steinplatten. Man bedeutete mich nach meiner Meldung, eine Minute zu verziehen; ein Laienbruder müsse den Hund halten. Ich harrte im Vorhofe, dessen Kühle meine perlende Stirn sanft überhauchte, bis die weite Thür kreischend aufging. Der Pförtner mit dem Schlüsselbunde empfing mich, eine Hängelampe in der Hand; hinter ihm, seitwärts, kniete der Laienbruder, der in seinen Armen den immer fort heulenden und zerrenden Himmelhund gefangen hielt. Das schwankende Licht warf ein paar hübsche Streifen auf die Gruppe und malte an den gewölbten Gang gigantische Schatten. Ich folgte dem vorausleuchtenden Frater in das Refek-

torium, worin die Geistlichen noch versammelt waren. Mein Empfang ist der gastlichste gewesen, den man sich denken kann; der Guardian begrüßte mich als Vorsteher des Klosters, und ein jüngerer Bruder kredenzte ein Glas „schäumenden Gerstensaftes," vulgo Bier geheißen, das in sehr belobter Qualität von den geweihten Händen gebraut wird. Die Abendmahlzeit war schon vorüber; was man mir nachträglich servirte, würde freilich weder einem feinen Gasthof Ehre gemacht, noch einen groben Magen befriedigt haben, indeß genügte es meinem Bedürfniß, das nach langem Umherstreifen keineswegs gering war, vollkommen.

Den Herren des Klosters sah ich an, daß sie ermüdet waren; sie lehnten in dem weitläufigen Speisesaal umher, zapften Bier, schlichen ab und zu, putzten an den herzhaften eichenen Tafeln und unterhielten sich flüsternd miteinander, die geschorenen Köpfe dicht zu einander gesteckt und in die schwarzen Franziskaner-Kutten möglichst tief eingehüllt. Der Guardian machte mir allein noch die Honneurs des Hauses, darin bestehend, daß er mit der in allen Klöstern herkömmlichen Neugier mich über meine Person und meine Reise ausfragte. Dafür gab er mir auch die gewünschte

Auskunft über die Verhältnisse seines Klosters und über das einsame, herbe Leben, das diese wenigen, zum großen Theile noch ganz jungen Männer hier oben führen. Auch meine Verwunderung über die ungeheuere und unbändige Bestie, die mich hatte zerreißen wollen, klärte er dadurch auf, daß sie trotz ihrer Heiligkeit dennoch zum Schutze des geringen Besitzes derselben bedürftig wären. Auch diene der Hund, fügte der Guardian hinzu, im Winter, wo Weg und Steg oft wochenlang verschneit blieben, den terminirenden Brüdern als Führer.

Nach einer Stunde ging ich zur Ruhe. Ein Frater geleitete mich über hallende und dunkle Gänge eine Treppe hinauf, an mächtigen Bücherschränken und bestäubten Oelbildern vorüber, auf eine der zahlreichen Fremdenzellen, die über meine Erwartung bequem und in gewissem Grade sogar zierlich eingerichtet sind. Ihre Reinlichkeit mag auch, als keineswegs regelmäßig, belobt werden. Ein kleines Sopha, ein naiv-alterthümlicher Wandspiegel, sogar eine Art Toilettentisch mit reiner Wäsche und ein ganz einladendes Bett füllen den kleinen Raum zum Behagen aus; aus der Fensternische blickte man auf den dunkeln Klosterhof und in die schwarze, starrende Gebirgsnacht.

Die Wahrheit zu sagen, als ich nach einigem Verweilen mich entkleidet und das Licht ausgelöscht hatte, als ich in dem (natürlich zu kurzen) Lager mich möglichst einzunisten versuchte, beschlich mich ein zages, beschämtes Gefühl von weiblicher Furchtsamkeit, worüber Du, Herzhaftere, mich ein wenig auszanken magst. Die Stille in den Gängen, das Dunkel draußen, meine gänzliche Verlassenheit als einziger Gast des Klosters, die wilde und unbekannte Natur, in die ich mich begraben hatte, das Alles überströmte mich mit einer albernen Bangigkeit, die ich durch die vernünftigsten Vorstellungen vergeblich zu beschwichtigen versuchte. Aber, ist es Dir nicht auch schon einmal so ergangen, daß Du Dich gern und mit einem wunderbaren Behagen an Deinem Herzschlage, an dem Schwingen und Brausen der Luft vor Deinen aufhorchenden Ohren, an dem Fliegen Deines Athems tiefer in Dein Laken gehüllt hast? Mir ging es letzte Nacht so; ich genoß meine Furcht recht durch, und als die Klosterglöcklein zur Matutine riefen — Nachts um ein Uhr — als unter mir die Tritte der Mönche und bald darauf ihr eintöniges Gemurmel aus der Kirche herüberschollen, da erst fiel ich in einen festen ehrbaren Schlaf, der ohne wei-

tere Störung und Aufregung bis lange in den heutigen Tag mich gefesselt hielt.

Wir haben einen starken Nebel draußen. Kaum daß ich das Wirthshaus aus meinem Fenster erkennen kann. Eine frische Morgenluft weht in die Scheiben und blättert für mich im Tagebuche um. Meine Zelle ist gar wohnlich, und das im Ofen knisternde Feuer sammt dem Kaffee hat mich in eine so glückliche Stimmung versetzt, daß ich Lust hätte, den ganzen Tag zu sitzen, zu schreiben, zu träumen. Beschlossen ist, jeden Falls heute hier zu bleiben. Ich will nicht, wie die meisten Besuchenden, mit einer Nachtruhe und einem Nebelblicke auf dem Kreuzberge mich begnügen. Meine Standhaftigkeit soll dem Himmel die Sonne und der Gegend eine Entschleierung abtrotzen. Zudem freue ich mich eines ganzen Tages unter den braven Jüngern des heiligen Franziskus. Er ist gewissermaßen ja auch mein Schutzpatron, oder wenigstens hat er dem Ketzer seinen altgläubigen Namen geliehen.

Heute rufe ich Dir noch eine gute Nacht vom Kreuzberge zu; morgen wieder aus alten Umgebungen. Jetzt will ich hinaus. Der Morgen lichtet und lüftet sich; er steigt aus dem Bade der

Nacht. Sieh, schon schüttelt er die Tropfen aus den goldenen Locken und wirft links und rechts die Linnen, die feuchten, weg. Bald steht er strahlend und groß da — Hallelujah!

V.

Den 22. Mai.

Nun habe ich einen ganzen, langen, lieben Herbsttag auf dem Kreuzberge zugebracht, und wahrlich! dessen gereut es mich nicht! Ich träumte mich in das Hospizium auf dem St. Gotthard, mit Dumas in das Kloster auf dem Sinai, alle romantischen Klosterbilder und unromantischen „Klosternovellen" belebten und erfüllten sich vor meinen Augen, wenn die ehrwürdigen Väter in ihrem schwarzen Ordenskleide oben umherschritten, sich zur Arbeit im Garten schürzten, den Hof säuberten, oder nach dem Frühmahle sinnend aus den engen Zellen in das stille Gebirge starrten.

Den Morgen bestimmte ich zu Streifereien im Kloster und durch dessen nächste Umgebung. Die Bibliothek mit ihren vergitterten Schätzen, wo ich unter theologischem und scholastischem Staube den frischen Born manches Chronikenbuches aufwühlte, die kleine, einfache Kirche, hinter deren abschüssiger,

dicht an eine aufsteigende Flanke des Berges gedrückter Seitenmauer noch ein hohes Schneelager sich versteckte, welches in manchem Scheinsommer die Sonne gar nicht erreichen und schmelzen kann, die langen, dämmerigen Hallen und Gänge des Gebäudes, das Innere der benachbarten Wirthschaft — diese in ihrer Einzelnheit so ganz verschiedenen und hier auf dem schmalsten Raume in einandergedrängten Dinge zerstreuten meine Aufmerksamkeit nach allen Seiten.

Um eilf Uhr, als die Toilette des Berges vollständig gemacht war, eilte ich noch einmal auf die äußerste Spitze desselben, zum Kreuze hinauf. Du weißt, ich liebe sehr ausgedehnte Fernsichten eben nicht; alles individuelle Leben verflacht und verschwimmt in denselben, und Dein unsicheres Auge vermag weder in der Idylle eines nahen Dorfes, einer Waldwiese, einer Köhlerhütte, noch an dem Genrebilde großbewegter Städte sich zu erholen. Alles schrumpft zu verlorenen Pünktlein ein, und inmitten dieser vollen, überwältigenden, ineinanderfließenden Ferne, mit deren todter Nomenklatur ein unausstehlich gewissenhafter Führer Dich behelligt, stehst Du, selber betäubt und verloren, keines festen Eindruckes mächtig. Aehnlich ging's mir

auf dem Kreuzberge; von den Thüringer Bergen, die in dem herabwallenden, dunkeln Mantel ihrer Nadelhölzer fern und stolz, wie gewappnete Riesen, am östlichen Horizonte auftauchten, schweifte ich zu den duftigblauen Höhenzügen des gesegneten Frankenlandes im Süden; aber weder die Ebenen des letzteren, weder seine Rebengelände und Stromgefälle, noch die Felsen und Schluchten Thüringens boten sich mir dar — überall nur Ahnungen, Dämmerungen, Fernblicke, und im nächsten Vorgrunde ein Gewirr von Thalen, ein Gestrüpp von Hügelkuppen, ein Nebeln und Blauen, aus dem kein behagliches, sättigendes Ruhen zu gewinnen war. Fulda lag gen Abend verdeckt — das Dammersfeld, drei Stunden weit entfernt, ein breiter, grüner Rücken, mit einer Meierei gekrönt, hatte sich zwischen die bekannten Thürme und meine Sehnsucht gelagert. Wie liebte ich's darum. „Das Dammersfeld, oder Fulda?" Dieses, weil es versteckt war, jenes, weil es versteckte. O, ich bin reich an Liebe, überreich.

Das kolossale Kreuz, das neben mir wie ein Fingerzeig gen Himmel von des Berges Kuppe emporragte, ist durch einen Blitz kerzengerade gespalten; eiserne Klammern raffen die Splitter

noch mühselig zusammen und rammen den Schaft in den jähen Steinboden ein.

Neben dem Kreuze steht ein viereckiger, niedriger Thurm, zu Vermessungen und Beobachtungen hergerichtet, wie es scheint. Die Inschrift habe ich mitgenommen; laß Dir von Bruder Julius sagen, wie schlecht oder wie gut die Philologen damit zufrieden sein werden. So lautet sie: **Auspice Maximiliano Josepho Bavariae Rege Gloriosissimo Speculam Hanc Posuit Carolus Felix De Seyffer Regii Instituti Statistico-Typographici Director Aulaeque Regiae Astronomus MDCCCXVI Kal. Jun.**

Vor Tisch blätterte ich, im kühlen Refektorium behaglich ruhend, noch in der Literatur des Berges und in dem Fremdenbuche, das ein gefälliger Frater mir vorgelegt hatte. Du weißt, wie wenig ich mir sonst aus dergleichen Sammel-Instituten eines nothdürftigen, höchst gemischten und zweideutigen Witzes mache, in denen die unreife, die betende Sentimentalität mit der Rohheit und dem Burschikosen Haschens spielt. Das Fremdenbuch der Mönche hat aber eigenthümliche Zierathen, Gemälde mönchischer Kunst, z. B. einen Franziskaner und einen Augustiner darstellend, die sich die

Hände reichen, Ausbrüche des religiösesten Fanatismus inmitten der gleichgiltigsten Sätze, und — Respekt! — vor allen Dingen, Autographa des königlichen Sängers von Baiern, der gelegentlich seines jährlichen Aufenthalts im benachbarten Bade Brückenau, gewöhnlich seinen frommen Freunden hier oben einen Besuch abstattet. Es finden sich viele Merkmale und Reliquien dieser königlich-dichterischen Anwesenheit. Sein letztes Gedicht, vom 12. August 1838 datirt, hebt an: „Da sind wir Brückenauer wieder. . .“ Der Mönch, der über meine Schulter sah, versicherte ehrfurchtsvoll, das habe der König, „so ohne sich zu besinnen, in einem Zuge weg“ hineingeschrieben. Schon streckte meine Hand sich aus, um dieses Blatt aus dem vollgrünenden Lorbeer König Ludwigs abzupflükken, nicht im Original, o nein, nur in einer frommen Abschrift in mein Taschenbuch — aber es überlief mich ein kalter Schauer, wie vor Tempelraub, und — das Lied war nicht kurz. Nun schilt mich, daß Du nur die erste Zeile erhalten hast; mein Gewissen lobt mich dafür.

Das 1811 schon eröffnete Fremdenbuch ist von dem Dr. Schneider aus Fulda eingeleitet, demselben, dessen Namen ich Dir schon öfters als Auto-

rität anführte. Hinter seinem emphatischen „In montibus salus,“ zu deutsch: „Auf den Bergen Heil,“ steht gleich, von seiner Hand hinzugefügt, ein medizinischer Kommentar, wie dieses Heil zu verstehen ist, ein Register nämlich von offizinellen und nicht offizinellen Pflanzen, womit auch seine verschiedenen Rhönwerke reichlich ausgeschmückt sind. Aber, Herr Obermedizinalrath, glauben Sie mir, außer dem Heil durch Brustthee und Unterleibsdekokte und Nerventränklein wachsen auch noch andere Pflanzen auf den Bergen, welche Sie weder in die Schubfächer Ihres Linné, noch in die Büchsen des Engelapothekers schütten können. Denken Sie an die Prachtpflanze, die auf dem Rütli verblühte, in stiller Mondennacht, an die herrliche Alpenrose, Freiheit geheißen, und an die Liane, Männereintracht des Schweizerbundes! Auf den Bergen, wie auf den ewigen Opferaltären, Flammen des erwachenden Volksgeistes! Feuersäulen in die Nacht! Telegraphische Rufe, Wolkenbotschaften! ......

Das Diner — Nein doch, der feine, fremde Name paßt schlecht an diese Stelle, — das Mittagsmahl im Refektorium war kurz, derb, stumm, geistlich. Mich störte eine unwillkommene Wahr-

nehmung, wie nämlich der vorschneidende Pater neben seinem Geschäfte die hörnerne Dose — sie erinnerte an Frater Lorenzo bei meinem lieben Yorick — hier zu oft heimsuchte. An demselben Aermel wurden Teller und Dose, Messer und — verzeihe! — die Nase sanft gestrichen, und nach jedem Genusse flog, mit wahrer Fertigkeit eines Escamoteurs geworfen, die Dose über den Kopf in die inneren Kragenfalten der schwarzen Kutte. Mit wachsendem Erstaunen sah ich dem wiederholten Manöver zu, es ging wie am Schnürchen und glückte jedes Mal à merveille. Guter Pater! nenn' es nicht Undankbarkeit und Verrath an Deiner gastlichen Aufnahme, daß ich neben den fetten Speckschnitten, mit denen Dein Messer mich Unwürdigen und Unempfänglichen regalirte, noch ein Auge behielt für Deine letzten, kleinen, weltlichen Angewöhnungen! Ich verarge sie Dir so wenig, als das schöne, milde Auge, das diese Zeilen, und Dein Bild in ihnen, überfliegt. Du entsagtest ja so Vielem in der Welt, so manchem Genuß und so mancher Entbehrung; warum solltest Du denn nicht Deinen Rappé in Ruhe genießen und den übertriebenen Ekel in Ruhe entbehren können, mit dem wir Weltkinder uns unser Thun und Lassen

erschweren? Schnupfe Du noch Jahre lang fort an Deiner hospitablen Tafel, und möge Dir die Prise stets so wohl bekommen, als mir Dein Mahl!

Den Kaffee genoß ich im Wirthshaus, dessen Eigenthümer mich schon am Morgen freundlich zu sich geladen hatte. Ich schrieb Dir schon von der soliden Außenseite desselben; auf Steinen lastet der Grund, und Steine wiederum lasten auf dem Dache, so daß es mich an das Brockenhaus gemahnte. Leider war sein Inneres wesentlich von diesem verschieden. Ach! nicht dadurch allein, daß Du nicht mit rothgefrorenen Wäng'lein aus dem niederen Zimmer mir entgegentratest, einen Brokkenstrauß am Busen, der nun schon Monden, schon Jahre lang in meinem Allerheiligsten zerstäubt. —

Ich saß allein in der großen, weißgetünchten Stube. Bald aber gesellte sich die Familie zu mir; schreiende Kinder, denen ich den schmutzigen Mund mit schmutzigem Zucker stopfte, um Beides zugleich los zu werden, ein Hund, der unter den warmen Ofen schlich, und eine Zucht hübscher Küchlein, die mit ihrem unerträglichen Gepiepse auf der großen Diele umhertrippelten. Begreiflich, daß ich es nicht lange aushielt, obwohl die Möbel

das schönste und natürlichste Rococo zusammen=stellten, das ich seit Jahren gesehen: Brettstühle mit köstlich geschweiften Lehnen, in welche Herzen und Blumen als Arabesken geschnitzt waren, Thür=schlösser, deren Mechanismus so komplizirt war, daß ich ihn erst nach geraumer Zeit begreifen und handhaben lernte, bunt ausgelegte Schränke, schier so groß, wie ein kleines Haus, mit naturpoetischen Inschriften und Schnörkeln bemalt, ein Verschlag mit einem Bette, worin die ganze Familie, den Hund eingerechnet, zu schlummern schien, davor ein groß geblümter Vorhang, und, merkwürdiger als Alles, eine eiserne Lanze, deren Schraube eine fünf Pferdekraft erforderte, um das Licht höher oder niedriger zu stellen. Unter solchen Hausrath denke Dir drei schreiende Kinder, einen gähnenden Hund, die Unzahl blutjunger Hühner, den Wirth, welcher rauchte, und mich, der ich abwechselnd vom Ofen angeglüht, vom Wirth ausgefragt, vom Hunde beschnuppert und von den Hühnern —

Du verstehst mich!

Bald brach ich auf. Franz, der Führer, wollte mich in die Nachbarschaft des Berges geleiten, ich ließ ihn aber droben im Kloster, und nur von Franz, dem Hunde, begleitet, dessen Talent meine

mehrtägige Erfahrung mir in einem weit besseren Lichte hatte erscheinen lassen, als jenes des Herrn, verlief ich mich in die nächsten Regionen. Wir waren in der kurzen Zeit recht gute Freunde worden. Er sprang wedelnd und kläffend um mich her, dankbar, daß ich ihm den Metzger-Knebel abgenommen hatte, und ich selber, wie ich in langen Sätzen den südlichen Abhang des Berges, der mit großen Basaltblöcken überstürzt ist, hinabeilte, fühlte mich so leicht, so frei, so fröhlich, als sei auch mein Hals von einer technischen Schleife erlöst worden.

Der Karakter des Gebirges bleibt sich in strengen Formen überall gleich, Härte ohne rechte Erhabenheit, Armuth ohne jene traurige Poesie der Oede, die George so schön „une tristesse sublime“ genannt hat. Es ist, als sei auf den Häuptern, um die Flanken, in den Adern dieser breiten Berge aller grüne Saft der Vegetation, aller Lebenstrieb versiegen gegangen. Kahle Hänge, weite Hochebenen, dann und wann zerrissene Felspartieen, selten ein Wässerlein, das aus den Schluchten herrieselt und in schwammigen Moorgründen sich bald spurlos verliert, verschlungene und kaum erkennbare Waldwege, an deren Kreuz Dich ein ver-

Menschen! Schade, daß man nicht annehmen darf, die bewußten „Ureinwohner" seien eben so unpraktisch gewesen, als die Bürger von Schilda oder — deutsche Gelehrte es sind! Denen ließe es sich allerdings zutrauen, daß sie an den felsenleeren Seiten des Berges hinaufgeklettert wären, um oben die Felsen wegzuschaffen und in einer Region, wo kaum noch eine verkümmerte Tanne ihr grünes Haar vom Winde zersausen läßt, Hafer und Gerste zu säen!

Und wie gefällt Dir ferner diese Blüte aus der Flora unserer Rhöneliteratur: „Der Viehstand in der hohen Rhöne ist im Allgemeinen schlecht, — mit Ausnahme der Gutsherrschaften!" Ruhe Du und erquicke Dich in dieser humoristischen Oase, ich hab' es auch gethan, herzinnig! Ja, Verlorene! unter solchen Geistern muß man athmen, leben, sich beurtheilen, zerstückeln, beschnüffeln, begeifern lassen! Ach, vergieb! Es drängt sich selbst in mein Asyl die bittere Erinnerung dessen, dem ich entflohen bin, um rettungslos zu ihm zurückkehren zu müssen. So mahnt den entsprungenen Galeerensklaven der letzte Ring seiner Kette, den er mit sich schleppen mußte, durch einen Druck am wun-

den Schenkel an das Elend, mit dem er seine kurze, gefährdete Freiheit vertauscht hat. . . .

In den Schleiern des Abends suchte ich meinen Heimweg zum Kloster. Das Vespergeläute ward mein Weiser, Franz sprang, die Fährte suchend, munter vor mir her. Nun war diese Natur schön, wie ein Räthsel der Liebe, wie eine Träumerei der Sehnsucht, als linde Schatten von unten herauf sie weiß und duftig umflatterten, während oben die schwarzen Profile der nächsten Berghäupter am blaßblauen, kühlen Abendhimmel sich scharf abschnitten. Ein heiliges Wehen ging um den Berg; auf seinen Flügeln wiegten sich die verschwimmenden Klänge der Klosterglocke und grüßten, wie Friedensverheißungen vom Himmel, das verhüllte Thal drunten. Stimmungen der Andacht, Schauer eines seltenen Gottbedürfnisses rieselten durch meine Seele. Erschöpft stand ich an einem steinernen Heiligenstock still, herzklopfend, unwillkührlich mit gefalteten Händen. Mein Auge suchte einen Stern, nur einen, aber der Himmel war noch zu hell. . . .

Stern des Glaubens! Mond einer stillen, ergebenen, gottseligen Frömmigkeit! Strahlst Du denn

nur aus den Nebeln geistiger Einfalt, nur aus den Wettern des Unglücks und der Verzweiflung?!...

Mein Auge fand über den dunkeln Bergesriesen keinen Stern. Aber an dem Heiligenstocke stand, und es war gerade noch licht genug, daß ich an dieser Inschrift mich abkühlen konnte: „Dies Creutz habe ich geweyht, Jodocus Kircher, für alle Zeyt.“

Die Väter empfingen mich im Refektorium sehr erfreut über meine Rückkehr; sie hatten mich schon verirrt gemeint. Wenige Augenblicke nach meinem Eintritt in das noch dunkle Gemach kam auch der Laienbruder mit dem großen Leuchter, und da machte es einen überraschenden Eindruck auf mich, wie der Guardian mit dem Zeichen des Kreuzes und mit einem lateinischen Segenswunsche die eintretende Flamme begrüßte. Murmelnd wiederholten die Mönche den Refrain; die schwarzen Kutten beugten sich einen Augenblick lang vor der neuen Helligkeit. — Ein seltsames Bild, eine sinnige Zeremonie! Ich hatte ihr, obschon ein fleißiger Besucher der Klöster, noch niemals beigewohnt, darum berührte sie mich um so tiefer.

Die Konversation war bald nach aufgehobener Abendtafel erschöpft. Eine Illusion hatte ich

in derselben noch verbüßen müssen, die mich wiederum mahnte, die Außendinge minder nach meiner vorgefaßten Meinung, als in ihrem wirklichen Sein und Bedeuten aufzufassen. Unter den Franziskanern war mir gestern schon eine bleiche, besonders anziehende Physiognomie aufgefallen; der Kopf eines Abälard, dacht' ich mir, als ich die dunklen Augen und die schmalen Falten um den Mund betrachtete. Meine Phantasie spiegelte mir gleich einen ganzen Roman als Erläuterung dazu vor, und wurde in ihren Spielereien noch dadurch unterstützt, daß Pater Abälard von den übrigen, viel materieller aussehenden Brüdern sich stets ein wenig absonderte. Heute Abend vermocht' ich meine Wißbegierde, meine Theilnahme nicht länger zurückzuhalten; ich trat nach dem Essen zu ihm, als er wiederum in der Nähe des Ofens auf der hölzernen Bank sich still zusammengekauert hatte. Ehrwürdiger Herr, fragte ich sehr sanft und zart, Ihnen gefällt's wohl hier im Kloster nicht recht? — Ein tiefer Seufzer seiner Seits; meinerseits gesteigerte Erwartung; kurze Stille. — Endlich erwiedert er, mich aus den dunkeln Augen trübselig anblickend: „'s ist halt kei' Altbaiern nicht" — ach! und das in einem fetten, gurgeln=

den, breiten Dialekte, dem man ansah, anhörte, daß sich der Einsame nicht nach den Bergseen und Alpenfirnen des schönen Landes zurücksehnte, noch weniger nach dem weißen Busen eines lieben Mädchens, von dem ihn die Gewalt oder die List gerissen hätte, sondern nur nach den Hopfenwäldern und Mehlnudeln der gelobten Erde. Adieu, Pater Abälard!

So geht's mir immerdar. Mein Vater hat mir von Jugend auf gesagt: Franz, Du wirst nie klug werden, niemals die Menschen kennen lernen, aber meine Mutter entgegnete, indem sie mir die Thränen über einen kindischen Verlust, die Wunden einer Knabenbalgerei abtrocknete: Laß den Jungen doch! .. Meine Mutter ist todt; das schöne, braune Auge voll Trost und Glauben strahlt mir schon lange nicht mehr, während die Menschenkenntniß meinen Vater immer wach und stark hält. ....

Aber kann ich dafür, daß ich es seinem rüstigen Sinne nicht nachthun kann? Ich setze immer voraus, ich traue oder mißtraue, kein Gesicht geht an mir vorüber, daß ich ihm nicht eine Geschichte als Folie unterlegte, ich drücke keine Hand, ohne daß mein Herz dabei dem entgegen wallte, der mir

kühl und zurückhaltend in's Auge sieht. Ich kannte ja die heutigen Mönche genug, um von meinen Täuschungen und Einbildungen zurückgekommen zu sein, und hätte ich hier nichts weiter erwartet, als einen Mann mit sehr gesundem Unterleib, mit starken Füßen und einer hellen Kehle, der den klösterlichen Beruf gewählt hat, wie Einer seiner Brüder den königlich bayerischen Soldatenstand und ein zweiter das Drechslerhandwerk — ich würde mir eine Beschämung, eine neue Lehre erspart haben. Adieu, Pater Abälard, aus Altbayern, ohne Heloise!

Seit zwei Stunden bin ich in meine Zelle zurückgekehrt. Ich kann nicht schlafen, und wenn diese fließende Kerze, was bald geschehen wird, herniedergebrannt, muß ich mein Bett im Dunkeln suchen, auf die Gefahr, mir für meine Bilder und Metaphern eine Brausche an den Kopf zu stoßen, wie George in dem Wirthshause zu Chamouny. Um ein Uhr, ist beschlossen, mach' ich die Matution mit; ein Laienbruder wird mich wecken. Ich denke mir das gar hübsch; die wandelnden Lichter in den dunklen Gängen, Orgelklänge und nächtlicher Stimmen Gemurmel durch das kalte, finstere Schiff der Kirche, dann wieder ein tiefes, friedliches Grabes-

schweigen. Die Mönche schleichen auf den leisen Sandalen in ihre engen Zellen zurück, die, im Winter kalt wie ein Grab, im Sommer heiß wie eine Bleikammer, für nichts Raum haben, als für ein Bett, einen Stuhl und einen Tisch aus Eichenholz. An der Wand ein Kruzifix, ein paar Heiligenbilder, ein Strick; auf dem Gesimse ein irdener Krug und ein Brevier.

Einem Jünger des heiligen Franziskus, welcher nach der Matution über den Gang schlürft und durch das vergitterte Fenster in der hohen Mauer mit einem brennenden Blicke in das dunkle schlafende Thal zu Füßen seines Golgatha niederstarrt, ihm muß leicht der Gedanke aufsteigen: Ihr schlaft, ich wache für Euch; darum ist es billig, daß ich Euch beherrsche, daß Euer Geist mir unterthänig sei! Ach, und der Arme, der ohne genossen zu haben, in dem härenen Gewand seines Ordens, das auch bei Nacht seinen glühenden Leib nicht verläßt, niedersinkt auf das harte Lager, verbotene Bilder vor seinem Blick, verpönte Wünsche in seinen kochenden Adern. . . .

Still! Mir ist's, als hört' ich unter mir das Stöhnen eines anderen Schlaflosen. Geißelschläge hallen herauf — leises Wimmern, verhaltenes Beten!

Herr! Und Deine Nacht draußen so weich und so friedlich! Herr, wo bist Du, daß Deine Kreatur Dich vergebens sucht!?

VI.

Den 23. Mai.

Aus Poppenhausen. Ich bin verdrießlich, Liebe, recht verdrießlich. Ein feiner Regen stäubt wie ein grauer Wittwenschleier um das enge, schluchtige Thal, und von dem Fenster des schlechten Wirthshauses habe ich die Aussicht auf die verwitterte Ruine Eberstein, die über dem Dorfe steht wie ein verlorner Wachtposten, riesig-groß, einsam, in die ziehenden Nebel und Wetter eingemummt statt des Soldatenmantels.

Heute früh brach ich mit dem Tageslichte auf. Ein dankbarer Abschied von den gastlichen Mönchen, ein letzter Besuch am Kreuze, und dann ging's, Berg auf, Berg ab, an Waldbächen und Hohlwegen vorüber, immer meinem plaudernden Führer nach. Wie arm, wie hart, wie kulturlos dieß Gebirge sich überall darstellt! Namen wie Sparbrod, Gersfeld, Wüstensachsen, Steinau, Dürrfeld, wie stechen sie ab gegen den südlichen Klang

in Weinheim, Heilbronn, Baden-Baden! Hier überall Luxus, Fülle, Lust, und Freude und Genuß, dort die Noth und die Kümmerlichkeit, welche der stiefmütterlichen Erde ihr Brod im Schweiße des Angesichtes abtrotzt!

Gersfeld ist ein kleiner, freundlicher Marktflecken. Eine französische Grafenfamilie ist, ich weiß nicht durch welche Verbindungen oder Erblassungen, in den Besitz der „Herrschaft" gekommen. Ich zog an dem ganz sauber und zierlich gehaltenen Garten und an dem Wohnhause vorüber, ohne von den Insassen etwas gewahr werden zu können; vielleicht schliefen sie noch und träumten von Paris, vom Luxembourg, von den Boulevards, bis das Gemurmel der unter ihren Fenstern hinabeilenden Fulda und die heisere Stimme einer Dorfglocke die späte vornehme Welt weckte. Viel Umgang, so erzählte mir der Wirth bei dem Frühstücke, wird von dem Grafen und seinem Hause nicht gehalten. Das bequeme, gastfreie, gesellige Leben, wie es die Gentry in England, an manchen Orten auch der deutsche Landadel pflegt, ist in dieser Gegend unbekannt. Man isolirt sich, scheint es, gern. Ob der strenge, herbe Karakter der Natur unwillkührlich an den Menschen abfärbt?

Als ich längs der schon sichtlich herangewachsenen Fulda eine kleine Weile im weichen Sande fortpilgerte, beschäftigte mich, so lange Dach und Park des Grafenhauses noch sichtbar waren, der Gedanke, wie diese im glänzendsten und geräuschvollsten Leben einer Weltstadt aufgewachsenen Personen sich an die Stille und die Entbehrungen einer vollständigen Wüste haben gewöhnen mögen? Ihre Wohnung sah so ruhig, so friedlich aus, der Garten mit dunkeln Baumpartieen und hellen, sandbestreuten Wegen bot eine lächelnde Idylle im neuen Style, und die wenigen Dienenden, welche ab- und zugingen, verstärkten durch ihr stilles, gemessenes Thun noch den Eindruck einer begnügten, leise aufathmenden Ruhe. Ist diese eine wirkliche oder nur anscheinende? Eine theuer erkaufte oder eine freiwillig gesuchte? Eine willkommene oder lästige?

Das schweigende Haus gab keine Antwort auf so neugierige Fragen. Seine Schornsteine rauchten gemüthlich fort, und in den großen Spiegelscheiben glitzerte die Morgensonne.

Einsiedler der Religion, Märtyrer und Flüchtlinge des Glaubens gibt es heuer nicht mehr, nun steigt eine andere Klasse von Anachoreten auf,

Anachoreten der Gesellschaft, eine bunte Mischung von Flüchtlingen, politische, bankerotte, blasirte, philosophische. Ihr Verdienst ist nicht minder groß als jener. Einer Welt entsagen — es ist immer ein stolzes Wort. Ob diese Welt nun eine wirklich große war oder eine nur eingebildete, das verringert am Ende den Werth und die Schwere des Opfers nicht. Ein Weib, das ihre Bijoux fortwirft, ihre Shawls, ihre Equipagen, ihre Stouts, ihre Liebhaber, um allein in der Provinz zu leben, ist eben so sehr Heroine, als St. Sebastian; es kommt sogar darauf an, in welchem Herzen, ihrem oder dem seinigen, die tieffsten und die spitzigsten Pfeile haften?

Unter solchen Träumereien gelangte ich an allerlei Basaltfelsen, Schieferkuppen, Porphyrgeschieben, an Berg- und Baumgruppen achtlos vorüber, gen Mittag zu dem Fuße des Ebersberges. Mein Auge wandte sich wenig oder gar nicht rückwärts; kaum ein Blick auf den unter übrigen Höhen bald verschwundenen Kreuzberg, vor dem die breite Kante des Dammersfeldes sich schon wieder gelagert hatte, dankte dem freundlichen Kloster seine Herberge und seine Aetzung. Unerkenntlicher, vergeßlicher Menschensinn!

Am Ebersberge lehnen ein Paar räucherige, verfallene Hütten, eine arme, hilfsbedürftige Gegenwart an der großen, gewaltigen Vorzeit. Ich suchte in einer derselben einen Trunk frischer Milch, und während Franz einer alten häßlichen Frau mein Anliegen verdollmetschte, zerriß Franz — der Hund nämlich — ein weißes Kaninchen, das vor der Thüre auf einem Bauplatze unter Sonnenschein und Sägespänen gar artig gespielt hatte. Yorick's Mann mit dem Esel kann um sein Grauschimmelein nicht herzbrechender geklagt haben, als ich um das kleine, zutrauliche Thier. Es war eine Scene zum Malen, wie ein schmutziger, kleiner Bauernlümmel die noch warme und blutende Leiche sanft auf seinem Schooße bettete, und die zuckenden kleinen Glieder mit heißen, unermüdlichen Thränen badete. Mir schwoll das Herz in der Brust vor Mitleid und Ingrimm, und ich hätte den Uebelthäter, welcher vor seines Meisters Prügeln unter dem Zimmerholze sich heulend verkroch, zu meinen Füßen erschießen können. Des Jungen einzige Lust vielleicht, sein letzter Freund, sein Spielkamerad! Und als er nicht aufhören wollte zu weinen, fiel die Alte, bei der die Freude über den unerhörten Schatz, den ich ihr als Schadener-

„gesegneten“ Buchenlandes, die mit den Aebten von Fulda und unter einander in stätem, rauf- und beutesüchtigem Hader lebte. Schwert und Krummstab haben sich niemals und nirgends gut vertragen. Viele blutige Blätter erschrecken den Leser in den Chroniken-Büchern von Schannat, Brower u. A., von den Kämpfen, worunter die Reformation in der Tann ist eingeführt worden, von den Gräueln buchischer Raubritter, der Strenge fuldischer Aebte. Ein Ebersberger mußte auf dem Markte von Fulda unter dem Henkerbeile fallen, als allgemeiner Feind der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, und der dieses Todesurtheil geschrieben hatte, Abt Bertho der Zweite, bezahlte es bald darauf mit dem eigenen Leben. Am Hochaltare, mitten in der heiligen Meßhandlung, vor allem Volke ward er von zwei Ebersbergern ermordet, und vorher hatten die Todtschläger auf einem benachbarten Hügel — er heißt zum Andenken daran bis auf die heutige Stunde der Spielberg! — in tollem Uebermuthe noch darüber gewürfelt, wer den Abt kalt machen solle. Sie, sammt vieler Sippschaft, wurden nachmals gefangen genommen und auf Kaisers Befehl in Frankfurt gerädert, ihre Burg geschleift.

Kann ein Romantiker schauerlicher erzählen, als jene beiden stumpfen Zinken dort drüben? Und willst Du wissen, wie die Poesie sich eines so dunkeln und blutigen Stoffes bemächtiget hat, so lies meine Novelle: „Das böse Auge.“ Siehst Du, ich zitire mich mit demselben innerlichen Behagen, womit ein blutjunger Privatdozent, dem, wie einem Kibitz die Eierschale, der Doktorhut noch frisch auf dem eitlen Scheitel klebt, in einem leeren Kollegium räuspernd und überglücklich mit einem väterlich-verschämten Erröthen seinen vier Zuhörern sagt: „Vergleichen Sie hierüber, meine hochzuverehrenden Herren, meine dissertatio inauguralis, welche auch separat erschienen und in hiesiger Buchhandlung fortwährend zu haben ist, unter dem Titel: — — „Und so weiter, und so weiter!

Eine lange, bange Stunde durch habe ich oben auf dem Ebersberg gelegen, den Rücken an die Mauer gestützt, mit dem Wanderstabe in dem Kiesgeröll zu meinen Füßen wühlend. Die Tannen rauschten und flüsterten mir zu Häupten, dann und wann rief im Walde ein vorfrüher Vogel, wenn ein warmer Strahl der Mittagssonne sich durch die dichten, duftenden Nadeln in sein Nest verirrte, und tief, fern, blau, still verschwamm Thal

und Berg, Horizont und Wolke, Fluß und Straße, Kirche und Schenke in einem zitternden Duft.

Daß ich viel von Aussicht genossen, ich will's nicht sagen. Die Natur umher war schön und nahe; aber ein schöneres Bild, ach! ein ewig fernes schwebte zwischen mir und zwischen ihr, und ich rief in die lautlos aufhorchenden Steine und Trümmer einen Namen, bei dem aus meinem tiefsten Herzen, statt des fehlenden Echo's im Walde, tausend Stimmen erwachten und aufklangen und nachhallten und ausbebten. . .

Müden und schweren Schrittes gelangte ich hierher nach Poppenhausen. Das Dorf ist klein, schmutzig und langweilig; nur eine hübsche Kirche, deren spitzer Thurmpfeil mir als Wegweiser diente, zeichnet es aus. Ich wohne im goldenen Stern. Leider hat er mir nicht viel in meinen Wagen geschienen. Die Sonne neigt sich beinahe ihrem Untergange zu. Ich konnte meine sogenannte Heimath noch erreichen, aber ich will nicht, ich will nicht. Morgen, immer noch früh genug, nie zu spät.

Wer oder was erwartet mich denn? Ja, weißt Du noch, wenn ich einst zurückkam, nur von einer stündigen Wanderung, lustig, leicht, liebend, ein

Lied in der Brieftasche, einen Kuß auf den Lippen, eine Blume im Knopfloch — ich wußte, wohin ich alle drei bringen sollte! Und wenn ich erst Deinen Augen begegnete, die, hinter Rosen und Geranium hervor, aus dem Eckfensterlein auf meine Straße lauerten — O vorüber, vorüber!

VII.

Den 24. Mai.

Ein letztes Blatt aus alten Umgebungen, aus Fulda, nur als Couvert um die fliegenden von Unterwegs. Der Tod hat mich am Thore begrüßt, ein langer Leichenzug. Sie begruben eine barmherzige Schwester; Fackeln, Glocken, Gesang, Rauchfässer, Mönche — Alles wie ich es verließ, wieder eine Prozession. Der Mensch entgeht seinem Schicksale nicht.

Gern sagte ich Dir, Verlorene! noch ein warmes, ein weiches Wort. Ich vermag's nicht. Das Herz ist mir zugeschnürt, wie ich wieder in die verhaßten vier Wände trete. Therese legt ein Paquet Briefe vor mich hin: „Die sind für Sie gekommen.“ Unwillkührlich sucht mein Auge Deine Handschrift, das Siegel mit Glaube, Liebe, Hoff=

nung — ach, es ist ja zerbrochen, und sie mit, die heiligen drei. Lauter gleichgiltige Blätter: „Ew. Wohlgeboren," — „Mein verehrter Herr Doktor," — eine Einladung zu Thee und Spiel. Und so täglich, und so alle Tage, und wie lange so?

Bete für Deinen Freund, daß ihn der Herr aus dem Lande Aegypten führe! Er hat Dich verloren, o hilf ihm, daß er sich nicht auch noch verliert! —

Briefe aus Paris.

Geschrieben von einem deutschen Kleinstädter.

1842.

An ***.

Wann und wo Dich diese Blätter erreichen werden, weiß ich nicht. Wie Du für mich nur den stillen, treuen, raschen Gedanken hast als Boten einer Mittheilung, die ich ahne, ehe sie mir kommt, und als Zeugen einer Gemeinschaft, welche eine zerrissene ist vor der Welt, so kann ich Dir nur nahen auf dem allgemeinen Wege, den Tausende zur offenen Landstraße machen, spät vielleicht und verstohlen, aber doch sicher zu Dir zu gelangen, von Dir heimlich gegrüßt und innig verstanden zu werden. Du mußt, was ich Dir bringe, mit Vielen theilen, mit gleichgültigen und fremden Menschen; aber wo sie nur das glatte Wort und die kalte Sprache des Schriftstellers hinnehmen, liest Dein Auge zwischen den Zeilen den Trost und das Vermächtniß des Herzens, fühlt Deine Hand den Druck der meinigen, die aus diesen Zügen sich

sehnlich nach Dir ausstreckt, begegnet Dein Antlitz, wenn es auf das weiße, gedruckte Blatt sich herniederbeugt, wie in einem Zauberspiegel dem Bilde des Freundes, verändert zwar, gebräunt, durchfurcht, gealtert, aber Dir noch erkennbar, für Dich dasselbe im Strahl der Blicke und im entgegenfliegenden Lächeln eines nur zum Scheine verstummten Mundes. Und das, Du weißt es, ist mein erster und letzter Gedanke, mein Ziel und mein Lohn, wann ich schreibe; die Feder wird mir zur Schwinge, die zu Dir trägt, der Kiel zum Boote, welches zu Deinen Füßen landet. Nicht wahr, Du nimmst den Kommenden freundlich auf, wie einst, und darfst Du ihm nicht mehr entgegeneilen, nun so winke mit einem weißen Tuche oder mit einem weißen Blatte aus der Ferne. Ich sehe, ich erkenne das, und ich danke Dir. Kann die Liebe nicht auf den Zinnen des Traumes und auf der Warte der Schrift mitsammen verkehren, wenn die Staatskunst von den Thürmen unserer Kirchen ihre welsche Zeichensprache redet? — Grüße die Heimath, wie ich Dich grüße: auf Nimmerwiedersehen!

I.

Paris, den 3. Januar.

Du wunderst Dich, daß ich nicht schreibe. Ich will Dir die Wahrheit sagen, ehrlicher, als es einem Menschen anstehen mag, der nun schon Wochenlang in der Hauptstadt aller Lüge und alles Scheins sich umhertreibt oder umhergetrieben wird. Meines Schweigens sind zwei Gründe. Ich will, nein ich wollte dem neuen Leben, dem neuen Volke weder den Triumph gönnen, daß ich mich von ihm überwältigt bekannte, noch an die Heimath mein deutsches, empfindsam nachhallendes Weh, meine Sehnsucht, meine Liebe meinetwegen verrathen. Nennst Du das Stolz, so bin ich es zufrieden; nimmst Du es für Zwang und Phrase — nun, ich habe auch nichts dawider. Aber es kämpfte in mir ein tiefes Mißbehagen mit einer tiefen Bewunderung, ich hätte nur in einen unar-

tikulirten Schrei, in Ausrufungen ausbrechen können — o diese Riesenstadt, ach diese Welt, ei diese Franzosen! — und Du weißt es, ich liebe die Exklamationen nicht, nicht einmal deren Zeichen in meiner Schrift. Und so habe ich die erste Welle des Eindrucks und Aufdrangs abprallen lassen an einer gewaltsamen Fassung, ich habe mich unzugänglich gemacht und abgeschlossen bis zu einer ruhigeren Zeit, ich wartete auf die Ebbe. Dann geht es sich so hübsch lustwandeln, Abends am Strande, wo am Morgen die hohen Wasser schwollen, und man liest eine Muschel um die andere auf, ein Seegras, ein Steinchen, noch feucht vom Schaume der Fluth.

Da ich ankam, war obendrein zu allem Ueberflusse ein Wasserstand über dem gewöhnlichen Niveau. Im südlichen Frankreich trat doch bloß der Rhone aus seinem Bette, in Paris aber sogar der Epicier. In den Läden, auf den Gassen, über den Boulevards stürmte die goldene Zeit der Etrennes; die Zunge der Wage und der Dames du Comptoir stand den ganzen Tag nicht stille. Vom zweiten Stockwerk bis herab auf die Straße hingen die Shawls, die Stoffe, die Bänder, das große Gesetz der Wintermoden wurde gemacht und beschworen,

Käufer und Verkäufer, diese in noch weit größerer Menge als jene, suchten einander bestmöglichst zu betrügen. Gleichzeitig kam, was in dem freien Paris „die Welt" heißt, le beau monde oder le monde schlechthin, vom Lande herein, die Salons öffneten sich, die Wappen an den Staatskutschen wurden neu lakirt, der Gazevorhang vom Kronleuchter des Allerheiligsten feierlichst abgenommen. Und in der Politik, weil hier denn ohne Politik nicht zu leben ist, weil sie Einen verfolgt vom Kaffeehaus des Morgens bis in das Vorstadttheater des Abends, in der Politik schwebte ein peinlicher Prozeß vor der höchsten Instanz des Landes, vor dem Gerichtshofe der Pairs, ein Prozeß, von dem die Journale voraussagten, er werde eine kleine Revolution gebären, und der mit einer Protestation von sechzehn Zeitungsschreibern ausging. In der Deputirtenkammer endlich wurde die Arena für ein neues Klopffechterschauspiel ausgeräumt und geebnet, die Gladiatoren salbten sich mit dem Oele süßer Redensarten, um später desto derber anzupacken, und das Volk drängte auf die Bühne, wo um sein Wohl und sein Wehe mit fremden Kräften gestritten werden sollte. In dieses gewitterbange oder gewitterfrohe Meer fiel ich, um die

Unstern dahin führt! Der Pariser fühlt das nicht, er lebt auf der Straße, im Kaffeehaus, in der Restauration, im Palais-royal, auf der Börse, auf dem Bureau, im Theater — überall, nur nicht zu Hause. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß in dieser Betrachtung das Familienleben nicht einbegriffen sein soll; vom Deutschen wie er einzeln hier ankommt und eine mittlere Existenz für sich sucht, nicht von reisenden Fürsten oder von ansäßigen Parisern mit Weib und Kind kann und will ich berichten.

Kaum aufgestanden und angekleidet, eilst Du, jedoch zu später Stunde schon, in ein Kaffeehaus. Du frühstückst auf einem kleinen Schemelchen ohne Lehne, an einem kleinen Tischchen ohne Nachbar, aus einer großen Schale ohne Henkel, aus einem großen Korbe ohne Tischtuch. Neben Dir und um Dich Gerenne, Gerufe, Geräusch aller Art; eine Menge fremder Menschen, den Hut auf dem Kopf, in einer Hand ein Zeitungsbrett, in der andern die Trinkschale, in der dritten — wahrhaftig, ich glaube sie haben deren drei — ein ungeheures Brod, sitzt um Dich her, gewöhnlich nicht im Gespräch, zuweilen schon im Dominospiel, jedes Falls Dir gleichgiltig, wie Du ihnen. Leute, die

Frankreich aus früherer Zeit kannten, hatten mir versichert, ich würde auf dem Kaffeehaus die interessantesten Bekanntschaften machen. Und, siehst Du, ich gehe nun Wochenlang in allen möglichen umher, ohne mit einem Menschen eine Sylbe gewechselt zu haben, die Garçons ausgenommen, Garçons — Kerls mit einem fürchterlichen Barte und einer Glatze, die ich mich fast schäme so anzurufen. Ueberhaupt, ich fange an, die vielgerühmte französische Höflichkeit für eine Tradition zu halten; sie lebt, wie die schwäbische Gutmüthigkeit, nur in Reisebeschreibungen. Ich will gern glauben, daß dieß Volk in seiner harten und strengen Schule ernster geworden ist, ich wünsche es ihm sogar, aber der Anstrich von Rohheit und Verwilderung, welchen namentlich die Jugend männlichen Geschlechtes zum guten Ton der neuen Zeit zu rechnen scheint, steht mir in zu schroffem Widerspruch mit dem Rufe der Zuvorkommenheit gegen Fremde, als daß ich diese Veränderung geschichtlichen Motiven zuschreiben möchte. Ein Wiener Fiacre und ein Pariser Cabrioletkutscher gleichen sich nur in einem Stücke, in der Unzufriedenheit mit dem Trinkgelde, sonst ist jener heiter, wo dieser verdrossen, jener geschwätzig, wo dieser stumm

und stumpf. Ich fragte zuweilen Lumpensammler, Decrotteurs und ähnliche Individuen aus der untersten Klasse der Bevölkerung nach der und jener Straße, und nur wenigemale bin ich freundlich beschieden worden. Ging ich gar so weit herauf, einen jungen Herrn, meinen Nachbar im Theater, auf der Tribüne, im Kaffeehause mit einer Ansprache zu behelligen, welche durch ihre sanften Zischlaute den überrheinischen Ursprung verrieth, so zog sich unter zehn Fällen neunmal der Mann in seine Cravatte zurück und fertigte mich so kurz als möglich ab.

Vielleicht liegt es an mir; ich bin zu blöde, zu kleinstädtisch, zu artig, weil ich erst seit sechs Wochen in Paris studire. So zugänglich jedes öffentliche Institut, so gastlich die Nation als solche, ebenso unnahbar, nur auf sich und seine festen Kreise beschränkt der Einzelne. Die Erscheinung erklärt sich gewiß zum Theil aus der Größe der Stadt, aus der Menge der Fremden, jedoch meine ich im Allgemeinen auch bemerkt zu haben, daß die Franzosen, wie die Engländer, nur unter sich sein mögen, mißtrauisch gegen die Kinder eines andern Volkes, höflich, wo es ihre Etikette verlangt, kurz und unbereitwillig, wenn ihr Egois-

mus irgendwie verletzt wird, und selbstzufrieden bis zur Anmaßung. Ein gebildeter Franzose macht sicherlich keinen Verstoß gegen das, was er seinen guten Ton nennt, während der Deutsche zehnmal in einer Stunde blind dawider anläuft; hingegen hat der Deutsche eine natürliche, gutmüthige, gefällige Höflichkeit, die er nicht nach Regeln und Mustern erlernt, wenn der Franzose von seinem Naturell aus eigennützig, geizig selbst im gewöhnlichen Sinne, und intolerant ist.

Damit Du siehst, wie ich das meine, will ich Dir zwei Beispiele erzählen. Letzten Sonntag ging ich auf dem Boulevard der Italiener spazieren; ein Mann begegnet mir, stößt mich im Gedränge ziemlich unsanft an den Ellenbogen und rennt vorüber, ohne ein Wort der Entschuldigung zu verlieren. Ich hole ihn ein - nicht um ihn zu „coramiren," wir waren ja nicht auf der Wehnder Straße zu Göttingen, ils sont passés, ces jours des fêtes! — nein, um ihn sehr artig zu fragen: „Verzeihung, mein Herr, Sie sind gewiß ein Landsmann von mir, ein Deutscher?" — Er stutzte, sah mich an und sagte ja. Mehr wollte ich nicht. Wir gingen noch einige Schritte zusammen, dann verließ ich ihn. Desselbigen Abends

saß ich in einem Lesekabinet des Palais=royal an dem Tische der französischen Zeitungen. Ich griff nach dem Journal des Débats, welches unter dem Blatte eines Lesenden lag; trotz seiner Länge, trotz meiner Länge konnte ich nicht daran reichen. Der Mensch, welcher meine Anstrengung bemerken mußte, schlug unbeweglich seine „Presse“ um, ließ mich um die Tafel herumgehen und hob er auf meine Bitte sein Brett in die Höhe, damit ich das verlangte nehmen konnte. Ihn kannte ich so wenig als meinen Landsmann, den Deutschen auf dem Boulevard, aber er mußte ein Franzose sein. Jeder Deutsche hätte mir in dem Lesekabinet das Journal des Débats gereicht, jeder Franzose auf den Boulevards sein „Pardon, Monsieur,“ hinter mir hergerufen. In diesem Doppelfalle kreuzten sich nun eben die Nationalartigkeiten: beide Seiten, jenseits und diesseits des Rheines, sind auf ihre Art grob, auf ihre Art höflich. Nun sage Du mir, welche Dir die bessere und liebere?

Und weil ich denn doch von meiner Elegie an den verlorenen Schlafrock und die Meerschaumpfeife in das ethnographische Fach gerathen bin, ich werde Dir gleich noch Eins stecken: Alle Franzosen haben nur Ein Gesicht, nur Einen Ausdruck,

nur Ein Air, wie sie es nennen. Die Individualität ist ganz verloren gegangen bei diesem Volke; die ewigen Gleichheitsprozesse haben sie gleich gemacht. Nur der Friseur läßt Jedem noch ein Bischen Eigenthümlichkeit, indem er den Einen à la Duc d'Orléans coiffirt, den Andern à la mécontent verschneidet, hier einen Bart à la jeune France, dort einen François Premier schafft. Bärte haben sie Alle, falsches Haar die Meisten, sobald sie über die vierzig Jahre sind. Das Klima soll Schuld sein; lieber Gott, das Klima muß heuer so manches auf sich nehmen, warum nicht das auch? Aber sonderbar ist's, wenn man von der Tribüne eines öffentlichen Saales auf irgend welche Versammlung herniederblickt, Pairshof, Akademie, Deputirtenkammer; da sieht man aus der reinsten Vogelperspektive immer einen kahlen, glänzenden Scheitel nach dem andern, und nur die Allerältesten sind sorgfältig blondgelockt. Daraus allein begreift sich auch die unglaubliche Menge von Coiffeursboutiken hier, die mit ihren unzüchtigen Weibsbildern aus Wachs im Winter ordentlich frostig sich ausnehmen. Wahrscheinlich ist diese Perrückensucht eben so abzuleiten, wie ehemals die Mode des Bartscheerens. Als König Franz der Erste kurz nach

seinem Abenteuer mit der schönen Eisenhändlerin, aus Gram dächt' ich, das Haar um Kinn und Wange verlor, ließen sich seine Nächsten dasselbe ebenfalls abnehmen. Da nun heute — —

Ja so, ich wollte Dir ja von der Eingesichtigkeit der Franzosen schreiben. Die Sache ist ernsthafter, als Du vielleicht meinst. Betrachte die literarischen Physiognomien dieses Volks von dem sogenannt goldenen Zeitalter ihrer Poesie an bis zur heurigen Romantik. In dieser Galerie wie viele originelle, ausgeprägte, eigene Gesichter, ich meine Style? Wie oft ein Rousseau oder ein Voltaire? Wahrhaftig, wenn Buffon die große, oft wiederholte Maxime aussprach: „Le style c'est l'homme," so machte er seinem Volke das geringste Kompliment. In der classischen Zeit versifiziren alle Poeten wie Racine, in der literarischen Revolution schreiben alle Prosaiker wie Rousseau oder wie Voltaire, und in der Romantik, wenn wir vier Erscheinungen ausnehmen — Georges Sand, Balzac, Hugo und Janin — vive le Roi, quand même, le Roi du Feuilleton! — wie viele Eigenthümlichkeiten bleiben uns denn noch? Ueberall, fast bis in die einzelnen Worte, dieselbe Wendung, überall, selbst in dem Sachlichen, Eine Erfindung

und Eine Zusammenstellung. Darum, und weil das ungeheure, jede Einzelnheit verschlingende, nach außen gekehrte Leben dieser Stadt, welche ja Frankreich ist, keine poetische Persönlichkeit aufkommen und in sich aufwachsen läßt, darum ist ihre Literatur so arm an Lyrikern, Lyrikern, die nicht eine bestimmte Tendenz oder ein positives Factum veranlaßt hat, wie Wasserblasen, durch den reißenden Strom aufgeworfen, Béranger und Lamartine, sondern Lyrikern, die es nach eigenstem subjectiven Berufe sind, gleich unserem Alten in Weimar. Hier drückt die nämliche Bildung, welche Alle empfangen, Allen denselben Stempel auf, und keine Literaturgeschichte ist reicher als die französische an sogenannten Typen, welche eine ganze Generation, eine gesammte Richtung oder ein universelles Bewußtsein repräsentiren.

Das liegt als ernste Folie hinter der äußern Wahrnehmung von dem französischen Nationalgesicht, welches aus einigen scharfgerissenen Linien und einem mehr oder minder gepflegten Bartwuchse zusammengesetzt ist. Nur eine Seite der Gesellschaft macht eine Ausnahme, die weibliche, nicht bloß, weil die französischen Frauen nicht alle ein Bärtchen tragen, sondern auch, weil ihrer Viele

ein sehr eigenes und nur ihnen angehöriges Gesicht besitzen. Sie sind just nicht schön, neben den Engländerinnen verschwinden sie, und zu unsern Deutschen mögen sie sich verhalten, wie eine Nelke, oder jene dunkeln, duftenden Blumen, die Goldlack heißen, zu den Narzissen. Wenn Dir „Narzisse" nicht galant genug scheint, kannst Du auch Tulipane lesen, oder, der preußischen Sentimentalität zu Liebe, Vergißmeinnicht — nur Rose nicht. Mit der Rose darf ich meine lieben Landsmänninnen nicht vergleichen; Du erräthst weßwegen? — Natürlich nur der Dornen halber. Dornen tragen die Mädchen in München und Stuttgart und Braunschweig und Hattersheim und Celle nicht. Hier gibt es deren, nämlich Rosen und Dornen, und auch kleine, nicht hübsche, aber sinnreiche Resedas, und boshafte Vexirnelken, und verstohlene Nachtviolen. Lache mich aus; ja, ich habe die Französinnen gern mit ihren räthselhaften Augen, die noch mehr verschweigen als verrathen, mit den kleinen, behenden aalglatten Gestalten mit dem ganzen Zauber einer fertigen, freien Erscheinung. Noch studire ich bloß von Weitem. Ich blättere in dem Bilderbuche, welches die Theaterlogen und hier und dort ein Salon mir aufthun, ich ver-

gleiche, ich vertiefe und verliere mich; aber höre, wenn ich ein halb Dutzend Jahre in Paris gewesen bin, werde ich Dir viel von diesen stummen Bildern erzählen können. Bemerke wohl: ich werde es können. Darin, nicht wahr, liegt weder eine Nöthigung, noch ein Versprechen, daß ich es thue?

Das klingt, wenn ich es nochmals überlese, als wäre ich eingenommen für die französischen Frauen. Ich will Dir beweisen, daß ich, wenn auch blind, doch nicht taub für ihre Mängel bin. Ich habe diesseits des Rheins noch keine schöne, weiche weibliche Stimme gehört; die Französinnen reden alle einen kleinen Contrebaß. Mich verlangt oft nach dem Metall und der klingenden Fülle, selbst wenn sie ein bischen singen sollte, in den Stimmen am Neckarufer oder am grünen Lech. Neulich verirrte sich bei dem Schlusse des Theaters ein solcher Glockenton der Heimath aus dem wüsten Gedränge und Gewirre an der Hauptthüre bis zu meinem Ohr. „Mutter, wo bist Du?“ rief eine ängstliche, weiche Mädchenstimme, und ich konnte mich nicht enthalten, mit einem tröstlichen „Hier, mein Kind,“ zu antworten. Darauf hörte ich beide Frauen lachen und lachte mit.

großen Kunst, welchem schon deßwegen der Fauteuil in der Akademie und das rothe Bändchen nicht entgehen, ein Pariser Kind, erbarmte sich meiner, weil er Anlagen zum Flaneur in mir zu entdecken wähnte. Nach einem Monat der unsäglichsten Anstrengung von beiden Seiten hat er mir den Laufpaß gegeben; „allez-vous en," rief er in majestätischem Zorne aus, „vous autres Allemands, vous n'êtes bons à rien; provenez-vous, courez les rues et les ruelles, vous ne saurez jamais flâner dans le véritable, le sublime sens de cette belle expression!" Ich schlich beschämt davon, denn ich mußte meinem Meister Recht geben; ich verzweifelte daran, jemals das Flaniren zu lernen, wie die Mazurka und die Kunst, einen blonden Schnurrbart schwarz zu färben. Es gibt eben Güter im Leben, für welche uns nicht der Sinn, aber das Mittel der Erreichung fehlt. Non omnia possumus omnes, pflegte mein Rektor tröstlich zu sagen.

Es war auf der Place de la Concorde, Nachmittags fünf Uhr — hier ist das Morgens, eine oder zwei Stunden vor Tische — daß Sokrates seinen Antisthenes hoffnungslos entließ, oder Aristoteles vielmehr, welcher ja auch Professeur de la

Flanerie war, Peripatetiker, wie es die Helenen nannten. Ich darf Dir den tragischen Vorfall nicht verschweigen. Wir waren schon eine geraume Weile am Seineufer hin- und hergegangen, und mir schien es, als ob das Auge des Flaneurs heute mit größerer Zufriedenheit als gewöhnlich und mit einer ermuthigenden Zuversicht auf mir ruhte. In der That, ich führte mich musterhaft auf. Die Hände in den Rocktaschen, das Gesicht zur untern Hälfte in die Binde vergraben, stieg ich mit langsamen Schritten auf und ab. Es war eine erkleckliche Kälte, vielleicht bis zu sieben oder acht Graden, was für einen hiesigen Winter schon eine Ausnahme sein soll. Ein Flaneur muß gegen das Wetter abgehärtet sein, wie ein Soldat der alten Garde. Nur Regen verträgt er nicht; dann schlüpft er in die nächste beste Galerie, in eine Passage, in die bedeckten Gänge der Rue Rivoli oder in's Palais-royal, niemals unter einem Parapluie. Ein Parapluie ist schlechtes Genre, Meuble der Provinz, Grisettenluxus. Gut denn. Paris lag sehr hell und schön, an den Silberfaden der Seine aufgereiht, vor unsern Blicken, drüben die weiße Deputirtenkammer, ein Schrecken des Flaneurs, das Palais d'Orsay, das Institut, und so hinauf bis

zu den stumpfen Thürmen von Notre-Dame; uns zur Seite Louvre, Tuilerien und Garten, vor uns der Obelisk, die elysäischen Felder bis an den Triumphbogen. Eine prächtige Arena für den Flaneur, wenn Du das Wogen auf und unter den Brücken, das Drängen und Treiben über die Quais hinzudenkst. Auch hatten wir, der Meister und ich, außer gelegentlichen Ausrufen wie „eh bien“ (vielmehr „eh ben“) oder „hein!“ kaum ein Wort gewechselt, nur dann und wann einen Wink mit den Augen, einen Stoß mit den Ellenbogen, wenn ein hübsches Gesicht vorüberflog. Plötzlich fiel es mir auf der Place de la Concorde ein zu fragen, ob dies nicht die Stelle sei, wo Ludwig XVI. enthauptet wurde, und als guter Historiker fügte ich hinzu, daß wir bald den Jahrestag dieser gräßlichen Begebenheit schreiben werden. Das war es, diese Unbesonnenheit, diese Besinnung, welche mir den Verdruß und den Verlust meines Lehrers zuzogen. Er hielt mir eine fürchterliche Rede, erinnerte mich an das, was er bei Gelegenheit eines ähnlichen Germanismus schon gesagt hatte, als ich nämlich bei der Kirche St. Germain l'Auxerrois bemerkte, hier sei das Glockenspiel zu den Gräueln der Bartholomäusnacht gezogen wor-

den, und entließ mich endlich mit den hoffnungslosen Worten, die ich Dir oben treulich und zerknirscht wiederholt habe. Es ist wahr, für den Flaneur soll es weder eine Vergangenheit, noch eine Zukunft, noch eine Gegenwart geben. Ein Hegelianer hat ihn eben definirt als das An- und Für-sich-Sein, mit der Negation des Raumes und der Zeit.

Seit jener Katastrophe wandle ich nun allein umher; ich wage es nicht, den Namen des Flanirens für diese Zwitterbeschäftigung in Anspruch zu nehmen. Die Sache ist einfach die: ich kann mir das verfluchte Denken nicht abgewöhnen; ich gehe sogar weiter nach dem alten logischen Prozeßgesetze, ich denke, ich urtheile, ich schließe, ach! ich bin eben noch deutsch, ein Deutscher durch und durch, würden die Berliner sagen. Der gewöhnliche Schauplatz meiner Abendgänge sind die Boulevards. Dort zwischen den Italienern und der Poissonnière könntest Du mich fast täglich mit Sicherheit treffen.

Als ich erst einige Tage in Paris war, meinte ich, derselbe Weg und dieselbe Umgebung für alle Zeit könnten am Ende langweilig werden. Ein rein deutscher Irrthum, eine Barbarei, eine

Sünde am heiligen — St. Fiacre. Diese unabsehbare Reihe von Häusern, Bäumen und Miethwagen, diese breiten, reinen oder schmutzig glänzenden Trottoirs, diese Laternen, diese Läden, diese geheimnißvollen Säulen zu beiden Seiten, einem unbekannten Gotte errichtet, dieses Alles bildet ein Ensemble, das täglich neu und täglich alt ist. Es ist wahr, ein Gang über die Boulevards weitet die Seele aus, alle Ansichten wachsen, der ganze Mensch dehnt sich unwillkührlich und allmählig in's Große, um seinen Umgebungen, seinem Horizonte sich anzubilden. Aber eines ist dabei nicht minder wahr, ein Gang über die Boulevards härtet auch ab und verschließt gegen außen. Du begegnest einer unzähligen, unerschöpften, unbegreiflichen Menschenmenge, Niemand kennt Dich, Niemand grüßt Dich, Niemand geleitet Dich, Alles rennt fremd, gleichgiltig an einander hin und her, und wenn Du Anfangs Dich recht verlassen und einsam darunter fühltest, fängst Du an, nach und nach dieses Element für das Deine zu halten, Dich in Deiner Einzelnheit zufrieden, frei und froh zu bewegen.

Weiter. Zu Deiner Rechten, zu Deiner Linken thun sich Boutiken auf mit allen erdenklichen Kost-

barkeiten, Genüssen und Bequemlichkeiten des Lebens; bei dem Wechsler an der Ecke siehst Du, als wär' es unmittelbar vor Dir, fast in Deiner Hand, Haufen Goldes und Stöße von Papiergeld hinter einer Glasscheibe, die so hell und durchsichtig ist, gleich der Luft selbst. Ueber die Straße braust eine Equipage mit vier, fünf Bedienten; aus der Restauration quillt der warme Duft von den Leckerbissen aller Welttheile, aller Meere; hinter jenem Vorhange spielt der große Whistklubb in diesem Augenblick um Tausende. Daran gehst Du vorüber in Deinem einfachen, unscheinbaren Paletot, so gut wie der Stutzer im kunstvoll drapirten Sammtburnuß und der Taglöhner im Linnenkittel. Meinst Du, diesen Leuten komme nicht zuerst ein Wunsch an, ein Gelüste, ein kommunistischer Zweifel? Ja doch, aber nur zuerst; die Gewohnheit stumpft oder härtet ab; das Auge sieht noch, aber das Herz begehrt nicht mehr. Einmal ist es mir begegnet, daß an der erwähnten Wechslerbude ein Ouvrier, wie es schien, in dem seligen Zustande eines sonntäglichen Räuschchens stehen blieb und das Peru drinnen aus seinem Lappland draußen lange anstarrte. Aber der Bursche war nicht verdrießlich, nicht ingrimmig, bewahre, er taumelte von einem

Beine auf das andere, hielt sich an der eisernen Stange vor dem Fenster fest und lallte unter einem fidelen Gelächter, während er mit den Fingern hineinwies: — „Mais ... maintenant, je ne vois pas, .. pourquoi il n'y en a pas .. chez moi ... sacristi!" — Es war eine ganz behagliche, philosophische Entsagung, die aus ihm stotterte; vielleicht freilich machte ihn nur das Gute, das er selbst so reichlich genossen, gleichgiltig gegen das fremde Gut.

Noch einen Platz habe ich entdeckt, wo ich gern wandeln mag, das ist vor der Börse, und zwar am liebsten gegen vier, fünf Uhr des Nachmittags; dann ist der Schluß nahe. Drinnen summt es wie in einem Bienenkorbe, in der großen Halle gehen eine Menge Menschen auf und ab, kleine Partien gruppiren sich unter den Säulen, die Bleifedern und die Brieftaschen rühren sich, die Zeitungen fliegen von Hand zu Hand. An der Seitenthüre nach außen ist eine boîte aux lettres, welche eine Stunde länger als die in der Stadt zerstreuten aufnimmt. Daneben pflanze ich mich am liebsten auf, zur Seite des Polizei- oder Börsen- oder Postbeamten, der mit Hut und Stock hier Ordnung hält. Der Mann kennt mich auch

schon und lächelt mich dienstfertig an, wenn ich die breiten Treppen heraufsteige. Das ist ein gar zu angenehmes Gefühl, die Arme unterzuschlagen und die Leute überall keuchen, laufen und hanthieren zu sehen Die erleuchtete Uhr an der Front des Börsengebäudes weist auf Dreiviertel; in dem kleinen Stübchen wühlen schon die Fakteurs unter der Sündfluth von Briefen, schütten in ihre Taschen, stempeln und zeichnen. Dort kommt der Commis eines großen Hauses mit einem ganzen Pack der wichtigsten Blätter, die er eilfertig und hastig in die noch offene Lade schleudert. Hinter ihm ein Dienstmädchen. Sie zieht ein schlechtgefaltetes Billet aus dem Busen, überliest noch einmal die Adresse bedächtig und langsam — ich erkenne unten das Wort Alger — und fragt, ehe sie den zarten Liebesboten seinem dunkeln Schicksal anvertraut, ob es auch noch Zeit sei, ob er auch sicher ankomme und wann? Man lacht die arme Dirne aus, und sie geht betrübt von dannen. Gutes Kind, wer weiß, ob Dein Getreuer vom neunzehnten Leichten, der doch wenigstens Sergeant sein muß, Deinem seidenen Halstüchlein nach zu urtheilen, in den Armen einer braunen Wüstentochter Dich und die schönen Stunden der Maskenbälle

in der Salle Montesquieu nicht lange vergaß? Und wie arglos, wie unschuldig liegt Dein Blatt, auf das gewiß eine fremde Hand für Dich Deine zartesten Grüße und Wünsche schreiben mußte, neben denjenigen, welche um Millionen handeln, um Krieg und Frieden, um Verschwörung und Verbrechen, um Wissenschaft und Gelehrsamkeit? — In fünf Minuten schlägt es. Hui, da fliegen die Kaufmannsdiener, da wird drinne in der Halle rasch noch eine Seite vollgekritzelt, da wogen die Stufen der breiten Treppe, die Gänge rings um das stattliche Gebäude von Menschen aller Zonen und aller Zungen. Die Fluth steht am höchsten. Fünf Uhr — dann fängt die Ebbe an. Der Postbote tritt heraus, schraubt mit dem eisernen Schlüssel statt des aujourd'hui ein demain auf den bedeutsamen Briefkasten; er geht in die Börse zurück und lacht über die zu spät kommenden Hampelmänner, welche in voller Verzweiflung fortstürzen, um beim Hauptpostamt, in der Rue Jean Jacques Rousseau, ihr Heil noch einmal zu versuchen. Möglich, daß die Uhr dort eine halbe Stunde später schlägt.

Der Börse gegenüber fängt mittlerweile ein anderes Schauspiel an. Die Queue für das

Théâtre du Vaudeville stellt sich auf, der Municipalgardist rangirt sie, die Billetsmäkler bieten Parterres und Stalles an. Schon glimmen die Laternen am Eingang und beleuchten den Zettel, welcher mit großen Uncialen ankündigt, daß Théaulon oder Bayard ein neues Stück vom Stapel laufen lassen, daß Arnal in „L'aveugle et son bâton“ spielen wird, daß Demoiselle Mina die Cachucha tanzt.

Gehen wir? — Nein, denn es ist wider den guten Ton, vor acht oder neun in einem kleinen Theater zu erscheinen. Wer kann auch wahrhaftig vier bis fünf Stunden, wer drei bis vier Vaudevilles aushalten? Erst ein Diner, dann eine halbe Tasse avec un petit verre, hernach ein Gang über die Boulevards, zuletzt vielleicht ein Theater. Der Tag ist ja lang; das heißt, eigentlich ist er vorüber, und was hier die Welt so nennt, die Stunden von vier Uhr Abends bis vier Uhr Morgens, hat sie nicht Gott und der deutsche Hausvater zur Ruhe erschaffen?

III.

Paris, den 1. Februar.

O wie bin ich müde, müde, müde! Und diese Stadt schläft nicht, schläft nirgends und niemals! Kaum schließt sich das eine Auge des tausendköpfigen Ungeheuers, so erwacht das andere schon wieder; der letzte Wagen, welcher berauschte und taumelnde Gäste des Maskenballs heimführt, begegnet dem ersten Fleischerkarren; an jener Ecke verhallt der Schrei der Lust, der Jubel der Ausgelassenheit, wenn hier unter dem Dache der stöhnende Seufzer der Dienstbarkeit einen neuen Morgen verflucht.

Ich habe die Nacht durchgewacht, mein Kopf ist wüst, mein Blut siedet, und ich tauche in die Gedanken an Dich, wie man in ein klares, kühlendes Bad taucht, ich suche Ruhe in diesen Zeilen. Den gestrigen Tag bestimmte ich, wie so manche andere schon, zu einer Reise durch Paris. Ich

hatte am Mittag das Pantheon besucht; von den unterirdischen Grüften bis zur höchsten Kuppel bin ich geklettert, vom revolutionären Grabsteine Jean Jacques Rousseaus bis zu dem legitimistischen Gemälde des Baron Gros. Schildern will ich Dir das nicht, so wenig die Architektur, als die Skulptur, als die Fresken. Das Alles findest Du besser in jedem Guide du Voyageur. Vom Pantheon eilte ich durch die berüchtigte Rue Mouffetard, das Hauptquartier der Armuth und des Elendes, an der Salpetrière vorüber, in den Pflanzengarten, auf Wegen, das heißt auf Umwegen und Irrwegen, die mich der Zufall finden und verlieren ließ, weil ich ihn lieber zum Weiser nehme, als einen groben oder einen aufdringlichen Menschen. Der Pflanzengarten ist eine hübsche Stelle für Liebende und für Dichter, sonderlich im Sommer, wenn das grüne Laub aus den tausend und aber tausend fremden und einheimischen Bäumen gesproßt ist, wenn die Millionen Kelche ihre erotischen Duftwellen ausströmen. Und die Löwen dazu, welche sich im Sonnenstrahle dehnen, die gähnenden Tiger, die gaukelnden Affen, der schreiende Papagey. Ich habe mir vorgenommen, oft dahin zu gehen, mich unter prächtige Ceder zu

setzen und in dem Buche meines Freiligrath zu blättern; der ist ein Poet für diese Welt. Gestern war sie noch eine winterlichstille, kalte, verzauberte, nur Martin der Bär und die werthen Seinigen wälzten sich in ihren Gruben und klimmten plump um ihre Stange herum. Ich blieb kurze Zeit; an der Seine hinunter, durch ein Labyrinth von kleinen Brücken, krummen Gassen und schmutzigen Quais tastete ich mich nach Notre-Dame. Droben auf ihren kolossalen Thürmen überraschte mich die Nacht. Nein, ich sah sie vielmehr allmählig herniederrieseln auf die Stadt zu meinen Füßen; ein feiner, feuchter Nebel verhüllte mir erst das Ferne, dann das Nächste, und nur der Steinklotz neben mir streckte sich schwarz und riesig in die dicke Luft. Die Lichter glimmten schon längst, die Laternen; ihr Schein war blutig roth, und wenn über die Seine hin die Kutschen jagten, sahen sie aus wie tanzende Irrlichter, unzählige, wimmelnde, funkelnde, auf einem ungeheuren Nebelmeere, und wenn der Nachtwind mit der Tricolore neben mir spielte, meinte ich auf einem Schiffe zu sein, an den Mast gelehnt, während es in den Segeln klatschte und rauschte in den Wellen.

Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß ich an

Hugo dachte und an seinen Roman. Die Glocken freuten mich, wenn sie schlugen, und der Thürmer — er war freilich kein Quasimodo, sondern ein sehr reputirlicher Mensch mit einem Wollenkamisol — mußte mir seine Warte und die Gänge im Thurm und das Schiff der Kirche zeigen, alles bei der Laterne. Er versicherte, die Engländer machten es oft so.

Es war spät, sehr spät, da ich herunterkam. Ich befand mich mitten auf der Citéinsel, also an der Stelle, wo die Wurzeln des großen Giftbaumes liefen, die ersten Wurzeln. Hier im Morast und im Schlamme hatten gallische oder celtische Männer zuerst ihre Fischerhütten gebaut, hier fanden die Römer die schmutzige, enge, arme Lutetia und machten aus ihr das glänzende, weite, reiche Paris. Von ihrer Hände Werk blieb kaum noch eine Spur: in der Rue Laharpe liegen zertrümmert und verfallen die Thermen des letzten Heiden, die Bäder Julians des Abtrünnigen, der sich hier zum Imperator ausrufen, und von seinen Soldaten auf den Schild der Empörung heben ließ.

Von Julius Cäsar bis auf Ludwig Philipp, geh doch im Flug diese stattliche Reihe durch, lies von den Pflastersteinen die Geschichte der Revolu-

tionen, von den Kirchendächern die Zerstörungen, vom sandigen Strand der Seine die Morde und Todtschläge alle! Und ich fragte mich, als ich so dahinträumte, welche Römer und woher werden nun gen Paris kommen, die Boulevards zu rasiren, die Paläste umzuwerfen, Thron und Kirche zu zerbrechen? Vielleicht hungerten sie in diesem Augenblicke in den schmutzigen, räucherigen Barraken rechts und links, keuchten zu später Nachtstunde am Webstuhl, in der Tretmühle, vor der Druckerpresse, vergaßen auf faulem Stroh oder in stinkendem Fusel das unsägliche Elend, wozu jede Nüchternheit und jede Morgensonne sie weckt.

An der Morgue vorbei! Ein unheimliches Haus, matt beleuchtet, niedrig, mit wenig Fenstern, ganz von grauem, farblosem Stein, den die Seine benagt und abspült. Ich bin schon darin gewesen, mehreremale, mit der Neugier des Ekels und des Schauders, und niemals, ohne auf den gelben Messingplatten ein blasses, entstelltes Todtengesicht und an den Haken in der Wand blutige und feuchte Lumpen zu erblicken. Dicht an der Thüre halten Höckerweiber Gemüse, Blumen und Früchte feil; siehst Du, das ist Paris!

Vor dem Justizpalaste! Eines der ältesten Gebäude der Stadt, ehemals Wohnung französischer Könige, jetzt sitzt die Jury drin zu Gericht, Advokaten mit dem Sammtbarett und den weißen Halsschleifen rennen in den Corridors auf und ab, und die Journalistik erlauscht an den hohen Pforten der Gerechtigkeit die belustigenden Anekdötchen, womit sie ihre Leser befriedigen muß. Das Haus paßt so wenig zu dem Geiste, welcher drin umgeht, und es sollte ein Messias die Wechsler und die Mäkler zum Tempel hinauswerfen, sammt den langweiligen Bärenmützen und Schafsgesichtern der Nationalgardisten, die hier Wache stehen, meinetwegen auch sammt dem Rococostandbild in der großen Halle, das ich weiß nicht welchen Criminalisten von Frankreich darstellt.

Nun meine Du nicht, daß ich meinen Weg so leicht fand, als Du ihn hier beschrieben siehst. In dem Paris aller Tage weiß ich mich schon zu richten; die Seine und die Boulevards sind zwei leichte Ariadnefaden. Aber einmal herausgetreten aus diesem bekannten und immer gleichen Kreise, bin ich wie in einer fremden Stadt. Stundenlang irrte ich in der Cité umher, bald über diese, bald über jene Brücke. Zuletzt, ich will es Dir gestehen,

wurde mir nicht allzuwohl bei meiner Reise. Ich las bei dem Scheine einer Laterne an der Straßenecke plötzlich den sehr romantischen Namen: „Rue de la femme sans tête,“ und damit fielen mir auch alle die erbaulichen Geschichten wieder ein von der Unsicherheit und der Gefahr in jenen Quartieren. Meine Uhr wies nach zehn. Wagen gingen durch die übel beleuchteten Gassen sehr wenige, alle besetzt. Ein Omnibus, dessen grüne Laternen mir vom Quai herüber wie Hoffnungssterne flimmerten, verlockte mich, ihm entgegenzueilen, leider nur, um an der Tafel das niederschlagende Donnerwort „Complet“ zu erkennen. Von Fiacres oder von Cabriolets keine Spur. Vielleicht, ja gewiß waren wenige Schritte von mir deren genug zu treffen, aber ich wußte ja nicht wo und mochte die Begegnenden aus Vorsicht nicht ansprechen, um ihnen nicht den Fremden zu verrathen. Ein großer Mann, welcher mich fragte: „quelle heure est-il, s'il vous plaît?“ erhielt eine sehr unbefriedigende Antwort, weil ich vor ihm erschrak; gute Freunde hatten mir erzählt, das alte la bourse ou la vie sei nicht mehr gebräuchlich bei den Industrierittern, sie erkundigen sich heute viel höflicher nach der Stunde und nehmen, desto gewisser zu

sein, gleich die Uhr selber mit. Ich kam indessen mit der Angst davon, und es sei Dir unverhohlen gestanden, daß ich sehr tief und sehr leicht aufathmete, als ich eben in der Nähe des Justizpalastes, mich wieder in bekannten Regionen befand. Auf dem Platze, wo ein wenig besuchtes Monument des General Desaix steht — noch ein Mahl aus den Zeiten der Republik, welches die Monarchie verwittern läßt, ein keuscher, einfacher, als Brunnen dienender Stein, aus den Augen und aus dem Sinne der profanen Menge weit weggerückt — dort entdeckte ich ein Cabriolet. Es führte mich aus der Romantik und aus der Cité in die Welt der Boulevards, und damit der prosaische Mensch sein Recht auch habe, ließ ich es mir nach so vielen dunkeln und schauerlichen Eindrücken vortrefflich schmecken unter den Gaslichtern des Café anglais, desjenigen, das am spätesten unter allen seinen Hafen und eine vortreffliche Küche für verschlagene Sturm- und Nachtvögel offen hält.

Es war zwei Uhr, als ich von dort wegging. Der alte Studententrost: die Nacht ist nun doch einmal angebrochen, und der noch ältere Philisterwitz, daß solide Leute immer bei Tage nach Hause

kommen, veranlaßten mich, nicht unmittelbar heimzukehren. Du begreifst das, wenn Du bedenken willst, was mich erwartete: eine kalte, dunkle, öde Zelle, eine schlaflose Nacht, vielleicht gar böse Träume von Deutschland. Dem auszuweichen, verlief ich mich lieber auf einen jener bunten, bewegten, vielbeschriebenen Bälle, wo die kleine Welt der Grisetten und das Quartier latin ihre Soiréen feiern. Ich darf Dir das Alles nicht im Einzelnen schildern, selbst wenn ich möchte, und außerdem kennst Du es zur Genüge aus französischen Sittenromanen und aus Carricaturen. Ich habe nun schon mehrere dergleichen Vergnügungen ausgestanden, auch die Maskenbälle diverser Theater, und insonderheit den Neujahrshexensabbath der großen Oper besucht. Wahrlich, wenn die berühmte französische Heiterkeit — la gaieté française — auf solche Art repräsentirt wird, so sollte man gern auf sie verzichten.

Du weißt es, ich bin kein Sittenprediger, ich kann Saturnalien und Orgien, wie sie das Alterthum gefeiert hat, als eine geschichtliche That, als eine Offenbarung des Menschengeistes meinetwegen respektiren. Aber wenn ich einen unentwirrbaren Knäuel von Männern und Weibern, diese großen

Theils in einer mehr oder minder fantastischen Burschentracht, von Nachts zwölf Uhr bis in den lichten, lieben Morgen hinein, auf einem Platze, der zum Stehen nicht einmal Raum gibt, umherschwanken, taumeln und baumeln sehe, dann muß ich mich doch zuerst ganz natürlich fragen, ob das ein Vergnügen für sie selber ist, und worin es besteht? Masken trifft man wenige auf diesen Bällen; die Mehrzahl färbt das Gesicht auf die abenteuerlichste Art, und wenn ich recht unterrichtet bin, sind sogar bloß Nasen und Brillen, nicht aber ganze Larven erlaubt. Wer sich ein Weniges nur einbildet, geht ohne alle Verkleidung, mit bespritzten Stiefeln und Beinkleidern, im Ueberrock. Man macht den Zuschauer, nicht den Mithandelnden bei dieser Blocksbergsscene. Von Maskenfreiheit und Maskenscherz, wie sie in kleinern Kreisen ähnlicher Art oft mit so viel Reiz und so viel Geist gehandhabt werden, ist mir kaum eine Spur vorgekommen; Alles überschreit und überstürzt sich, und das Beste, was der Unbefangene thun kann, bleibt immer, sich auf eine Galerie zurückzuziehen und wie auf ein Genrebild auf den ungeheuer großen und für diese Stunden doch noch zu engen Saal herunterzusehen.

Die Grisettentänze haben etwas viel Freundlicheres, sie interessiren sogar, weil sie bei aller Ausgelassenheit der Form und der Sitte immer ein persönliches Leben und Theilnehmen der Einzelnen durchscheinen lassen. Was Du hier in den bizarren und verzerrten Figuren der Quadrille umherspringen siehst, das sind lauter zärtliche Paare, die, den ganzen Tag über getrennt, sie an die Nähnadel, er an das anatomische Messer gekettet, am Abend einander aufsuchen und auffinden und unendlich vergnügt die Nacht durchschwärmen. Im Winter das Prado, im Sommer die Chaumière: ohne diese zwei Dinge würde es der Student in Paris so wenig aushalten, als die Grisette; sie entschädigen für die akademische Freiheit, welche der deutsche unsterbliche Renommist vor ihm voraus hat, und für die häusliche Zukunft, die einer deutschen Stick- oder Nähmamsell von ihrer französischen Schwester im Stillen wohl mit manchem bangen Seufzer beneidet wird. Es ist wahr, die Contretänze, die sie aufführen, die Studenten mit ihren Grisetten, sind nichts weniger als züchtig und anmuthig; es ist wahr, daß in den Nebenzimmern während der Pausen mehr geraucht und getrunken wird, als Hahnemann gut heißt, wahr,

daß mancher unartikulirte Schrei das Ohr der wachthaltenden Munizipalgardisten zerreißt, wahr, daß in der großen Galoppade der ganze Saal, Boden, Säulen, Spiegel, Fenster, Kronleuchter und Baßgeige in einem undurchdringlichen Staubwirbel sich mitzudrehen scheinen mit der bacchantischen Wuth der Tanzenden, wahr endlich, fürchterlich wahr, daß manche glühende Schöne, weil sie zu viel getrunken, und mancher jauchzende Bursche, weil er die Marseillaise angestimmt, in aller Form zur Thüre hinausgeleitet werden. — Aber, siehst Du, das thut nichts, das schadet dem Ganzen nicht, das stört die Lust keinen Augenblick. Diese Leutchen sind, im Schweiße des Angesichts, glücklich wie die unsterblichen Götter, und wenn ihnen ihr Prado, oder ihr Delta, oder ihre Salle Montesquieu trotz allen Schmutzes und trotz aller irdischen Mängel der Olymp däucht, könntest Du grausam genug sein, sie aus ihrem Traume zu wecken und ihnen zu sagen: „Mein Herr, Ihr Mantel hängt seit sechs Wochen auf dem Mont de Piété, und wenn Sie ihn morgen nicht einlösen, so ist er dem Verkaufe und sein Herr der Kälte verfallen auf ewig?“ oder aber: „Mademoiselle, gehen Sie schlafen, damit Madame, die Putzma-

cherin, Sie nicht wieder vergeblich erwartet und Sie, wie neulich, die Garnitur an das Kleid der Gräfin X., der Marquise Y., der Baronesse Z. verkehrt ansetzen?" — O nicht doch! Zerreiße keine Illusion im Leben, blase niemals in ein Kartenhaus: es gibt ihrer ja so wenige, weniger fast als Fürstenschlösser, und sicher sind es nicht diese, welche das innigste und süßeste Glück umschließen, sondern jene.

Ich habe mir auch ein Kartenhaus oder Luftschloß gebaut, mitten unter Studenten und Grisetten. Da war eine Ecke im Saale, lauschig und versteckt, nur für zween Glückliche Raum lassend; die zarte Hand der Hausmagd hatte sie mit Tannengrün geschmückt und frischen Sand auf die Dielen verschwendet. Dort, neben einem schlafenden Stadtsergeanten — ach, es schnarcht sich so sanft im Dienste des Vaterlandes! — dort ließ ich mich sachte nieder und drückte meinen Kopf, der von den Contrasten und von den Eindrücken eines langen Tages fiebrisch brannte, in die Hand. Und dann, wann vom entfernten Orchester herüber die Melodien eines Walzers klangen, ein wohlbekannter Lanner, ein viellieber Strauß, wann die langgezogenen, sehnsüchtigen, schwebenden Weisen an

Wien mahnten, an eine Mondnacht in Döbling, an süße, an heiße Stunden beim Sperl, ja dann vergaß ich wohl auf Augenblicke, wo ich war, und ich meinte nun, sobald ich aufstünde, in das Auge eines Freundes zu sehen, oder die weichen, lockenden Nachtigalllaute eines deutschen Weibes auftrinken zu können — — Ich weiß es, daß ich träumte. Es war so tief, so schön, so lieb; tiefer, schöner, lieber, als alle die um mich her träumten, Söhne der Musen und Töchter der Freude. Warum mußte mich der Morgen erwecken, der grau und nüchtern in die Fenster schielte? Da zerstoben wie Gespenster die wirren Bilder und Figuren umher, und als ich mich, verschlafen oder verträumt, aufraffte, um heimzuschleichen, allein, wieder allein, immerdar allein, da war mein Kopf um nichts kühler, um nichts leichter, und nur die Hände feucht, in denen er geruht hatte.

IV.

Paris, den 12. Februar.

Erinnere Dich an einen Abend, der weit, weit hinter uns liegt, in Duft und Dämmer der Kindheit. Du warst sechs Jahre, ich acht. Ein unglückliches Stiefkind Melpomenes hatte im „Reithause“ — das liebe Reithaus, das größte Gebäude, welches ich mir denken konnte, ganz leer und ungeheuer verfallen — ein Theater aufgeschlagen, eine Marionettenbude. Eines Montags wurde der Freischütz aufgeführt. Mein Vater war zu geizig, mich hingehen zu lassen; er meinte: „das dumme Zeug sieht der Junge früh genug, wenn er 'mal in die Welt kommt.“ Die Welt ging bis an unsere Landesgrenze, drei Tagereisen zu Fuß, und der Mittelpunkt dieser Welt war eine Hauptstadt mit dreißigtausend Einwohnern, Sitz einer hohen Schule, eines Spitals für Taubstumme,

mit einem Hoftheater und so weiter. Wahrhaftig, mein Vater hat Recht gehabt. An jenem Montag war ich indeß nicht seiner Ansicht. Ich trat weinend in eure Stube und erzählte mein Unglück. Da erbarmte sich das Herz Deiner Mutter — Gottes Segen auf dieß Herz, wenn es noch schlägt! — und sie schenkte uns vier Weißpfennige, steckte Dir eine Handvoll Nüsse und etliche Borsdorffer in den kleinen Arbeitsbeutel und schickte uns in's Reithaus zu Samiel und dem Eremiten mit dem Flachsbarte.

Ich muß Dir das ausmalen. Der letzte Platz, damals im Ernste ein Paradies für mich, bestand aus einer Bretterunterlage, wie man sie den Pferden statt Treppe oder Brücke gibt. Kleine Bänke waren darauf festgenagelt. Das ganze Haus roch nach gelbem Sand und nach frischem Tannenholze. Wir drückten uns, Hand in Hand, in eine Ecke. Die Musik hob an; sie mag gut gewesen sein, zusammengesetzt aus den Stadtpfeifern und einigen Dilettanten, die freien Eintritt wünschten. Die Gardine ging in die Höhe. Und nun ein Kilian, der ganz wie Max sprach: natürlich, Ein Mann lieh ihnen ja seine Stimme; und ein Kaspar, welcher hinten an der freien Gegend, an Luft und

Himmel sich anlehnte, weil oben nicht Finger genug waren für alle Fäden und alle Puppen. So oft geschossen wurde, fuhren wir zwei zusammen, und als Samiel mit schlotternden Beinen aus dem Gebüsche stelzte, bargst Du deine Augen auf meiner Schulter. Ja, Du weintest bang und bitterlich, wie auf dem ersten Range die Primaner der lateinischen Schule das Jägerchor und den Jungfernkranz stürmisch mitsangen. Ich hatte Mühe, Dich zu halten, bis der Teufel den Kaspar geholt hatte, und wir zwei haben gewiß die Nacht nicht vier Stunden geschlafen.

Wie ich darauf komme? — Nun, einfach und begreiflich. Der Montag Abend ist in mir auferstanden, als ich vor wenig Tagen aus der großen Oper heimschlenderte. Da hatte ich wieder den Freischützen gesehen. Es war gegen Mitternacht, aber die Boulevards beleuchtet und belebt wie am Tage. Ich schritt noch eine Stunde auf und nieder mit meinen Gedanken. Damals schlichen wir, Hand in Hand, nach Hause, wie wir hingegangen waren, und ich sehe noch, wie Deine kleinen Füßchen auf dem frischgefallenen Schnee sich eindrückten. Lieber Gott! der Schnee mußte uns die Straßen beleuchten; Laternen kannte die gute

Stadt ja nicht, und eine Gasflamme würde einen Bürgeraufstand am Markte entzündet haben. Dessen ungeachtet, warum ist der Montag Abend so hell in meinem Gedächtniß? und warum neulich so dunkel, da ich allein umherwandelte?

Ich durchfliege im Geiste eine unermeßliche Leiter. Fassest Du den Abstand von dem Freischützen im Reithaus bis zu dem Freischützen in der großen Oper? von dem zitternden Schattenbilde, welches das Töchterlein des Korinthers Thibutades an die Wand zeichnete, als ihr Geliebter von dannen wollte, bis zu Raphaels Porträts oder den von Rubens, von Vandyk? Nun sage mir, weßwegen rührt mich ein kindlicher Anfang, ein schüchterner Versuch mehr als die technische Vollendung mit all' ihrem Prunk und ihrer Prätension? Stelle einen Bauerburschen, der nie über sein Dorf hinaus kam, plötzlich in eine Loge der Oper, wenn „Robert," oder wenn die „Stumme" aufgeführt wird: er stutzt, aber er erstaunt nicht, er bleibt stumpf. Führe auf denselben Platz den Regisseur oder den Maschinisten eines kleinen Hoftheaters, und er geräth außer sich, er lacht und weint, er schlägt, wahrscheinlich zum erstenmal in seinem Leben, zerknirscht an die Brust und gesteht

ein, es gebe doch Dinge zwischen Suffiten und Podium, wovon sogar seine Weisheit sich nichts träumen ließ.

Es fällt mir nicht ein, Kritiken über die französische Oper zu schreiben, und sogar auf Schilderung verzichte ich. Selbst Du in Deiner Abgeschiedenheit besiehst ganz Paris in der Camera obscura der Zeitungen, belauschest ganz Paris durch das Dionysosohr der Korrespondenzen. Ich habe nun eine Reihe Vorstellungen auf den lyrischen Theatern gesehen, allerlei Art, italienische, französische, deutsche Musik. Die Namen, vor welchen wir von Kindesbeinen auf mit einer heiligen Ehrfurcht vorbeigehen, Rubini, Lablache, Grisi, Duprez, Rossini selbst und Cherubini und Auber, sie sind mir Fleisch und Bein geworden; ich sprach mit ihnen, ich hörte sie, ich fand, daß sie mehr als Namen sind. Das ist ein eigenthümliches Gefühl, sei's auch nur für wenige Minuten oder für wenige Menschen. Nur Eine, die mir die liebste und größte gewesen, war schon fort, da ich kam, ein Name stand auf dem Leichensteine, statt auf dem Komödienzettel, in vergeßlichen Herzen statt auf geschwätzigen Lippen — Du weißt, wen ich meine — der Name Malibran. Mögen die Kunstrichter

entscheiden, ob mit ihr, ob überhaupt die goldene Zeit der Tonkunst und der Schauspielkunst vorüber ist. Mich kümmert es wenig, und ich habe sogar leichtsinnige Augenblicke, wo ich meine, die Welt werde auch ohne Oper und Ballet bestehen. Ich bitte Dich, verrathe das nicht.

Die italienische Oper hat mir durch ein Ensemble von Mitteln und Fertigkeiten imponirt, dergleichen Deutschland doch wirklich nicht kennt. Die Stimme der Grisi, Rubinis leider nun auch in Paris verstummte Glocke, Lablaches wahrhaft fürchterliches Metall, und dazu die Kräfte zweiten Ranges, Tamburini, Lablache Sohn, Mario, das gibt eine Tonmasse, eine Klangfluth, vor der Ohren und Herzen erbeben. Wenn diese Leute ein Quartett, ein Sextett unter sich ausführen, so meint man einen Chor zu hören. Im Konzertsaal kann wehthun, was im Theater hinreißt. Giulietta Grisi ist eine tragische Sängerin, die mir erst das eigentliche Verständniß der Oper erschlossen hat. In ihr fand ich ausgeführt und vereinigt, was deutsche Künstlerinnen, selbst Madame Schröder-Devrient und Demoiselle Lutzer eingerechnet, nur andeuten und im Detail besitzen. Die Musik derer auf ini oder auf etti ist nur so selten ein würdiges Piedestal

für eine klassische Bildsäule, daß ich in der That die Persiani beinahe lieber gesehen habe, als die Grisi. Jene ist in ihrem Fache so vortrefflich und so reizend, als diese in dem ihrigen groß; aber die tragische Oper der Italiener, wie sie jetzt ist, gestützt auf Bellini und Donizetti, kann mir an sich und in sich die heitern Weisen, das komische Genre desselben Kunststammes nicht aufwiegen. Ich sehe den Barbier lieber, als Norma, und das Buffoduett in den alten „Dorfsängern," welches Lablache Vater und Sohn vortragen, hat für mich größeren Werth, als eine Bravourarie aus Pacinis neuer „Saffo." Wenn die Italiener aber gar über die Alpen steigen, so hören sie auf Hannibale oder Napoleons der Tonkunst zu sein. Sie haben „Don Giovanni" gegeben, daß ich mich förmlich entsazte, wie in der Schrift steht. Das war einer von den merkwürdigen Punkten, wo Kopf und Schwanz der Schlange, äußerste Vollendung und erster Anfang der Kunst, bedeutsam in einander zurückschlagen. Es fehlte nicht viel, so hätte der Saal in der Rue Ventadour mich an das Reithaus erinnert. Denn das Dämonische, welches, dünkt mich, Stoff und Form in Mozarts Werke so gleich ungeheuer macht, zerrte sich in Carricatur,

in Marionette herunter. Don Juan wurde nicht gefaßt, wie nach deutschem Sinne, in einer tiefen Faustverwandtschaft, er war ein französischer Roué, ein Lebemann, ein bon enfant. Der steinerne Gast machte sich's bequem: er kam aus der Kulisse, statt aus dem Hintergrunde, und während er bei uns zu Lande sein ordentlich versinkt, ging er hier, wiederum zur Seite, durch die Kulisse ab. Die große Versinnlichung der Höllenfahrt, die mich an dieser Stelle nie zerstört hat, blieb weg, vielleicht aus übertriebener und falsch verstandener Rücksicht auf die Würde der Kunst. Die Oper soll immerhin ihre Grenze sich weiter stecken, als das Drama. Im „Faust" von Klingemann wird es häßlich, wenn Satanas den Helden am Haupthaar über die Bühne schleift, aber die lieben, fürchterlichen Teirfel im „Don Juan" möchte ich eben so wenig missen, als das Finale. Wenn ihr die Wolfsschlucht malt und den Vesuv, warum nicht auch den Schwefelpfuhl der Unterwelt, den alten Pferdefuß, die Hörnerchen und Schwänzchen, die uns so wohl bekannt?

Die komische Oper ist den deutschen Theoretikern noch mehr ein Dorn im Auge, als die italienische. Auber und Adam, davor schlagen sie ein

Kreuz, murmeln sechs Beethoven und beten sieben Mozart. Ich bin toleranter, wahrscheinlich nur, weil ich unwissender bin. Warum soll ich mich an einem neuen Werke nicht erfreuen, das mir ganz verständlich, ganz heiter, ganz lebhaft entgegenkommt? Sie werfen diesem Komponisten vor, er sei oberflächlich, und jener bestiehlt sich selbst, behaupten sie. Aber ihre Musik hat doch immer artige, nachklingende Melodien, und mehr als das, sie ist dramatisch, sie weiß in Gesang und Orchester zu dialogisiren, Effekte vorzubereiten, zu überraschen. Keine Hand hat das Recht, einen großen Maßstab an eine Leistung zu legen, welche sich selbst für eine kleine gibt. Wenn jedes Vaudeville an Molière gehalten werden soll, jede Charge von Gavarni an Teniers, jedes Konzertstück an eine Symphonie von Beethoven, an Chöre von Gluck, an eine klassische Größe endlich, so können wir morgen alle Theater und alle Säle sperren, in Erwartung, daß die Richtenden sich nun auch zu Dichtenden verwandeln, um sie aufs Neue und würdiger zu füllen. Eine Zeit, welche neben dem Mangel großer Schöpferkraft und genialer Ursprünglichkeit alltäglich das beißende und kitzelnde Bedürfniß neuer Auffrischung, Anregung, Zer-

streuung empfindet, sollte wenigstens minder ekel und minder streng sein in der Beurtheilung wie in der Auswahl dessen, was sie genießt. Freilich, es ist ein altes und bekanntes Dilemma: der gröbste Gourmand — wir plumpen Deutschen sagen dafür der gröbste Fresser — ist immer der feinste Richter.

Folge mir weiter, so Du meiner ernsthaften Kunstbetrachtung noch nicht müde bist. Ich führe Dich nicht, wie die Zauberflöte, durch alle musikalischen Feuer- und Wasserproben, welche unsere Geduld in der Saison der Konzerte überstehen muß. Nur in die große Oper, Rue Lepelletier, sollst Du einen grüßenden Blick werfen, im Vorübergehen. Das ist das Haus, wo die bals-monstres gegeben werden. Kaum erkennen wir es wieder: keine Fackeln am Eingange, keine Lichtpyramiden, kein Gedräng, kein Gerassel, Gestampfe und Geschrei. Die schönen Tage des Karnevals sind vorüber. Du kannst, ohne Queue zu machen, in das Haus: man gibt eine neue Oper von Halévy, deren immer zu spät erkannte Bedeutung die undankbare Welt noch nicht gefaßt hat, oder es werden alte Zugstücke, Robert, die Hugenotten, die Stumme, die Jüdin, hervorgesucht. Wenn Du

schöne Dekorationen liebst, wenn Masaniellos Schimmel Anziehungskraft für Dich besitzt, wenn Du gern Hunderte von Menschen und Dutzende wenigstens von Pferden auf den die Welt bedeutenden Brettern sehen magst, dann bist Du am rechten Orte. Ferner, suchst Du reiche Toiletten ohne Geschmack, falsche Diamanten und überladene Kopfzierden, rothe Wangen und weiße Schultern, an denen Mutter Natur gleich wenig Antheil hat, wehende Fächer, die ein sündhaftes Wort an den Nächsten bringen, während die winkende Feder dem Fernsten in demselben Augenblick einen ähnlichen Gruß zunickt: nun, auch dann wirst Du nicht unbefriedigt heimgehen. Aber große Kunstleistungen, bedeutende Kräfte der Darstellung, junge und schöne Stimmen, Präcision und Korrektheit der Ausführung darfst Du nicht erwarten. Diese Chöre würden in Deutschland ausgelacht werden, und den Statistenhaufen, welcher sich rath- und zwecklos auf der Bühne hin- und herwälzt, in die Logen kokettirt und dem Parterre die Zähne zeigt, wenn nicht etwas — Schöneres, diesen rohen Kunstpöbel sollte der Regisseur mit dem Stock in Ordnung halten. Stunden lang dauert das Chaos, worin alle artistischen Elemente sich

überstürzen. Duprez versetzt den Saal durch sein unaufhörliches Tremolo in Zuckungen des Enthusiasmus, die große Trommel rasselt, der Tamtam dröhnt wie Donner des Weltgerichts, Gräber bersten, um halbnackte Tänzerinnen auszuwerfen, Berge speien Glut und Rauch, und erschöpft, betäubt, geblendet, zerquetscht dankt Deine arme Seele dem Schicksal, wenn die große Gardine mit Ludwigs XIV. Gnadenscene niedergeht und die Stimme eines Zettelträgers, eines Zeitungsverkäufers Dich erinnert, daß der Taumel nicht Wahrheit wurde, daß Du noch in Paris bist, für drei Sous den Moniteur erstehen kannst und um einen Franc sogar den Text zu allen Wundern, welche eben vor Dir geschehen sind.

So oft ich in der großen Oper war, besitze ich nur eine, eine einzige dichterische Erinnerung an ihre Gaben, nur einmal bin ich mit dem Volleindruck davon gegangen: Du hast etwas ächt und wahrhaft Schönes gesehen. Ich will versuchen, Dir diesen Abend zu schildern, wie er in mir noch ausklingt und verschwimmt. Ein ziemlich schwaches Produkt von Auber und Scribe, „der Gott und die Bajadere,“ hatte mich müde gemacht, ich lehnte in meine Loge zurück, schloß die Augen und

bemühte mich, ganz andere Gestalten zu sehen, als die anmuthlose und eckige Länge der Fitzjames, welche da drunten umhersprang. Fast wäre ich fortgelaufen, da das zweite Stück, „Giselle oder die Willis," auch als Ballet anfing. Nur die Scene fesselte mich, eine Gegend am Rhein, zur Zeit der Weinlese. Dorthin hat die französische Kunst eine Idee verlegt, welche deutschen Sagen, einem deutschen Dichter insonderheit, Heinrich Heine, nachgebildet ist. Du kennst den sinnigen Aberglauben, daß todte Bräute einen Zauber noch auf ihre Lebendigen ausüben, daß sie Nachts erwachen, auferstehen, schweben und tanzen müssen mit den Elfen oder Nixen der Gegend, wo sie begraben wurden, und daß dann der Freund mit an die geheimnißvolle Stätte, in den gespenstigen Reigen gezogen wird, so lange, bis er seine Liebe und seine Lust mit dem jungen Leben büßt. O Gott, was haben einige gewandte Hände aus diesem Gewebe gemacht, und einige gewandtere Füße! Carlotta Grisi tanzte die Braut, Petipas den Freund. Ein ganzes Chor von Willis, gleich gekleidet, bald so, bald so geordnet, in Reihen und Reigen vorn an den Bäumen, über des Waldes ganze Tiefe hin, bis weit, weit in die blaue Mond-

nacht hinein, gaukelte um die Zwei her, wie Schmetterlinge um ein Paar glänzender Paradiesvögel. Das Bild ist schlecht gewählt, denn diese haben keine Füße, wie mein alter Raff sagt, aber Carlotta hatte deren, und Petipas desgleichen. Siehst Du, ich vergesse nur, daß sie tanzten; ihr Tanz war Gesang der Lust, Geflüster der Liebe. Sie hob sich so starr, so kalt aus dem Grabe unter Schilf und Röhricht; da tauchten die Willis auf und schlangen ihre Zauberkreise rund um die Schläferin, bis sie mit ihnen flatterte und schwebte, die Erste von Allen. Der Geliebte kam, sein Schmerz trieb ihn in die Nacht, in den Wald, an ihr Grab. Er sank auf den Rasen nieder, nicht ahnend, daß er leer sei; sie warf ihn grüßend mit Blumen, sie wiegte sich in dem Gezweige über ihm, sie hauchte seine Stirn an, strich sein Haar, er umfing sie, sie entfloh, in einem Nu über die ganze Bühne gleitend, ein wahrer Schatten. Und dieses Finden hernach, dieses Begegnen, dieses Umschlingen! Der Taumel des Glücks, der Tanz der Verzweiflung, das Verschwimmen von Tod und Leben! Der Morgen bricht röthlich durch die Zweige, ein frischer Wind rauscht in den Binsen. Nun werden die Kreise mählig schwächer, schwebender, schwankender, sie

zerrinnen wie im Wasser, sie zerblättern einer vollkelchigen Rose ähnlich. Langsam und leise versinkt ihre Gestalt; noch hält sie der Freund in starken Armen, und in einem Nu faßt er entsetzt nichts als das knisternde Schilf.

Male Dir das aus, Nachts, wenn Du, in Traum und Kissen gehüllt, nicht wachen darfst und nicht schlafen magst! Es ist mir eine unvergeßliche Stunde, welche mich in diesen Spiegel sehen ließ. Ich begreife jetzt erst die Poesie des Ballets. Ich habe so viele berühmte Beine springen sehen, in allen möglichen Nationaltänzen, spanisch und ungarisch, und oft bin ich erstaunt, in Berlin zum Exempel bei dem „Feensee," vor der Allmacht scenischer Künste und Künstelei. Aber niemals, auch in der „Sylphide" nicht, ist mir eine so ganz und gar vollendete Welt in dieser Kunst aufgegangen. Zum Theil weiß ich, woran das liegt, zum größern und bessern Theil mag ich es nicht wissen. Der Tanz hebt an, wo Musik und Dichtkunst aufhören, im Bereiche des Elementarischen. Elfen, Nixen, Dryaden müssen tanzen; in der Luft, im Wasser, auf dem Rasen und im Sande sollen die Feen schweben, hoffentlich auch noch im Feuer, für das ich ein eigenes Ballet ersinnen

werde, mit Salamanderkönigen und schönen Jungfrauen, in Asbest gehüllt. Der religiöse Tanz der Alten, die Bacchuszüge und die Mysterien, die Reigen um die klassische Thymele her haben darum eine hohe Bedeutung, wie die Derwische, die Schamanen. Auch daß der Wahnsinn gern tanzt, ist eine tiefe, innerliche Nothwendigkeit. So bin ich von Stufe zu Stufe fortgetastet, die Traumleiter des Geheimnisses und der Uebersinnlichkeit hinauf und hinunter. Der Abend hatte mir einen alten Schleier zerrissen, ein neues Land gezeigt, und eine Menge Ideen schossen in mir an, eine Menge Bilder tauchten empor. Ich habe sie alle vergessen und verloren vor dem Augenblicke, wo der unglückliche Freund die säuselnden Halme umarmte und die leere Luft. Meine Thränen flossen, ja ohne Scheu und Scham meine Thränen einem Balletttänzer, und ich beneidete ihn um die selige wohlthätige Ermattung, worin er zusammenbrach, die kochende Brust an einem lieben Grabe sich kühlend.

V.

Paris, den 26. Februar.

Wir sind einmal in das dramaturgische Fach hineingerathen, sonst eben nicht das meinige. Nun will ich Dir auch gleich sagen, was ich noch auf dem Herzen habe außerdem, vom Théâtre français, vom unglücklichen Odeon, vom Palais-royal bis hinunter auf die kleinen Bühnen des Boulevard du Temple, wo anständige Röcke mit Aepfelschalen beworfen werden, und wo der Titi im Parterre lustigen Verkehr pflegt mit der ersten Liebhaberin auf den Brettern. Ich habe sie alle gesehen, die Reihe durch. Was willst Du? Die Abende in Paris sind länger wie anderwärts, und wahrlich, es ist mir immer behaglicher gewesen in einer Prosceniumsloge als im Salon. Soll einmal Komödie gespielt sein, nun, so mag ich lieber diesseits

als jenseits der Gardine meine Stelle behalten, und wär' es nur der Illusion zu Gefallen.

Vom Théâtre français sprechen, heißt heutzutage nichts anderes, als Demoiselle Rachel loben oder auslachen. Die Tragödie dieser Bühne hat keinen Mittelpunkt und keinen Halt, als dieses Mädchen, vor wenig Jahren noch ein unbekanntes, armes Judenkind, jetzt eine europäische Berühmtheit mit 42,000 Francs Einnahme, die Reisen ungerechnet, mit Wagen und Pferden und, seit sie sich von Papa Felix emancipirt hat, auch mit einem eigenen Haushalte, Quai Malaquais. Die Nummer soll Niemand erfahren. Das ist, mußt Du wissen, unumgänglich bei Allem, was in Paris besucht sein will, daß es den Besuchenden möglichst schwer gemacht werde, zu finden. Victor Hugo wohnt in einer mittelalterlichen Burg mit Graben und Zugbrücken, Eugène Sue, wie Robinson, auf einer Insel. Ganz so streng ist die Clausur bei Demoiselle Rachel nicht.

Du verlangst zuerst ein Bild von ihr, nicht wahr? Ich gebe es Dir, wie ich es von dem Augenblicke an vor Augen habe, da sie aus der Kulisse trat, als Monime in Racines „Mithridate,“ malerisch eingehüllt in das antike, asiatische

Schleppkleid, in den dunkeln, auch asiatischen Haaren ein klassisches Diadem. Langsam und lautlos kam sie vorwärts, als ob der Lärm des Willkommens im Hause sie fesselte. Wie es ganz stille geworden, schlug sie die ersten Worte ihrer Rolle an: „Seigneur, je viens à vous,“ und in dem einen Bild, in dem einen Klang hatte sie auch gleich und für immer das ganze Wesen, ihre Natur und ihre Kunst. Die Rachel ist, Du weißt es wohl aus Beschreibungen, nicht schön, am wenigsten was man für das Theater schön nennt: ihre Gestalt ist für die Bretter fast zu klein und schmächtig, dagegen ihr Kopf von einem Ausdruck und einem Adel, wie man nur auf römischen Gemmen findet. Alles in dem feinen, blassen Gesichte drängt nach oben, Stirn und Schläfe sind gegen das Kinn und den Hals merklich herausgebildet, und in dem braunen, etwas tiefliegenden Auge hat sie einen Blick, welcher bloß mit dem Ton ihres Organs verglichen werden kann, verschleiert bis auf die Blitze der höchsten Leidenschaft, aus dem innersten Leben geschöpft, voll einer schmerzlichen, ob herben, ob süßen Wehmuth, und nur mit Gewalt und Selbstzwang darniedergehalten. Wäre dieses Weib nicht auf die Bühne gekommen, sie hätte die Straße

oder den Salon, wohin sie nun ihr Lebensweg eben führte, zur Bühne gemacht. In ihr ist eine ursprüngliche Leidenschaftlichkeit, das Bewußtsein einer tiefen, fast dämonischen Kraft, vor der sie selbst sich scheut, die sie nur in einzelnen Momenten ausströmen läßt, während sie gewöhnlich die lächelnde Entsagung oder die stolze Ironie darüber hinwirft.

Wenn Du diese vielleicht etwas abstrakt klingenden oder geschrobenen Worte in's Natürliche übersetzest, hast Du die Rachel, welche auch von einer gewissen Geschrobenheit und von einem eigenthümlichen Forcirtsein nicht freizusprechen sein mag. Es ist ein Unglück, daß die französische Theaterschule gerade diese Seite einer reichen und gewaltigen Seele aufgefaßt, nach ihrer Weise gewandt und bearbeitet hat. Von der Routine des Spiels, wie sie hier besteht, nahm Rachel, so sehr sie auch ursprünglich und originell zu bleiben suchte, alle die kleinen Künsteleien an, welche für nothwendige Mittel vom Schauspieler gegeben, vom Publikum hingenommen werden. Sie zerreißt ihren Ton und ihre Geberde, wo sie auf Effekt arbeitet, wie die Andern es thun, sie zittert mit Hand und Stimme, weil das einen Applaus macht, oft Minuten lang, und nur wenn sie sich selbst gewäh-

ren läßt, steht sie, ohne ein Glied zu rühren, wie eine Statue da, oder entfesselt auf einmal die ganze bewegliche und überwallende Fülle innerer Leidenschaft. Es hat ein durchaus klassischer Geist sich in dieses Weib verloren, klassisch in ihrer Götterruhe, in ihrer Mänadenwuth. Hätte sie diesen Geist nicht accommodiren müssen einem französischen Publikum und französischer Kunstmethode, hätte man ihre Natur tief und innig auswachsen lassen, statt sie in die äußere Schule zu nehmen, so würde diese Schauspielerin eine Antigone gewesen sein, eine Jokasta, eine Helena, wie sie die deutschen Bühnenexperimente in der griechischen Tragödie sicher nicht herausbringen. So ist aber ein Zwiespalt, eine Unsicherheit und Gespanntheit in die ganze Erscheinung gerathen, in welche verständige und erfahrene Leute sich oft gar nicht finden können. Ich habe Deutsche gehört, welche nach der ersten Vorstellung den Ruf Rachels für eine französische Lüge, wenn nicht für eine jüdische Uebertreibung erklärten und manche Künstlerin jenseits des Rheins entschieden über sie stellten. Allein dieselben deutschen, bühnenkundigen Männer hatten dann auch wieder nicht Worte und nicht Wärme genug für die entgegengesetzte Ansicht, sobald sie in

dem Repertoire der Französin weiter vorgedrungen waren. Deutsche Empfindsamkeit, einfache und gleichmäßige Innerlichkeit, Gefühle der Liebe, der Frömmigkeit, der mädchenhaften Hingabe, naive Kindlichkeit: das wird Rachel uns niemals so bieten können, wie wir es daheim verlassen — ich meine, auf den Theatern verlassen. Eine Griseldis, ein Gretchen, eine Louise, nein, das sind ihre Rollen nicht, und darum scheiterte sie sogar an der bloßen Grenze derselben, an der Chimene im „Cid." Aber die versteckte Glut des Hasses, der Rache, der Eifersucht, der Hohn des Stolzes und der Ueberlegenheit, der Schmerz und der Kampf zwischen Kälte und Leidenschaft, kurz, wenn das ein Ausdruck ist, jeder paralysirte Affekt — das sind Elemente, in welchen sie herrscht, die sie langsam aufsteigen läßt und gewaltsam zurückschleudert, bis sie auf einmal, scheinbar überwältigend, über ihr selbst zusammenschlagen. Sie und die antike Tragödie scheinen für einander geschaffen, und es macht den Franzosen, nicht der Demoiselle Rachel, Ehre, daß jene dieß Wechselverhältniß so richtig begriffen und sich von der Hand des Mädchens in die fast verschütteten Tempel ihres Racine zurückführen ließen. Wie Rachel die wahre Repräsentantin dieses großen

Poeten ist, so Frédéric Lemaitre der Dollmetscher Victor Hugos; dort die vollständige Klassik, hier die vollständige Romantik. Fügen wir in Demoiselle Plessis die Muse Scribes hinzu, die eigentliche Muse der neuen Komödie, so haben wir ein Kleeblatt von artistischen Typen, wie es nirgends gleich scharf ausgeprägt, gleich durchgeführt, gleich anschaulich neben einander bestehen mag.

Bekanntlich ruht die Stärke der Franzosen überall in dem, was sie mit einem bezeichnenden Ausdruck spécialité heißen. Specialität besitzen sie überall, von jeder Art, in allen erdenklichen Fächern, Specialität in Handschuhen, in Taschentüchern, in Kinderspielzeug. Tritt in eine Handschuhfabrik ein. Du siehst eine Menge Menschen, von denen ein jeglicher etwas thut, und zwar immer etwas anderes als sein Nachbar: der Eine schneidet, der Zweite näht, der Dritte preßt, der Vierte glättet, und wenn Alle fertig sind, wenn Eins, Zwei, Drei, Vier zusammengeworfen werden, so hast Du einen Handschuh, so fein, so passend, so glänzend, daß Du Deine Hand kaum darunter wieder erkennst. Dieser Handschuh ist auch jenes Drama. Hier sollen und hier wollen nicht Alle Alles spielen, jeder nimmt und erhält

sein Theil, jeder bearbeitet es für sich, wie er kann und wie er mag, und wenn am Abend die Theile, die Rollen aneinandergehalten werden, entsteht das berühmte Ensemble, an dem die deutschen Histrionen immer noch beschämt und zerknirscht emporstaunen. Das gilt natürlich vorzüglich von der Komödie. Sei es Molière oder Scribe, ihre Werke werden mit einer Aufmerksamkeit behandelt, mit einer Kunstfertigkeit, welche ihres Gleichen nicht hat. Wir Deutschen lachen bei ihrer Tragödie, wenn die Schauspieler mit den Armen sägen, wenn sie die Hände gen Himmel werfen und mit gleichen Füßen über die ganze Bühne rutschen, statt zu gehen: allein dafür dürfen wir Deutschen auch weinen, wenn wir aufrichtig und unparteiisch eine Vorstellung des „Verre d'eau“ oder des „Malade imaginaire“ mit unsern vaterländischen Lustspielen zusammenhalten. Auch sollen wir nie vergessen, daß die Leidenschaft hier im Leben anders schreit, sich anders geberdet als bei uns, wo sie nur spricht oder seufzt. Wenn man einen Zank auf dem Fischmarkt am lichten Tage und ein Rendezvous im Salon am lichten Abend belauscht hat, so gelangt man zu der Erkenntniß, daß die Bühne nicht in dem Grade unnatürlich und verzerrt ab-

spiegelt, als der Fremde Anfangs zu glauben geneigt ist. Auch für die uns seltsam hohl und affektirt erscheinende Deklamation, für den raschen, zerrissenen, überstürzten, schnörkelhaften Vortrag bietet die französische Gesellschaft ihrer Kunst ein rechtfertigendes Prototyp. Beauvallet und Ligier würden in Deutschland entweder ausgelacht oder nicht verstanden werden, wollten sie recitiren wie hier, und doch ist zwischen ihrer Deklamation und derjenigen der besten Redner Frankreichs auf den Kanzeln, in den Kammern, vor den Gerichtsschranken ein ganz merklicher Zusammenhang. Wenn der Advokat oder der Deputirte den Kothurn des Alexandriners anlegen müßten, so gingen sie zweifelsohne eben so gespreizt und so stelzenklappernd wie die Helden des Théâtre français.

Ich gestehe Dir unverhohlen meine Bewunderung für den merkwürdigen Organismus, für das Lebensprinzip dieses in seiner Art einzigen Kunstinstituts. Aber mit derselben Offenheit zeige ich Dir auch seine Schattenseiten, le revers de la médaille, wie sie hier sagen, damit Du mich nicht für einen verblendeten Lobredner des Fremden zu halten anfängst. Das Théâtre français hat, als oberste und älteste Bühne der Hauptstadt, als die

Heimath fast aller klassischen Reputationen Frankreichs, endlich als eine durch Unterstützung des Staates erhaltene Anstalt im Laufe der Jahre den strengen Charakter einer artistischen Aristokratie angenommen, unter welchem die Pflege und Förderung des Talentes verkümmert. Die comédiens ordinaires du Roi, wie sie sich seit Molières Zeit auf den Zetteln immer noch nennen, dünken sich unendlich höher zu stehen, nicht etwa in der Kunst, sondern in der Gesellschaft, als ihre minder bevorzugten und nicht selten mehr begabten Genossen auf den kleinen Bühnen. Dem. Déjazet, Bouffé, Arnal besitzen nicht nur Talent, sondern auch einen Ruf, der sie jedem Pariser Künstler gleichstellen sollte; allein dessen ungeachtet scheiden die Schauspieler des Théâtre français sich sorgfältig von ihnen ab und verschmähen es, auf dem jährlichen bal des artistes zu figuriren. Zur Mehrzahl sind es lauter bewährte, im Lampenschein und hinter den Coulissen ergraute Künstler; wer wäre nicht mit den Namen Samson, Menjaud, Monrose gewissermaßen aufgewachsen? Dadurch ist eine Erstarrung, eine Verknöcherung in den ganzen Bau der Anstalt gerathen, die für Selbstbewußtseyn und Würde gelten soll. Das junge, aufstrebende Ta-

lent wird geflissentlich von dem Kreise der Auserkorenen ferngehalten; nur mit Gewalt, nur durch die unabweisliche Gesammtstimme des Publikums kann es ihn durchbrechen, wenn ihm der Schleichweg höchster und hoher Protektionen, die Intrigue nicht geläufig sind. Was vom Schauspieler, gilt auch vom Dichter. In das klassische Repertoire des Théâtre français dringen nur gemachte Größen, der Versuch und der Anlauf darf nicht neben der Vollendung stehen. Und dennoch, wie wohlthätig wäre, wie nothwendig eine Auffrischung, eine neue Erscheinung in diesem stets in denselben Spuren gehenden Banne; wie würde eine wahre poetische Natur schaffend und anregend unter die Regelmäßigkeit und Monotonie dieses Repertoires treten! Heute Racine und Molière, morgen Scribe und Rosier, übermorgen Hugo oder Dumas oder Delavigne, wer nun von den lebenden Schriftstellern eben an der Reihe ist. Und übermorgen da capo und allezeit wieder da capo, und am Ende in infinitum, nur nicht gerade con grazia! So geht es eine ganze Saison hindurch, und läge in einer Stadt wie Paris die Möglichkeit eines neuen Publikums nicht immer vor, es begriffe sich wahrhaftig eben so wenig die fortwährende Produktivi-

tät des Künstlers. Die Rachel bewegt sich höchstens in einem Repertoire von zwölf Rollen, denen sie erst in neuester Zeit eine Erweiterung zu geben beginnt. Welche Verläugnung und welche Anstrengung gehört dazu, täglich neu zu sein in alten Gewändern, täglich heiß in abgestandenen Worten!

Es ist etwas Schönes, etwas Rühmliches um die Erhaltung und den Kultus des Klassischen auf der Bühne, obgleich diese zunächst doch unverkennbar eine fortschreitende, das Leben und die Bewegung heischende Aufgabe hat. Die deutschen Theater sollen sich beschämt ein Beispiel nehmen am Théâtre français, welches oft in einer Woche mehr Dramen von Corneille, Racine, Molière, Voltaire bringt, als sie in einem Jahre von Schiller oder Göthe zu wagen gewohnt sind. Allein der Respekt und der Kultus des Klassischen darf niemals in hohle Form, in Zeremonie ausarten, noch auch die Aufmerksamkeit und die Sorgfalt für den lebendigen Nachwuchs beeinträchtigen. Auf dem Théâtre français herrscht die gewiß lobenswerthe Sitte, das Gedächtniß Molières jährlich an seinen Geburts- und Sterbetagen feierlich zu begehen. Wie meinst Du nun, daß man sich dieser frommen Pflicht entledige? Lächerlich, aber so lächerlich,

als wollte man durch einen großen Seiltänzerparaderitt einen großen Feldherrn verherrlichen. Ich habe den 15. Januar ein solches Anniversaire de Molière mitgemacht, das Du Dir erzählen lassen magst.

Zuerst gab man den Tartuffe, welchen Geffroy so unendlich flau und matt darstellte, daß Karl Seydelmann Freudenthränen darüber hätte weinen müssen, wäre er neben mir gesessen. Darauf spielte Provost den eingebildeten Kranken, bekanntlich dieselbe Rolle, wornach der Vorhang des großen Dichters und des großen Schauspielers zum letztenmal fiel. Zum Beschluß war la grande Cérémonie angekündigt und das ganze Theaterpersonal sollte erscheinen. Die Gardine ging auf. Vorne am Proscenium stand eine Büste Molières, hinten alle Statisten. Und nun kam nach und nach, gemessen, langsam, würdevoll, ein Mitglied der Bühne nach dem andern, erst die Männer und dann die Frauen, defilirte vor dem Dichter und dem Publikum vorüber, um jenen in effigie zu bekränzen und sich in natura von diesem applaudiren zu lassen, und schwenkte hernach rechts oder links ab, auf einer der hohen Tribünen zu beiden Seiten des Saales Platz greifend. Diese langweilige Prozession dau-

erte gewiß eine Stunde lang, begleitet von einer immer wiederholten Musikstrophe, die der Wiener Volksgarten gleich zum erstenmale ausgepfiffen hätte. Sie kamen Alle, Alle, und mancher alte Komödiant glaubte es recht rührend zu machen, wenn er scheinbar sich von der Büste seines Herrn und Meisters nicht losreißen konnte. Der Marius, alles Schwulstes und aller Unnatur Vater, nickte dem schönen, ruhig lächelnden Antlitz des weisen Poeten so vertraulich zu, als stünde er auf Du und Du mit ihm. Die Franzosen im Hause geriethen außer sich bei solchen Scenen, sie zappelten mit Händen und mit Füßen, damit die Folgenden es noch weiter trieben, und als gar die Frauen hervortraten, deren jede ihre Partei drunten sitzen hatte, Liebhaber, Anbeter, Bewunderer und — Claqueurs, da war des Jubels kein Maß und kein Ziel. Madame Desmousseau kam an der Krücke, noch im Style ihrer Rolle im „Tartuffe", und ein Sturm des Beifalls brauste durch das Haus. Demoiselle Anais, die kleine, artige Soubrette, gaukelte gleich einer Sylphide um das Denkmal her, und ein Donner des Beifalls erschütterte die Wände. Die Sprache hat keine Worte für die Steigerung, aber die Menschen hatten Fäuste da-

für, als Demoiselle Plessis graziös und lächelnd, die merkwürdigen Nasenflügel aufgeworfen wie ein stolzes Roß, mit dem schönen Haupte leise sich neigend, vorüberzog, und wie am Ende Rachel kam, der allgemeine Liebling, furchtsam und beinahe steif in dieser ungewohnten Aufgabe, ganz blaß und ganz ernst, tragisch noch mitten in der Komödie, da erhob sich enthusiastisch ein großer Theil des Publikums, und — wenn Du es nicht übel nehmen willst — ich war auch ein großer Theil dieses großen Theiles, anch' io! Nun darfst Du mich herzhaft auslachen.

Armer Poet! wo blieb da die Erinnerung an Dich? Sie war verschüttet und bedeckt, wie Deine Büste von den Lorbeerkränzen der Schauspieler. Nicht Molière ehren sie auf solche Weise, nein, nur sich selbst, indem sie die jährliche Abgabe an Beifall und Zuruf eintreiben, mit eifersüchtigem Ohre ablauschend, ob die Nachbarin auch nicht mehr erhalte oder der Gevatter. Das ganze Personal zusammen führte nun, in rothen Doktormänteln und spitzen Fakultätsmützen, die burleske Posse auf, womit „le malade imaginaire“ schließt. Die Weiber hatten die barbarischen Verse, halb lateinisch,

halb französisch, auswendig lernen müssen, und Provost sprach das bedeutsame Wort, das letzte, welches aus Molières Munde kam: „Turo“. Ich konnte mich eines angenehmen Schauers nicht erwehren, wie ich in diesem Augenblicke die Büste des Dichters, bekränzt und gefeiert, dastehen sah; war mir doch, als müßte sie aufleben unter einer verkehrten Huldigung, als wollten die steinernen Lippen auf das Stichwort der letzten Rolle wieder einfallen. Gedankenvoll ging ich davon. In der Rue Richelieu, gegenüber der Stelle, wo gegenwärtig ein Monument für Molière errichtet wird, wußte ich das Haus, worin er starb; mein Weg führte mich der Thüre vorbei. Mein Gott, wie lange war es denn her, daß da droben ein großer Geist und ein edles, freundliches Herz stillstanden? Anderthalb Jahrhunderte, nicht viel darüber. Diese Treppe war er, schon bewußtlos, hinaufgetragen worden, jene Fenster hatten den letzten, nach Licht ringenden Blick des klugen Auges empfangen. Und aus denselben Fenstern mußte die Hand seiner Wittwe Geld unter die versammelte Menge des Volkes streuen am Tage des Leichenbegängnisses, damit die Geistlichkeit von St. Eustache ihn ohne Widerrede bestatten ließ, den

Komödianten, der da nicht in geweihter Erde ruhen sollte!

Du weißt es von alter Zeit her, ich habe Molière lieb, sehr lieb. In seinen Büchern habe ich eine Sprache lesen gelernt, welche mir jetzo zum täglichen Bedürfniß geworden ist, und in seinem Leben eine Wahrheit, die jedes Dichterleben predigt, aber jedes vergebens. Sieh Dir ein gutes Porträt Molières an, und dieselbe Wahrheit steht in dem melancholischen Lächeln seines Mundes, in dem Blicke der Verzichtung, der aus seinen Augen spricht. Er hat gekämpft und gelitten wie der Besten Einer, und er war doch nur ein Schauspieler, der Diener eines stolzen, königlichen Herrn, beinahe wie Quintus Horatius Flaccus, dem er in in vielen Stücken gleicht, eines Freigelassenen Sohn. Nun höre, was ich Dir vertrauen will: sein Leben verstehe ich noch, ja ich habe es — leider! — immer besser verstehen lernen, je älter ich geworden bin; aber für seine Werke schwindet mir das rechte Verständniß, so oft sie aus der Literatur auf die Bretter gebracht werden. Sage Du mir, ob ich irre und worin und warum? Aber die Scapins, die Sganarells, die Dandins, ehrlich gesprochen, sie reizen mich nicht zum Lachen, wenn Monrose und

Provost sie auferwecken wollen. Ich finde das Natürliche und Menschliche in der Komik wohl immer heraus, und mehr noch in der Charakteristik. Allein die Form, worin die Stücke gehen, die Intrigue, die Verwickelung und Lösung, ihr ganzes gesellschaftliches Wesen liegen meinem Sinne so fern und so weit, daß ich mich nur noch für die Auffassung und Aufführung interessiren kann, wie für ein artistisches Curiosum. Es ist, wenn Du einen preziös klingenden Ausdruck verzeihst, nur ein historischer Antheil, den ich nehme an dem Poeten als solchem, ohne mich in seine Werke und in seine Welt persönlich verlieren zu können. Das ist fatal und störsam. Zwischen Molière und mir liegt ein Abgrund, über den ich nicht hinaus kann, die Revolution. Die Sganarells mit ihren Witzen sind alle drüben geblieben. Eigentlich ist's Schade darum, oder meinst Du nicht?

VI.

St. Cloud, den 14. Mai.

Dein Freund ist vornehm geworden: er macht Villeggiatur; etwa wie ein Pariser Gewürzkrämer, der vierzig Jahre lang in der Rue vieille du Temple seine Bude hält, um hernach zehn Winter im Marais der Cité, sechs Treppen hoch, und zehn Sommer in Courbevoie, vier Treppen hoch, auf seinen getrockneten Lorbeerblättern und seinen Coupons auszuruhen. Wenn er auf das Land geht, ermangelt er nie, dem Concierge zu hinterlassen: quand quelqu'un me demande, vous direz que Monsieur est à la campagne, und seine Frau befiehlt ausdrücklich, daß alle Briefe nachgeschickt werden. Es fragt nur leider Niemand, und Niemand schreibt. Philemon und Baucis dürfen ruhig schlafen.

Paris wurde unheimlich. Jeder Morgen brachte eine neue Todeskunde. Marschälle und

Minister, Größen der Börse und der Journalistik fielen im jungen Frühlingswehen herunter gleich welken, dürren Septemberästen: Aguado, Humann, Clauzel, Moncey, Bertin de Vaux. Der alte Soult hatte Recht auszurufen: ah ça, est-ce que l'on bat l'appel là-haut? Er wußte nicht, der greise Degen, daß er ein Plagiat an einem andern Ritter der guten Zeit beging, an unserem Fouqué, der vor Jahren schon ein Gedicht schrieb: „Der Tod hält Musterungen". Wie, konnte es dem strengen Generalfeldmarschall nicht einfallen, seinen Quartiermeister auch einmal an eine Dichterzelle zu schicken, statt in die Paläste der Millionäre, und statt ausgedienter Helden des Schwertes einen Federrekruten abzufordern? Ich machte, daß ich fortkam; denn, aufrichtig gesagt, ich bin viel zu müde, um jetzt schon einschlafen zu wollen.

Die ersten Maitage waren an Schönem und Schrecklichem reicher, als irgend eine Zeit vorher, selbst die glänzenden Wochen der Etrennes. Der ganze Seinegrund ist ein Garten geworden. Wenn ich aus meiner Zelle herausschwärmte, leider öfter eine faule Drohne als eine „immer fleißige Jungfer Biene", von Blüthe zu Blüthe, am Wasser hinauf und hinab, nach St. Germain,

nach Meudon, nach Neuilly, täglich in einen neuen Kelch, über die Ebene von St. Denis hinweg in die Schatten von Montmorency, siehst Du, so verlor ich oft vor lauter Lust und Leichtigkeit des Wanderns allen Honig von den fahrlässigen Füßen, und Abends, statt einzutragen in die papierene Wabe, ruhte ich nur aus zu abermaligen Festen. Darum magst Du Dich über mein Schweigen nicht wundern. Du kennst mich ja. Der Frühling ist nicht die Zeit der Aussaat für mich, sondern der Ernte. Laß es verkehrt sein, es thut so wohl umzukehren. Dulce est desipere. Hätte nur der bei allem Epikuräismus noch viel zu vorsichtige und kühle Römer nicht beschränkend und mahnend sein „in loco" daneben gesteckt!

Verlange keinen Festkalender von mir; ich habe alle Tage roth angestrichen, alle. Erst als mitten in den heitern Himmel des achten Mai der Donnerschlag fiel, dessen Wiederhall nun auch schon in Deine stillen Thale gedrungen sein wird, als Leichen und Verwundete die Seine hinaufgefahren wurden, nicht mehr lustige Sonntagsgäste, erst als Paris, das ganze ungeheure Paris, in Einem Schrecken erblaßte und erstarrte, da erst kam ich zu mir selbst und kehrte zurück in meine vergessene

Einsamkeit, entfloh den stündlich erneuerten, stündlich vergrößerten Jammerscenen und heilte das blutende, aus fremden Wunden blutende Mitgefühl im stillen und kühlen Waldesfrieden meines viellieben Parks. Du mußt das nicht Eitelkeit nennen und menschliche Deutelei: allein es ist, als ob der Himmel das große Elend der neuesten Tage mit uns, den Getroffenen und den Geretteten, empfände. Er hat sein Antlitz verhüllt, Tag und Nacht, wie wenn er das Grauenvolle nicht sehen wollte oder seine strahlende Bläue und seine Siegesklarheit schonend versteckte unserem Leid gegenüber. Geweint hat er, reiche Thränen, in die Flammen der unglücklichen deutschen Stadt, die wir im Geiste haben lodern sehen, und in die gräßlichen Wunden von Paris. Der fünfte Mai, der achte Mai! Wurde nicht Magdeburg auch im Mai zerstört? Ein paar Tage auseinander, und an der Elbe wurden Millionen verloren, an der Seine Hunderte, dort Besitz und Leben, hier wohl nur Leben, an beiden Orten durch Ein Element. — Es sind zwei Blätter in der menschlichen Chronik mehr, über deren Zügen noch eine späte Zeit mit Schauder und mit Grausen verweilen wird.

Begreifst Du, daß uns, die wir nicht im Vaterlande leben, jede Trauerkunde von da schmerzlicher noch berührt und tiefer denn die Nächsten? Als die französischen Zeitungen, am frühesten über Havre, die Nachricht von der Hamburger Feuersbrunst brachten, waren alle Lesekabinete im Nu von deutschen Besuchern überschwemmt. Und in demselben Augenblicke, da manches Herz unter uns für ein Liebes an der Elbe bangte, mochte und mußte drüben für uns hier wohl ängstlich gesorgt und geforscht werden. Die Nachrichten haben sich gekreuzt, als wäre an einer nicht genug. Jedes Blatt setzte hinzu, eine Straße nach der andern ging vor uns in Flammen auf, Straßen, in denen wir gegangen waren, zum Theil als Kinder, und mehr denn Einer sah seiner Nächsten Haus zertrümmert, seiner Theuersten Haupt gefährdet. Auf dem Plane konnten wir die rothen Feuerspuren verfolgen. Ich fuhr zusammen bei dem Namen „Rödingsmarkt". Das war mir eine schöne, wenn auch eine kurze Frist hindurch die liebste Stelle gewesen unter allen lieben, zu der meine Gedanken oft gezogen sind, nicht abgeschreckt durch den Sand der Lüneburger Haide. Nun liegt auch sie in Schutt und Asche, wie meine Hoffnung schon lange. Und die artigen

Pavillons an der Alster, wo Abends nach dem Theater Eis genommen wurde, und die schönen Laubgänge um das nachtdunkle Bassin, von tausend Lichtern durchfunkelt, von tausend heimlichen und heimischen Lauten durchflüstert! Alles, Alles, Alles zerstört!

Weißt Du, wer mich getröstet hat? Ein deutscher Korrespondent. Klingt unglaublich, ist aber so. Denn er schrieb, inmitten aller Schrecknisse und Gräuel, der Korrespondent: „Machen Sie vor der Hand nichts hierher, man kann noch nicht wissen, wer alles betheiligt ist bei dem Ruin." Das ist ein Muster, nein, ein Ideal ist es von einem Korrespondenten. Seien wir nicht unbillig. Daß alle Welt sich empfindsam geberden solle, daß die politischen Zeitungen zur poetischen Elegie greifen, daß endlich jede menschliche Ueberlegung schweige und verstumme vor einem übermenschlichen Ereigniß, das werde ja doch nicht verlangt. Ich — der ich nirgends abbrennen kann, — ein Loos, vielleicht gleich beklagenswerth mit dem der Abgebrannten — ich will einsehen, loben will ich es sogar, wenn der Kaufmann zuerst an seine Speicher denkt, der Makler an seine Geschäftsfreunde, der Spekulant an den Börsenmorgen. Allein bei

dem Scheine von tausend brennenden Giebeln die Warnung und das Orakel aus den Wolken so übersetzen: „Machen Sie vor der Hand nichts hierher," allein unter den Donner der Kanonen, welche Häuser und Mauern und wohl auch Menschen niederschmettern, in den Verzweiflungsschrei eines ganzen Volkes, in den Sturm aller Glocken und aller Leidenschaften so hineinraunen: „Machen Sie vor der Hand nichts hierher!" — — —

Verflucht so ein Wort! Mich friert es an, mitten aus der Glut eingeäscherter Herzen und zertrümmerter Städte; der erkältende Hauch der Civilisation weht über die ganze Brunst hin, nicht sie zu löschen, nein, anzufachen, und in der reinen, menschlichen Todesangst, im Schmerz der Liebe und in dem Feuerschein aufopfernder Begeisterung, der auf tausend bleichen Gesichtern geschrieben steht, in einem Engelsantlitz geht eine Teufelsfratze auf, der das Rechenexempel über der gefurchten Stirne steht, die Schadenfreude in den kleinen tückischen Augen, und auf der verzerrten Lippe wiederum das Wort: „Machen Sie vor der Hand nichts hierher! Nur vor der Hand! Weiß man erst, wo zu machen ist, dann machen Sie wieder!"

Ich kenne den Mann nicht, der das in der Nacht vom sechsten auf den siebenten schrieb; ich möchte ihn auch nicht kennen. Gott behüte mich vor ihm! Und ihn davor, daß ihm nicht einmal eine Stunde komme, wo er Mensch wird, schwacher Mensch, wo dann die fallenden Steine des Petrithurmes alle heiß und hoch auf seine Brust stürzen und eine Stimme an seinem Sterbekissen wispert: „Machen Sie vor der Hand nichts auf den todten Mann da, man weiß noch nicht, wie und wo morgen seine Firma steckt!"

Nicht wahr, das ist sehr übertrieben? sehr ungerecht, sehr hart, sehr kindisch gesprochen? Man hat mir immer gesagt, ich taugte nicht zum Kaufmann, und von Geschäften verstände ich so gut wie gar nichts; meinetwegen. Nur dünkt mich, wenn der Korrespondent ein Recht hat, sein Verdienst geltend zu machen, seine Geistesgegenwart, seine Pünktlichkeit und Treue, so muß auch ich meinen Standpunkt einnehmen und behaupten dürfen, heiße er nun der philanthropische oder der poetische oder der närrische. Weiter will ich nichts. Besinne Dich, wenn Du kannst, auf eine recht fürchterliche Geschichte im Alterthume, auf eine Zerstörung im dreißigjährigen Kriege, auf ein Lis-

sabonner Erdbeben, auf den Brand von Moskau, von London, von Rom, meinetwegen rückwärts bis auf Sodom und Gomorrha. Ueberall ist am Rande, gleichsam wie eine tröstliche und spielende Arabeske um das Nachtstück in der Mitte, hingeworfen von der Hand eines Engels, dieser Zug und jener von Großmuth, von Uneigennützigkeit, von Liebe und Treue verzeichnet. Ein Soldat rettet ein Kind aus den Flammen, ein Sohn trägt den Vater über den wankenden und gähnenden Abgrund, ein Hund schwimmt dem Herrn nach, um zu seinen Füßen zu sterben. Diese Menschen hassen sich, verfolgen sich, erwürgen sich, diese Natur grollt und vernichtet und zerschmettert. Aber überall fühle ich durch die Ader der Geschichte die warme Blutwelle, die von einem menschlichen Herzen ausgeht. In unserem Jahrhundert — ein Jahrhundert, das die Natur und ihre einfachen Elemente entwaffnet hat, den Blitz ableitet, dem Sturme trotzt, das Meer eindämmt, um in dämonischen Kräften sich neue Feinde zu schaffen, den Dampf, die Electricität, den Magnetismus, was weiß ich alles — in diesem Jahrhundert gibt es gewiß auch noch Edelmüthe und Aufopferungen und Lieben und Treuen genug. Kein Zweifel das. Hamburg wird es in

jenen Schreckensnächten bewiesen haben, wie es Paris in diesen Schreckenstagen beweist. Jedoch über diesen allen steht der ungeheure Moloch des Reichthums, der selbst in jenem Flammenmeere nicht warm wird, nicht schmilzt, und der, wen er in die Arme schließt, nur zerquetschen kann, weil er kein Herz hat unter dem kalten Metall, wie hell es auch schimmere, wie hell es auch töne. Das ist ein altes Bild, eine alte Klage. Ich freue mich, wenn ich den sausenden Flug der Civilisation an meiner Hütte und an meinen Träumen vorüberfahren sehe, und gern will ich mich bescheiden, hinter seinen Fortschritten zurückzubleiben, wenn jeder eine Blume niederstampfen muß, um ein Goldstück zu säen. Nein, dahin steht der Kompaß der Menschengeschichte nicht, sie mögen mir sagen, was sie wollen. Ihre Nadel kann nicht nach Norden weisen, wenn das Herz im Süden allein klopft. —

Laß mich! Ich schreibe Dir das Alles, um es los zu sein. Es hat mir lange auf der Seele gelegen. Heute, als ich droben auf meiner alten Stelle gesessen, Paris, das trauernde Paris im Nebel mir gegenüber, und die wieder aufgeheiterte, arglos fortblühende Gegend zwischen uns, da fühlte

ich mich einmal so ganz und gar losgerissen von dem, was Kultur heißt, der Natur zum Trotz und zum Widerspiel. Sonst kommen mir thörichte Stunden und thörichtere Wünsche die Menge. In Paris, wie oft habe ich das Verlangen in mir zertreten müssen, reich zu sein, aber so recht reich, und über alle Maßen mächtig, was heutzutage wohl eines ist und dasselbe. Wenn ich Longchamps aus der Froschperspektive des Fußgängers studirte oder, noch schlimmer, in einer fürchterlichen, abgeschabten, beschmutzten, „gemeinen“ Citadine unter lauter vergoldeten Staatskarossen umhergestoßen wurde, ja, dann bin ich wohl schwach genug gewesen, zu erröthen über eine Schuld, die nicht meine ist, und zu begehren, was nicht mein sein kann. Gottlob! Der Frühling und mit ihm ein Gefühl, dem Frühling am nächsten verwandt, und mit beiden vielleicht auch der Doppelschreck der letzten Woche haben mich geheilt. Ich bin zufrieden — so lang es dauert, sagst Du — aber ich bin es doch. Paris hat mich dazu gemacht, wenigstens beigetragen zu meiner Erziehung. Vollende sie nun, was da kommt, Fremde oder Heimath!

VII.

St. Cloud, den 18. Mai.

St. Cloud ist wunderbar schön. Keine Feder beschreibt das. Ich gerathe wieder in die vergessene Idylle, in die liebe Zeit, da ich erste Verse machte: „An Minna,“ — „Elegie auf den Fall einer Eiche“ — „Frühlingslieder,“ sechs Stück in einer Nacht. Mein alter Theokrites wird lebendig vor meinen Augen und Ohren, wenn im Hühnerhause vor dem Fenster die Henne auf rußiger Latte mit den Flügeln schlägt. Alle Morgen weckt mich unverbesserlichen Langschläfer ein gallischer Hahn. Er kräht viel lauter, als der in unserem guten Gellert; glaube mir das! Ich stoße dann den Fensterladen auf: ein voller Tag strömt in mein kleines Zimmerlein zu ebener Erde, die Tulipanen im Garten, die Nelken, die blühenden

Zwergäpfelbäume, die bescheidene weiße Erdbeere duften mich an, und der Kastanienriese, dicht vor dem Schlosse wie ein Wächter, ein grüner Leibjäger hingestellt, schüttelt seine blendenden Federbüsche und streckt die Arme schlaftrunken aus. Ich meine niemals, auch in Deutschland nicht, den Lenz so ganz und gar, so früh und so frisch empfunden zu haben, als in diesen Tagen. Ein Gang durch den Park ist mein erstes Werk. Da lebt und webt schon Alles: alte Stämme werden gefällt, Steine zu Neubauten gefahren, in der Kaserne bläst es und trommelt es zu friedlichem Kriege, und durch die hohen, mächtigen Alleen spielen Kinder, große und kleine. Ich steige auf die Höhe, welche Diogenes-Laterne heißt; ein schlechter Name für einen guten Platz. Wer kann hier daran denken, Menschen mit dem Lichte zu suchen, wo die Natur mit der Sonne uns zu finden kommt? Ein viereckiger Thurm aus weißen Quadern steht droben, darauf wieder eine ziegelrothe häßliche Rotunde. Das alte Weib, das darum haust, Pfefferkuchen feil hält und Branntwein und lederne Spielbälle, erinnert allenfalls an den cynischen Philosophen; nur fehlt das Faß, durch grüne Flaschen dürftig ersetzt.

Zu Deinen Füßen welches Panorama! Gen Osten Paris, weit ausgespreizt in die wimmelnde Fläche, vom Triumphbogen an bis auf die stumpfe Kuppel des Val-de-Grace; das Pantheon, die Invaliden, Notre-Dame, St. Sulpice mit dem Telegraphen, der Montmartre und seine Windmühlen: alle Löwen sind da, und die große Löwengrube auch, worüber eine ewige Dunstwolke schwebt, ein dunkles Grau, ein flimmernder Schleier. Links ruht Dein Auge auf dem Mont-Valerien, dessen Calvarienhäuser die Neuzeit mit Festungswällen und Laufgräben vertauscht. Vor Dir die Seine in anmuthigster Windung, von zwei Brücken malerisch gebrochen: die untere nach Boulogne führend, und weiter in das dichte, schon ganz durchgrünte Holz, die obere, von Sèvres ausgegangen, mit ihren dunkeln Bogen ein willkommener Schatten auf dem zitternden Wasserspiegel. Die Höhenzüge am linken Ufer verlieren sich gegen Meudon hin in lauter Laubgrün und Blüthenweiß. Und im Staub der Straßen ein Wagen, ein Karren, ein Rad an dem andern, ewiges Kommen und Gehen und auf den Wellen Kähne und Schiffe, welche die blau-roth-weißen Flaggen munter flattern lassen. Sie sind so nahe, daß Du der Schiffs-

leute Ruf deutlich vernimmst und die weißen Hemden, die rothen Schärpen, die blauen Pluderhosen, eine andere Tricolore, erkennen kannst.

St. Cloud hat sich in dem reizenden Thale die beste Stelle gewählt, wie dem begünstigten Königskinde zusteht. Es badet seine Füße in der Seine und lehnt den Kopf an einen weichen, mild ansteigenden Hügel ihres linken Ufers. Das Schloß steckt ganz im Grün drinnen; man sucht da eher ein Nachtigallennest als einen Adlershorst. Die kleine Stadt schmiegt sich gehorsam an seine Brust. Dem Wasser entlang läuft ein breiter Gang des Parks, welcher der Corso von St. Cloud ist, sein Quai und sein Boulevard auf einmal. Unter den Kastanien stehen Kaffeehäuser, Restaurationen, Boutiken, Ballsäle, Belustigungen und Belästigungen aller Art. Zu letzteren rechne ich das Lesekabinet, vier Sous für die Sitzung, zwei Sous jedes einzelne Journal. Ich soll auch auf dem Lande das Datum nicht mehr vergessen dürfen, und jeden Morgen, wenn ich Kaffee trinke, legt der Junge, als ob sich das von selbst verstände, das „Siècle" neben mich. Es ist noch ganz feucht, feucht von der Druckerschwärze, während die Lilas vom Frühlingsthau funkeln. Aber ich lese doch.

Neben dem Café sind drei große Menschenwagen aufgestellt, dergleichen auch die elysäischen Felder aufzuweisen haben. Sage, was mag es dem leichtesten Volke auf der Erde für einen absonderlichen Spaß machen, sich zu wiegen? Und die erbaulichen Inschriften dazu: à la juste balance — au vieux soldat français — à la mère de famille; drüber: voyons combien nous pesons, oder gar: avant et après diner voyez combien vous pesez. Auf der einen Wage: le soleil luit pour tout le monde. Ich bitte Dich um Gotteswillen, was hat die Sonne mit dem Bruttogewicht eines Dragoners gemein? Warum soll sich eine Familienmutter mit ihren fünf Würmlein noch wägen lassen, um ihr wachsendes Embonpoint mit eigenen Augen zu erkennen?

Dessen ungeachtet: ich habe mich auch wiegen lassen. Sei stille, lache mich aus! Sieh im Geiste, wie ich mich in dem abgeschossenen rothen Sammt des Lehnstuhls ängstlich niederlasse auf der einen Seite, während auf der andern Seite ein normännisches Weib, die thurmhohe steife Mütze bedenklich schüttelnd, ein Pfund nach dem andern anhängt. O Gott, es fällt mir ein, was mir damals nicht einfiel: wir haben uns ja, Du und ich, schon ein=

mal zusammen wiegen lassen, Du weißt noch wo, auf eurem Hausboden. — Mich dünkt, ich sei viel, viel schwerer geworden seit jenem Tage. — Aber ich weiß es nicht. Das ist nämlich das Schönste an meiner Geschichte, daß sie kein Ende hat. Die alte Frau gibt mir für mein Doppelsousstück eine Zahl von Kilogrammen oder Grammen an, die ich nicht in rheinische Pfunde zu reduciren im Stande bin. Wahrhaftig, ich habe nicht herausgebracht, ob ich zu leicht erfunden wurde in der Schale der Gerechtigkeit, ob zu schwer. Ich ging von dannen mit jener seligen Unwissenheit über mein Gewicht, die mir noch kein Recensent hat nehmen können. Ich schämte mich nur über meine Kinderei, ich bereute das weggeworfene Geld und strafte mich für solche Verschwendung, indem ich einem meiner Lieblinge, einem Savoyarden, der mich mit weißen Mäusen anbettelte, nichts gab. Der Junge war hübsch wie ein Bild von Murillo: verbrannt von Sonne, Luft und Schweiß, mit muntern braunen Augen und mit beneidenswerthen Perlen im Munde Seine Thierchen — unheimliches Volk übrigens, diese weißen Mäuse, rothäugig, lichtscheu und wirklich etwas hexenartig, wie das Mittelalter auch geahnt hat — sie liefen

auf seinen Lumpen so vertraulich umher, in die Aermel hinein, bei den Schultern heraus, als ob es ihnen da viel besser behage, als in ihrem heißen, heudunstigen Käfig. Der Junge weinte, weil ich ihm nichts schenken wollte, er warf sich in den schattigen Graben und verbiß seinen Aerger in einer Brodrinde. Er war selbst nicht mehr als ein Egoist. Ich wartete ab, ob er seinen Lebens- und Leidensgefährten etwas abgeben würde; nicht eine Krume, versichere ich Dir, nicht einen Brosamen. Darauf ließ ich ihn sitzen.

Vor ein paar Tagen bin ich im Schloß gewesen, Dank der Neugierde und dem albernen Wunsch, Alles gesehen zu haben. Schöne Zimmer natürlich, Gobelins aus Ludwigs XIV. Zeiten, die den heutigen zu rathen geben, alte und neue Möbeln, und Du kennst das ja, immer die Explikationen einer Livree zu jedem Stücke: Voici, Monsieur, les appartemens du Roi — l'antichambre de la Reine — le cabinet du Duc d'Orléans — la pièce des aides-de-camp. Gleichgültiges Zeug. Meine Stimmung neigt in diesem Frühlingsrausche nicht zur historischen Empfindsamkeit. Ich habe ziemlich kalt an der Stelle gestanden, wo Karl X. die Juliordonnanzen, sein Todesurtheil,

unterzeichnete. „Hier saß,“ referirte mein Führer, „der Fürst Polignac, dort am Fenster der Dauphin.“ — Durch die Scheiben blickte nicht sein Schatten, sondern ein blühender Syringenbusch herein; ich ging vorüber. Nur die Orangerie schüttelte mich ein wenig auf. Dort haben die Fünfhundert ihren letzten Rath gehalten, als Bonaparte unter sie trat und sie zum Tempel hinausjagte. Der kleine, versteckte Gang aus den Zimmern des Schlosses im Erdgeschosse, durch welchen er geschritten kam, wurde mir geöffnet; ich sah ihn mit den hohen Stiefeln hindurcheilen, rasch, fest, kurz, zugeknöpft, das Hütlein in die Marmorstirn gepreßt, die schmalen Lippen zusammengeklemmt, in den kalten Augen ein aufsteigendes Gewitter. Der Saal der Fünfhundert war aber gar zu friedfertig, um meiner Vision zu Hülfe zu kommen. Es standen nur noch ein Dutzend Orangen drin, kranke, schwächliche Bäume, welche zurückbleiben mußten, als ihre stärkeren und gesunden Brüder in das Freie eilten. Fünfhundert Orangen, fünfhundert Senatoren! Ei was, sie sind bald zerstreut, wenn ein rechter Mann hinter sie geräth, sei er nun ein Winter oder ein Frühling!

Wenn ich gegessen habe — passabel schlecht,

beiläufig gesagt, und nichts weniger als passabel billig — pflege ich die breiten Steintreppen bis zum Bahnhofe der Eisenstraße hinaufzuschleichen und oben auf der Terrasse die Wagen von Paris und von Versailles kommen und gehen zu sehen. Ich denke dann immer an Helgoland, wo wir vor Reiners Pavillon am Strande stundenlang auf die Hamburger Dampfschiffe und die mit ihnen anlangenden Seekrankheiten warteten. Dort die Aussicht auf ein grünes Meer, hier auf ein grüneres Land, im Meere unabsehbare Wellenblüthen, kraus und weiß, und im Lande unabsehbare Blüthenwellen, eben so kraus, eben so weiß; Dampfsäulen nach allen Richtungen, bewegliche aber, weithinstiebende. Am Fuß von Mont Valerien geht die Bahn nach St. Germain; die beiden nach Versailles, rechtes und linkes Ufer, verrathen sich durch kühne Bogen, Brücken und Dämme, die hie und da aus dem Laube aufleuchten. Ein Landleben ist es eigentlich gar nicht zu nennen, wenn alle Stunden die große Stadt, die große Welt Einem so nachdrücklich auf den Leib rückt; aber auch das hat seinen eigenen Reiz. Und wenn ein Wagenzug schnaubend und blitzend vorübergegangen ist, so liegt wieder der tiefste Frieden,

der vollste Frühling auf der Gegend. Ueber jede Mauer, über jeden Gartenzaun streckt er seine Arme, schwere Blüthenbüschel, sattes, üppiges Grün, gefüllte Kelche, aus denen der berauschendste Duft emporschäumt. Dem Bahnhofe nahe ist ein Haus, welches sich pompös Villa des Enfans ankündigt, wohl ein Pensionat für das allerjüngste Paris, das auch schon im Sommer compagniren will. Wenigstens ein halbes Hundert Kinder krochen und sprangen auf dem Rasen umher, schlugen Federball, spielten Räuber und Soldaten unter den Bäumen. Im Schatten eines blühenden Mandelbaumes war eine zierliche Hängematte angebracht, in rothen Schnüren schwebend. Denke nur, auf dem bunten, gefältelten Teppich lag ein blondes Lockenköpfchen und eine kleine Engelgestalt, vom Zauber des Schlafes roth übergossen. Ich konnte mich lange nicht satt sehen an dem lieblichsten aller Bilder. Der Abendwind schüttelte dann und wann eine Blüthe aus den Aesten herunter, und wenn der weiche, duftige Flaum Stirn oder Wange der Schlummernden traf, lächelte der kleine Mund, und die kleinen Hände griffen in die Luft, einen fallenden Stern, einen zerrinnenden Kindertraum zu haschen, vielleicht einen Schmet=

terling. Die ganze Natur ist hier so reich, so verschwendend, alle Farben viel wärmer als bei uns, alle Formen viel voller; der Süden, wenn es auch die geographischen Breitengrade nicht Wort haben wollen, macht sich in der Vegetation schon bemerklich. Solche Bäume trägt auch Wetterau und Bergstraße nicht, und in den rothen Blüthen einer wilden Granate habe ich neulich eine zolllange, stahlblaue Hornisse schwelgen sehen, gegen die unsere Bienen nur zahme, zottelige Stechfliegen vorstellen.

Auf der Terrasse lasse ich die Nacht langsam hereinbrechen. Dann irren Lichter in dem grünen Walde umher, Sterne glimmen auf, am Himmel und im Wasser, die Wagen auf den Eisenbahnen hängen ihre rothen Laternen aus. Die Stille einer deutschen Mainacht tritt nicht ein; immer rollen Omnibusfahrten über die Brücke, immer schwirren menschliche Stimmen und dämonische Laute in einander. Die Oefen in Sèvres rauchen herüber, die Fabriken, im Thal zerstreut, sprühen aus ihren hohen Schornsteinen Feuerregen und Dampfwolken, und selten wagt die Nachtigall im Busch ihr volles Lied in eine augenblickliche Pause zu werfen. Ganz fern im Osten zeigt ein blasser Streif am Horizont, dem Widerschein eines Bran-

des nicht unähnlich, die Stelle an, wo Paris liegt Das Gas der nimmermüden Stadt gönnt auch den Sternen ihr nächtliches Funkeln nicht; neidisch speit es sein beißendes Licht zu ihnen empor.

Unter den letzten Ankömmlingen von Paris steige ich wieder nach St. Cloud herab. Mein Häuschen blinkt mir ländlich entgegen; zwei helle Fenster im ersten und einzigen Stocke sagen, daß ich nicht allein bin, nicht einmal ganz in der Fremde. Hinter diesen Fenstern sitzt noch ein Paar deutscher Gäste, Freunde, welche mit mir der Stadt entronnen sind. Wir haben unser Tusculum die deutsche Dreisiedelei getauft. Und wenn wir bei offenen Fenstern einträchtig um den runden Theetisch lagern, ein vaterländisches Wort und einen ausländischen Tabak auf den Lippen, wer wehrt es uns dann, ganz St. Cloud und ganz Paris und am Ende ganz Frankreich zu vergessen, uns für ein Heidelberger Studentenkleeblatt zu halten, das eben vom Kaiserstuhl oder vom Wolfsbrunnen kommt, und Alles, was zwischen Seine und Neckar, zwischen der freudigen Universität und der leidigen Journalistik liegt, hinabzuschwemmen mit einem alten Liede? Wenn nur kein Morgen wäre nach solchen Nächten!

VIII.

Paris, den 20. Mai.

Meine Nachtigall ist wieder die Säge des späten Zimmermanns, meine Lerche der Hammer des Nachbar Schlossers. Ich schwimme wieder mit der Menschenfluth, mehr getragen als gehend, durch die elysäischen Felder, ich sehe den Kinderspielen im Palais-royal zu, ich freue mich, wenn die rothen Soldatenbeine auf dem frischen Sammetgrün des Luxembourg Schritt und Marsch einüben. So viel als möglich Eindrücke von außen; und wenn keiner hilft, so verlaufe ich mich in den Pflanzengarten, die Idylle der Bären oder das Ballet und die Pantomime der Affen zu studiren. Da bleibt der verhärtetste Spleen nicht ernsthaft.

Seit die großen Tage von Longschamps Frühlingsanfang in der feinen Welt geschlagen haben, concentrirt sich das Leben und Treiben in Paris

samkeit ist, oder Uebersättigung, oder Heimweh, oder Selbstbetrug, oder Schönrednerei, — o Gott! ich bin es zufrieden, mögen sie es nennen, wie sie können, und schelten, wie sie wollen. Ich bin nicht alt genug, um müde zu sein, ich habe zu wenig gelebt, als daß ich sterben sollte. Aber wenn ich ein paar Stunden, ein paar Wochen, ein paar Monde lang in dieser vollen, bewegten Welt umher gewandelt bin, dann erfaßt mich eine Sehnsucht nach Einsamkeit, so nagend, so tief, so unwiderstehlich, wie ich nur nach Dir und nach meiner Mutter ein Sehnen gekannt habe, nach Dir, als Du verloren, und nach ihr, da sie begraben war. Die Einsamkeit, meine ich, müßte mir Mutter und Geliebte zumal sein, und Schwester obendrein. Wenn ich einen Ort kennte, am besten dem Meere nah, wo ich mit Keinem zu reden hätte als mit der Welle, Niemanden zu grüßen als die Sterne, nichts zu schreiben als Deinen Namen in den Sand, ich würde den Ort wie eine Heimath liebgewinnen, wie eine Wiege oder wie ein Grab. Sage, was soll mir Paris in solchen Stimmungen? Glücklich, wer eine Ambition hier verfolgt, wer einen Liebeshandel pflegt, wer Geld machen will. Unter allen den geschäftigen Men=

schen so müßig umherirren, von Tag zu Tag, nur ein träger, ein trüber Träumer, wahrhaftig, es geht allenthalben, nur nicht in Paris. Wer hier nicht mit dem Strome schwimmt, der sinkt unter, weil dagegensteuern eine Unmöglichkeit wäre. Die kleinste Existenz in dieser Fülle von Existenzen, die Armuth neben der Verschwendung, der Kampf neben dem Genuß, sie haben alle noch ihren Reiz, ihren Werth, ihren Lohn in sich. Nur ein Poet muß Keiner sein wollen. Das Element ist zu leicht oder zu schwer, es trägt ihn nicht.

Es ziehen Frühlingsstimmen durch meine Seele, Frühlingslüfte, Frühlingsschauer; aber ich kann ihnen nicht lauschen und nicht nachhängen, weil sie im Augenblicke des Entstehens auch schon vorüber sind. Sonst lebte ich Mainovellen, Sommernachtsträume, Herbstmorgen: in der Fremde werde ich sie nur sehen und schildern dürfen. Neulich bin ich in einem der entlegensten Gänge des Tuileriengartens, nahe der Terrasse, auf- und abgeschritten. Dort ist die Bildsäule einer Nymphe oder einer Dryade, ich weiß es nicht mehr, halb liegend dargestellt, den Kopf auf einen Arm gestützt. Die Arbeit genauer zu betrachten, trete ich dicht heran, als mir in einer Falte des Gewandes unter dem

Steine ein Papier entgegensieht, zusammengelegt wie ein Brieflein, nicht vom Winde und nicht von den Bäumen dahingeweht. Schilt meine Indiscretion; ich nahm das Blatt, öffnete es und las, in ziemlich schlechtem Französisch: „Komm heute Abend nicht, mein guter Freund, ich bin abgehalten. Er ist da, Mama will nicht, daß ich ihn warten lasse, den alten Häßlichen, aber morgen um die gewöhnliche Stunde, beim Eber (près du sanglier), nicht wie sonst vor dem Café. Die Bonne könnte uns wiederum stören. Ganz die Deinige, Marie“.

Zwei, drei und viermal las ich den Zettel, ich schrieb ihn ab in meine Brieftasche, ich verbarg ihn wieder unter dem Schleier der gütigen, lächelnden Göttin. Willst Du glauben, daß ich eine Minute lang schlecht genug dachte, um diese neue Stadtpost plündern und mich zum schwarzen Kabinet machen zu wollen? Es war der Neid, nichts als der bloße, blasse Neid. Mein besseres Selbst siegte. Ich wartete nur mit verzeihlicher Neugier, ob nicht der Unbekannte, der „bon ami“ ohne Adresse, sich zeigen würde. Selten verlor sich Jemand aus den mittleren Alleen des Gartens in diesen Winkel. Mein Auge wachte mit einer Art von Eifersucht über dem entdeckten Geheimniß. Der Zufall konnte

es einem jeden Andern eben so gut in die Hände werfen wie mir, und vielleicht, daß nicht alle Hände gleich ehrlich waren. Niemand kam, Niemand nahm. Die Zeit fing an mir lang zu werden, und nach einer Stunde ging ich davon, das Abenteuer ungelöst mit mir heimtragend. Tags drauf sah ich nach; das Blatt war fort. In der Nähe des wilden Schweines — seltsames Symbol für zwei Liebende — trieb sich ein Pärlein Arm in Arm umher, blutjung, sie noch ein Kind, er noch ein Schüler, an der Uniform zu erkennen. Sie mußten es sein. Ich strich lächelnd an ihnen und an ihrem Glück vorüber. Möge die Bonne sie nicht gestört haben, und „le vieux laid“, der Schützling der Mama unstreitig, nicht zu früh die Schuldigen aus dem ersten Paradiese des Lebens vertreiben!

IX.

Paris, den 28. Mai.

Auf der Welt kein behaglicheres Gefühl, kein stilleres Vergnügen, als in einem der kleinen Pariser Theater sitzen und das neueste Vaudeville ansehen! Im Grunde ist es einerlei welches; denn alle diese Lustspiele und Singstücke gleichen sich bis in das Detail aller Empfindung, bis in die einzelnen Couplets hinein und wie diesen immer eine und dieselbe Melodie unterliegt, die, welche gerade beliebt und populär ist, so sind auch die Charaktere und die Personen, auf die Künstler und ihre Eigenthümlichkeiten mit vielem Verstande berechnet, stets die nämlichen, wenigstens einander zum Verwechseln ähnlich. Seit Vaudevilles geschrieben und aufgeführt werden, ist ein hintergangener Ehemann, ein betrogener Vormund ihre stehende Lieblingsfigur; Molières Komödien und Bayards Vau-

devilles ruhen auf Einem Plane, dessen Linien allerdings von der Gesellschaft selbst bestimmt worden sind. Die Sprache hat sich verändert; die Sitte blieb sich gleich. Bedenkt man nun den ungeheuren Bedarf, welchen ein Dutzend Theater mit täglichen Vorstellungen eine mindestens sechsmonatliche Saison hindurch in Anspruch nehmen, so wird die fabrikmäßige Herstellung Seitens der Producenten, Dichter und Schauspieler, das Malen durch die Chablone, der Zuschnitt nach gegebenem Muster, eben so begreiflich als die gleichmüthige Stimmung, worin die Consumenten, das Publikum jene aufnimmt.

Im Ganzen, finde ich, sind die Pariser im Theater viel toleranter und artiger, als Deutsche pflegen. Sie wollen amusirt sein, und erreicht das Stück diesen Zweck, so kümmern sie sich wenig um dessen kritische Würdigung, sie lassen es lachend an sich vorübergehen. Auch gegen ihre Schauspieler üben sie die feinste Rücksicht; sobald in einer Loge während der Vorstellung ein störendes Gespräch, ein Geräusch, eine Unterbrechung entsteht, wenden sich Aller Augen nach der betreffenden Seite hin, es wird gezischt und Ruhe geboten. Im Parterre heißt es sogar ohne Weiteres und sehr kategorisch:

„à la porte!“ Für uns liegt etwas Kleinstädtisches in dieser Aufmerksamkeit und Sammlung des Publikums; wir glauben Wunder wie vornehm und geistreich uns zu geberden, wenn wir fein spät erscheinen, mitten im dritten Akt, die Logenthüre klirrend hinter uns zuwerfen; den Kopf grüßend nach allen Winden drehen, nur nicht nach der Bühne, und mit der Dame links, mit dem Herrn rechts ein wo möglich englisches oder italienisches Dialogisiren anfangen, das dem Schauspieler Sordinen auflegt. Ich wollte es Niemandem rathen, in einem Pariser Theater so zu verfahren. Der Ouvrier im Parterre, der Titi auf der Galerie, die beide für ihre zwanzig Sous dasselbe Recht auf Vergnügen und Unterhaltung erkauft haben, das im ersten Rang fünf bis zehn Franken kostet, sie würden jede Beeinträchtigung desselben sehr entschieden zurückweisen. Freiheit im Genießen, aber auch Freiheit im Urtheilen. Wehe dem Unglücklichen auf den Brettern, der seine Rolle nicht bis auf das Jota memorirt hat, wehe dem Fahrlässigen, welcher aus der Melodie fällt und einen groben Verstoß gegen die Aussprache, gegen Gesetz und Sitte des Lebens der Bühne sich zu Schulden kommen läßt! Er wird unbarmherzig ausgepfiffen im Théâtre

français, und in den Funambules mag er seinen Sternen danken, wenn er mit zwei gesunden Augen und einem undurchlöcherten Schädel in die Coulisse flüchten kann.

Dieses gegenseitige Respektsverhältniß zwischen Publikum und Künstler macht eben das Theater so angenehm und behaglich; es fühlt und erkennt sich überall durch. Von fünf, sechs Uhr Abends bis nach Mitternacht wird Komödie gespielt, oft zehn, eilf, zwölf Akte und etwas Tanz obendrein, und der Vorstädter ist entzückt, für sein vieles Geld nun auch etwas Ordentliches zu haben. Ihn mußt Du beobachten in den Parterres der Boulevardstheater: das schönste Schauspiel im Schauspiel. Es ist Sonntag. Eine Stunde vor Anfang, um vier Uhr meinetwegen, findet er sich schon ein, Queue zu machen; eine Vorbereitung zum Vergnügen, an welcher die deutsche Geduld ohnfehlbar scheiterte. Sechzig Minuten lang bewegt er sich auf einem Fleck von nicht zwanzig Schritten Ausdehnung; endlich gelangt seine Hand an das enge, vergitterte Kassenfensterlein, und ein fettes schmutziges Billet wird in dieselbe geschoben. Nun tritt er ein, sucht sich in dem fast noch leeren Hause seinen Platz, wo möglich den Winkel zwischen Parterre und Orche-

ster, und wartet. Sein Nachbar sagt ihm auf wiederholte Fragen, es sei fünf Uhr weniger zehn Minuten. Er wartet. Fünf Uhr weniger fünf Minuten; er wartet. Fünf Uhr; er stampft mit dem einen Fuße, und im Orchester wird eine Geige gestimmt. Fünf Uhr fünf Minuten; sein Hausschlüssel fliegt aus der Tasche und ein gellender Pfiff zerreißt die Ohren. Fünf Uhr zehn Minuten; überall Pfeifen, Stampfen, Treten, Schreien, Stoßen, Drängen. Um ein Viertel geht die Gardine auf. Man sieht nach der Uhr und ärgert sich, um fünfzehn Minuten betrogen zu sein.

Während der Vorstellung die größte Ruhe; höchstens ein ironisches Gelächter, wenn die Claque an falscher Stelle klatscht, sonst nur Beifall oder Unzufriedenheit, nichts Fremdes und Aeußeres. Im Zwischenakt schwirren eine Menge Stimmen durcheinander. Zeitungsblätter werden ausgeboten, L'Entr'acte, Les Coulisses, L'Écho, L'Avant-scène, La Gazette de Paris, eine zahl- und namenlose Menge: „voilà le programme“ — „voilà le programme avec les noms des acteurs“ — „demandez le programme“ — „voilà l'Entr'acte“, das letzte Wort auf eine unnachahmliche und unbeschreibliche Weise mehr herausgestoßen als aus-

gerufen. Andere Hände reichen das aufgeführte Stück umher: „voilà la pièce" — „demandez la pièce" — „dix sous la pièce". Ein Teller mit Erfrischungen drängt sich über die Köpfe: „limonade, orgeade, oranges, bière", das letzte Wort wiederum tief abfallend, wie elegisch. Endlich — was benutzte Pariser Industrie nicht? — werden auch Ferngläser, Operngucker ausgeliehen, und der Mann weiß sie für jedes Auge so schön zu stellen und zu schrauben, das perlmutterne Gehäuse so lockend spielen zu lassen im Glanz der Lichter, daß der arme Student nicht umhin kann, seiner lüsternen Grisette ein neues Opfer zu bringen; seufzend zieht er die schmale Börse, während sie bereits die funkelnden Augen hinter dem Glase versteckt und mit den Airs einer Gräfin in allen Logen und Galerien hochmüthig umherfährt.

Der wahre Theaterfreund — ich glaube das bemerkt zu haben — genießt zwischen den Akten wenig oder gar nichts, am liebsten eine Orange, des mäßigen Franzosen beste Frucht, die er behende mit den Fingern zu zerpflücken und hernach auszusaugen weiß. Sitzt er im dritten oder vierten Rang, so wirft er bestimmt die Schalen in's Parterre, demjenigen auf den Kopf, dessen weiße Handschuhe

ßen Volksfesten gewiß übertrieben sind. Nur ein deutscher Landsmann hat mir geklagt, daß ihm, gelegentlich des Fastnachtsochsen, seine Uhr aus der Westentasche verschwunden; die Hälfte der goldenen Kette war hängen geblieben, und er zeigte mir mit vielem Selbstgefühl, wie stark und massiv diese sei. „Der Kerl hat sie durchgeschnitten," sagte er, „und ich besinne mich auch jetzt, daß im Gedränge sich Einer ganz nah über mich beugte und ein Anderer ganz sacht an mir vorüberstrich." Der Eine hatte geschnitten, der Andere gezogen. Es war klar, und die Uhr mit der halben Kette fort. Die Polizei ist schlecht in Paris, sie mischt sich nicht gern in solche Privatsachen, bei denen sie doch nur selten etwas erreicht.

Eine Glocke gibt im Foyer das Zeichen, daß der Zwischenakt aufgehört habe. Alles kehrt an die verlassenen Plätze zurück, und sobald die Gardine aufgeht, herrscht wieder die allgemeinste Ruhe, die Hüte werden abgenommen, und wenn einzelne Nachzügler noch stören, so erinnert sie alsbald ein gebietendes „Assis," ein drohendes „Silence" an ihre Pflicht für das Gemeinwohl. Ist die ganze Vorstellung geschlossen, so bildet im Vorhof die junge Garde der Stutzer noch Spalier, die Damen

Musterung passiren zu lassen; Eine Sitte wenigstens, die wir auch in Deutschland angenommen haben. Gensdarmen reiten auf, um die Wagenanfahrt zu ordnen. Den Fußgängern dampft noch eine einladende Bude mit Galettes entgegen, Karren mit Orangen drängen sich auf sie zu, sucre de pommes wird ausgerufen nebst deutschen Zündhölzchen, ein Limonadier läutet mit der Schelle zu dem schmutzigen Kühltranke, welchen er in einer blechernen Bütte auf dem Rücken umherträgt, und in den Cafés verlieren sich die letzten Gruppen rauchender Männer, plaudernder Frauen. Die Boulevards sind um diese Zeit, gegen Mitternacht, lebhafter als irgend eine deutsche Stadt am Tage; Karrosse an Karrosse, Laterne an Laterne, Kopf an Kopf. Die Menschen des Lichtes gehen heim, die Menschen der Finsterniß gehen aus. Ormuz und Ahriman begegnen einander und schütteln sich, mit einem göttlichen Lächeln über das zwischen ihnen getheilte sterbliche Geschlecht, die unsterblichen Hände. —

Bouffé ist ohne Widerrede der größte Schauspieler, welchen Frankreich jetzt besitzt. Ich habe diesen merkwürdigen Menschen an einem Abende als Gamin von sechzehn Jahren und als Greis

von hundert Jahren gesehen, und ich wüßte bis auf die heutige Stunde nicht, welches sein wirkliches Alter, wenn es die Biographen der Bühne nicht auf einige vierzig angäben. Eine solche Leichtigkeit, ein so hüpfender Humor, eine von den Quais und den Barrièren so treu zusammengelesene, in den kleinsten Zügen ausgesprochene Wahrheit und Natürlichkeit, wie er sie in dem vollendeten Bilde des Pariser Straßenjungen erreicht, wird bei keinem deutschen Schauspieler auch nur in Andeutung oder Annäherung gefunden. Bekanntlich stellt bei uns eine Dame diese Rolle dar, weil unsere jugendlichen Liebhaber, Charakteristiker, Bonvivants, Naturburschen, und wie sie alle heißen mögen, sich an die kitzliche Aufgabe nicht wagten; allein der zarte Ton, die unnachahmliche Grazie und Kindlichkeit, die Bouffé derselben mittheilt, würde auch von den schönsten Händen einer deutschen Künstlerin nicht erreicht. Und kaum hat der wunderbare Mensch den Kittel ausgezogen, so tritt er wieder aus der Coulisse, diesesmal am Stabe, mit wankenden Schritten, kahlen Scheitels, als Père Turlututu oder als Pauvre Jacques. Das letztere Stück ist dasselbe, welches wir als Lorenz Kindlein kennen, mit unwesentlichen Aenderungen;

was in Deutschland ein armer Poet, ist in Frankreich ein armer Componist. Auch diese Partie faßt Bouffé unendlich tiefer und ernster, als deutsche Kunstgenossen, welche sie bald elegisch, larmoyant und sentimental, bald kindisch und beschränkt nehmen. Michel Perrin, der Onkel Baptiste, der galante Abbé, der Hofnarr — so viele Rollen, so viele Menschen stecken in Bouffé; bald polternde Alte, bald gutmüthige Greise, heute ein Tänzer, morgen ein Landpfarrer, in dieser Stunde Grobschmied, in der nächsten Minute Diplomat. Dabei trägt er in jeder Bewegung, in jeder Nuance, in jeder Betonung den unverkennbaren Stempel des ursprünglichen, großen und reichen Talents, das sich mit Ernst und mit Strenge gebildet hat. Alle seine Schöpfungen liegen auf einer breiten, mit größter Sicherheit gezogenen Grundlage, er hat sie bis in die ängstlichen Details ausgearbeitet, ohne jemals peinlich und kleinlich zu werden, ohne in prätentiöse Ueberstudirtheit und in pedantische Geistmacherei zu verfallen und durch alle weht ein innerlichster, wärmster, menschlichster Humor, welcher sich niemals regellos und effektsüchtig die Zügel schießen läßt. Er tritt fertig und ganz vor Dich, Du fühlst im ersten Augenblicke, daß Du

einer großen, ernsten, sichern Künstlernatur gegenüber stehst, und im zweiten hast Du es schon vergessen, wenn sein Scherz Dir Thränen in das Auge treibt oder wenn sein Ernst Dich lächeln macht. Die Abende im Gymnase dramatique, wo er, unterstützt von Klein, von Tisserant, von Sylvestre — Schauspieler, nach denen man in Deutschland auch weit laufen könnte, ohne sie zu finden — in einem neuen Vaudeville, in einem alten Lieblingsstücke, in irgendwelcher Rolle seines reichen Repertoires die Franzosen hinriß, sie waren für den Deutschen eine gute Schule in vieler Hinsicht, und mehr als das, eine neue Weihe und ein unaussprechlicher Genuß.

Jede der Bühnen zweiten Ranges besitzt so ein Hauptjuwel, einen Magnet für das Publikum, wie das Gymnase in Bouffé. Das Vaudeville hat Arnal, das Palais-royal die Dejazet, die Variétés Levassor, welcher Odry nach und nach ersetzen wird, die Porte St. Martin Frédéric Lemaitre. Das sind die anerkannten Größen, von denen auf der Vogue-Affiche immer noch ausdrücklich bemerkt wird, ob sie spielen oder nicht. Daneben existiren noch eine ziemliche Anzahl Künstler, welche hier in den zweiten Rang gewiesen werden, während

sie auf deutschen Bühnen ihres Gleichen suchen müßten: Ravel und Achard vom Palais-royal, Felix und Bardou aus dem Vaudeville, Hyacinthe und Lafont von den Variétés, Bocage an der Porte St. Martin. Es geht hinunter bis in die kleinsten Theater, wo immer noch ein Liebling des Publikums sich aus der Masse der übrigen heraushebt. Einer der ausgezeichnetsten Pierrots in der ganzen Groteskkomik, Debureau, dessen Namen Jules Janin eine verdiente Anerkennung gegeben hat, spielt in den Funambules, vor Tagelöhnern und Hökerweibern. Ratel, dessen komische Pantomimen und Tänze, z. B. in dem Ballet Les meuniers, an das Unglaubliche, wenn nicht an das Häßliche grenzen, tritt selten auf im Verhältniß zu seinen Leistungen und zu seinen Erfolgen. Auf den sechzehn Schuh breiten Podien der Barrièretheater, am Montmartre oder sogar auf dem Lande, keimen zu Zeiten Talente, die nur von dem Lampenlicht des Theatre français beschienen zu werden brauchten, um herrlich aufzugehen. Es ist, wie jede Welt in Paris, auch die Welt der Kunst eine ungeheure, und in diesem Kreise waltet dasselbe System der Centralisation, das viel bestrittene und viel beschrieene, welches auch anderwärts alles

Blut von Frankreich in dieses große, unaufhörlich pochende Herz zusammenzieht. Nirgends vielleicht ist dessen Wirkung eine so sichtbare, schlagende und durchgreifende, als in der Kunst.

Die Poesie hat in Frankreich, wie überall am meisten emancipirt unter ihren Schwestern, sich noch am freiesten zu erhalten gewußt vom Bann und Zwang der Hauptstadt, vornehmlich in neuester Zeit. Auch die Provinzen brachten Talente hervor, welche der alleinberühmtmachenden Pariser Kritik Beifall abnöthigten. Einer statt Aller: Jean Reboul in Nismes. Die Musik und die Schauspielkunst hingegen, nächst ihnen Malerei und Sculptur, sollen Gott danken, daß sie einen Mittelpunkt haben, heiße dieser nun der Salon im Louvre oder das Conservatoire, die große Oper oder die kleinen Theater. Das unbegreifliche Zusammenspiel aller Kräfte, die äußerste Vollendung in der Darstellung der Vaudevilles, in der Execution einer Beethovenschen Symphonie, die Gewandtheit und Sicherheit auf der Bühne, was sind sie anders als Früchte der Einen Bildung, in welcher Alle aufwachsen, des Einen Zieles, das Alle vor Augen haben, der täglichen Gewöhnung in und mit und an und für und durch einander? Wir

armen Deutschen! Aus welchen Ecken und Fernen müssen wir unsere Mittel zusammenlesen, wie beschränkt steckt sich uns das Ziel ab, wie zerfährt und zersplittert unter unsern Händen jeder Kreis, in dem wir uns abschließen oder ansiedeln möchten! Da haben wir Hoftheater, alle Jahre neu rekrutirt, alle Woche auf eine Novität angewiesen, ach! und eine ganze Ewigkeit lang auf eine Intendanz und auf ein Publikum, die oft genug einander überbieten an überflüssigem Mangel und an mangelhaftem Ueberfluß des „Kunstsinnes.“ Ja, da veranstalten wir sogar unter dem ausdrücklichen Zwecke der nationalen Vereinigung große Musikfeste, wo sie aus allen deutschen Landstädten zehn Meilen in der Runde zusammenlaufen, die fürchterlichen Sänger, ihre Noten unter dem Arm: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ und die Antwort drauf am Hut ein Preußenband, ein Hessenband, ein Nassauband, ein Sachsenband. Ein berühmter Hofkapellmeister wird dazu verschrieben, der eine dirigirende Battuta mitbringe und einen Leibrecensenten. Am ersten Morgen ist großes Frühstück, am ersten Nachmittag große Probe, am ersten Abend große Aufführung. Vier-und-zwanzig Stunden später sitzen alle mitwirken-

den Künstler schon wieder auf dem Dampfschiff, auf der Eisenbahn, auf dem Postwagen, auf der Retourkutsche. Und wer sähe es dem Oberlandsgerichtsauscultator wohl acht Tage später hinter seinen Handacten an, daß er in Mendelssohns „Paulus" die Soli so hübsch gesungen hat? Oder wer glaubt es, wenn er es nicht selbst gesehen, daß jene Faust, die heute den Stößer in der Apotheke zum goldenen Hirsch so meisterhaft führt, damals noch viel meisterhafter den Fiedelbogen lenkte und — so hieß es in der Kritik des betreffenden Provinzial-Wochenblattes, Spalte 6, Zeile 28 — in dem Septuor Beethovens nur einmal, gerade an der schwierigsten Stelle der bekannten Fermate im fünften Theile, ein kleines Bischen zu tief griff und ein kleines Bischen zu schief strich? —

Komm nach Paris, wenn Du ein großes Kunstleben voll Anregung, Reibung und Reizung sehen willst. Besuche wo möglich den Künstlerball, welcher in der Saison alljährlich veranstaltet wird. Die großen Kunstnotabilitäten des Theatre français und der Oper siehst Du gerade nicht; diese Herren und diese Damen sind so vornehm und so vorsichtig, daß sie ihre Gesichter nicht gern ohne Schminke und ohne die gehörige Sehweite aufführ-

ren. Aber Du findest vom Theatre français die niedliche Soubrette Anaïs, vom Palais-royal Demoiselle Dejazet, umschwärmt von einer heitern Bande von Vaudevillisten und Feuilletonisten, vom Gymnase unsere Nathalie mit dem halbdeutschen Stumpfnäschen, und den ganz französischen Gluthaugen, von den Variétés die gefährliche, gaukelnde Esther, vom Vaudeville die blonden Locken der schmachtenden Doche, — lauter interessante Weiber,, wenn es auch zum Theil nur uninteressante Künstlerinnen sind. Die Damen bedeuten auf den Brettern nicht viel, immer die unvergleichliche Dejazet ausgenommen, dagegen im Salon Alles, im Boudoir mehr als Alles. Wenn nicht einmal eine besondere Erscheinung, wie Rachel und Dejazet, ein persönliches Wunder so zu sagen, sich auf die Bühne verirrt, so kommen uns von derselben nur partielle Vorzüge, Einzelnheiten und Mittelmäßigkeiten entgegen, versteckt unter einer ausgesuchten Toilette und einer äußern Schule. Conversation machen, in einen Salon treten, die Atlasrobe tragen, ohne immer daran zu zupfen, gehen, stehen und drehen: das vermögen die Pariser Schauspielerinnen alle. Aber sich eine Specialität machen, wie Demoiselle Plessis in der Leidenschaft,

oder Demoiselle Flore im Volksleben, dazu besitzen nur Wenige genug Individualität, artistische Begabung und Muth der Ausführung. Die Mehrzahl stellt immer nur die Französin hin, wie sie im Salon, auf den Boulevards, im Familienzimmer ist; Sitte und Gesellschaft finden ihre Repräsentation, während Natur und innere Wahrheit, Charakterschöpfung und eigenthümliches Werk mehr der männlichen Hälfte des Personals überlassen scheint. Die Schuld dieses Umstandes liegt vielleicht auch in den dramatischen Produkten, die gewöhnlich auf die männlichen Rollen ungleich größern Nachdruck legen als auf die weiblichen, und insonderheit den bedeutendsten Schauspielern, Bouffé, Klein, Tisserant, Arnal, Alcide, Tousez, Ravel, Bocage, Levassor, Lemaitre, immer in die Hand arbeiten.

So entstanden die Typen der Pariser Gesellschaft in der Kunst, der Robert Macaire, der Jocrisse, der Bilboquet, der Gamin, Typen, welche fest und klar in das Volksbewußtsein übergegangen sind, wie ihre sprichwörtlich gewordenen Witzworte, die unzähligen Fortsetzungen durch Griffel und Feder beweisen. Zu einer solchen originellen Höhe hat sich, noch einmal gesagt, nur ein Weib

in Paris erhoben, Demoiselle Dejazet, allerdings auf steilen und gefahrvollen Wegen. Sie steht mir in Tiefe und Kraft der Auffassung, in kecker und sicherer Zeichnung weit über ihren Kunstgenossinnen, selbst über den gefeiertsten, Dem. Rachel und Dem. Plessis. Die Pariser Kritik und zum Theil selbst die öffentliche Meinung, nicht immer mit jener identisch, hat es in neuester Zeit für Recht gefunden, die Dejazet als den wahren Typus der Effronterie hinzustellen und sie so gut wie gänzlich fallen zu lassen. Daran that Herr Janin sehr schlecht. Es ist wahr, diese Schauspielerin ist bereits auf dem Rückwege ihrer großen Laufbahn; sie ging bergauf, jetzt stürzt sie bergab. Ihre Mittel fangen an sie zu verlassen, und an die schreiende, schneidende Stimme muß sich der Fremde förmlich erst gewöhnen. Allein die ungeheure Energie, womit sie ihre Aufgaben faßt, schüttelt, hinwirft, jene unnachahmliche Sicherheit und Raschheit, welche mit sechs Schritten hart an der Grenze des Unschicklichen steht und auf der Grenze selbst besonnen und selbstmächtig umkehrt, das innerste Leben und Weben in allen Adern ihres Spiels, der Uebermuth und der reizende Abandon ihrer Darstellungen: das sind Eigenschaften, in denen sie nur mit

Bouffé verglichen werden kann. Bei Keinem als bei diesen Beiden empfindet sich die eigentliche Allmacht des Genius so rasch, so tief, so vollständig; sie springen vor Einen hin: da bin ich, und man muß sich beugen, mag der Verstand sich noch so eigensinnig sträuben und die Kritik mit allen Brillen nach Makeln und Schwächen spähen. Ich gestehe, daß ich es nicht versucht habe, mich zu wehren, ich habe mich hingegeben mit einer innern, freudigen Genugthuung, mit der an Thränen und an Schauer streifenden Rührung, welche mich allemale erfaßt, wo eine Kunstgröße, eine vielbesprochene, vielgeahnte nun wirklich und lebendig vor mir steht.

Genug, übergenug von Theatern! Nicht als ob ich den Stoff erschöpft zu haben dächte; er sprudelt täglich neu in jeder ersten Aufführung, in jedem guten Schauspieler. Ich weiß nicht, ob die Deutschen, welche nach Paris kommen, nicht sehr gegen ihr eigenes Interesse handeln, wenn sie seltener in die Komödie als in die Deputirtenkammer gehen. Vielleicht hat Eduard Devrient in Berlin, dessen Briefe Du besser kennen wirst als ich, sich noch zu wenig mit dieser Seite des französischen Lebens beschäftigt. Wäre ich an Paris gefesselt,

wie ich es nicht bin und nicht sein möchte, ich würde mich auf Dramatisches und Dramaturgisches werfen, da es nun doch einmal unmöglich ist, alle Kreise hier zu beherrschen. Die Künstlersilhouetten der vielen tüchtigen Komiker und Charakteristiker zu entwerfen, welche die Pariser Theâter besitzen, ist eine äußerst dankbare Aufgabe, und selbst die Novitäten lassen sich mit Theilnahme und Erfolg begleiten, wenn auch nicht jedes Vaudeville ein Meisterstück und jedes Rühr-Drama ein Treffer ist. Die deutschen Bühnendichter und Bühnenkünstler sollten alle einen zeitweiligen Aufenthalt in Paris nehmen; ein besseres und lohnenderes Ziel für die Lehr- und Wanderjahre ihres Berufes gibt es nicht. Und dagegen wäre es eben so heilsam, wenn dann und wann eine Wanderung des Pariser Publikums nach Deutschland stattfände und die warmblütigen, gutmüthigen, leichtfertigen Franzosen unsere träge, krittelnde, mäkelnde Masse ein weniges zu verjüngen wüßten. Hier gebiert sich das Publikum täglich neu aus sich selbst heraus, eine leichte, bewegliche, breite Fluth, die den Künstler stark und gewaltsam hebt; Paris nimmt Antheil an der Bühne, die ihm eine Anstalt für die Nation, für die Gesellschaft im größten Sinne

ist, und eine Novität, welche Glück macht, wird zum Ereigniß, daran jeder sich betheiligen will. In Deutschland hingegen —

— Entschuldige! Du siehst, mein Blatt ist gerade am Ende. Soll ich ein neues anfangen, um Dir und mir wehe zu thun?

Tagebuch aus Ostende.

August, 1842.

1.

Der Doktor hat Recht: aus dem süßen Wasser der Belletristik, aus dem fein ruhigen Teiche der Politik — im Sommer trocknet er ab zum Sumpf und fängt unmaßgeblich an zu stinken — „in des Meeres heilige Salzfluth," das thut wohl. Da sitz' ich denn wieder, den Rumpf und die Glieder im Seewasser, den Kopf in einer Hitze von fünf=und=zwanzig Grad Reaumur. Eine Stunde im Bade, eine Stunde auf dem Dyk, eine Stunde Frühstück, eine Stunde Mittagsruhe; dann abermals Dyk, abermals Essen, und abermals Ruhe. Der Arzt hat mir jede geistige Anstrengung verboten, sogar jede Aufregung und heftige Bewegung des Körpers. Ich halte diesen Arzt für einen sehr gescheidten Mann, er kennt meine Natur, als ob er sie selbst gemacht hätte.

Alle Seebäder gleichen sich wie Schwestern, sagte heute Morgen ein geistvoller und vielgereister Landgerichtsassessor aus dem Paderbörnischen. Der Assessor ist ein schlechter Physiognom. Ich kenne nur ein paar Nordseebäder, und die sind alle ausnehmend verschieden, charakteristisch ausdrucksvoll. Wenn ich die Metapher der Schwesterlichen und Weiblichen beibehalten darf, ohne Plagiat, versteht sich, an dem Verfasser, so stelle ich wie folgt dar. Helgoland — vom Westen anzuheben — Helgoland ist ein ächtes, rechtes Schiffer- und Fischerkind, eine wilde Seejungfrau. An ihre einsamen Felsen hat die Civilisation noch nichts angeschwemmt von ihrem langweiligen Grasgefaser und Tanggefasel. In Helgoland bist Du abgeschlossen von aller Welt, nur dem Meer und dem Himmel gegenüber. Eine Stunde im Umkreis ist Dein ganzes Lebensterrain. Du fährst am frühen Morgen zum Baden hinüber auf die Düne; nach dem Bade läufst Du in dem tiefsandigen Gehügel auf und ab, neben Engländern vorüber, die mit nackten Füßen auf die Robbenjagd gehen und Möwen fehlen, an schönen, nordischkalten, nordischbleichen Frauenbildern vorbei, denen das triefende Haar lang und malerisch um die Schultern flattert.

Mittags ruhest Du oben am Falm aus, umschwärmt von alten, wettergrauen, steinharten Lootsenmännern, die mit dem kleinen Fernrohr gierig nach fernen Sturmwolken und verschlagenen Seglern spähen, umschwärmt von muntern Buben, welche Dir die drei mageren Kühe des Gouverneurs als die einzig merkwürdigen „Löwen" des Eilandes, als große Quadrupeden zu weisen anbieten. Und Abends siehst Du die Sonne untergehen, von der wunderbaren Treppe ab, die wie ein künstliches Band um den Bau der Insel gewunden ist. Zur Nacht singt Dich die große Mutter See, in deren Armen Du Dich am Morgen gewiegt hast, selbst in den Schlaf. Sie ist Dir überall nahe, allezeit.

Eine Tagfahrt mehr gegen Westen, und wir sind in Norderney. Vorüber daran. Norderney ist eine flache, gespreizte, leere Schönheit; sie gibt sich Airs und Manieren, weil sie sich der natürlichen Einfalt und Unbefangenheit schämt. Die Seejungfer ist schon zur Städterin geworden. Im Conversationshause werden Zeitungen gelesen.

Noch ein Sprung, ein tüchtiger, um die Westecke. Da liegt Scheveningen. Das ist ein raffinirtes, geschultes, pfiffiges Weib; so kühl und so

streng sie aussieht, diese Holländerin, sie weiß ihre Reize künstlich zu steigern und zu erhalten. Der Fremde fährt ihr entgegen in weiten, bequemen Badeequipagen. Der simple Wellenschlag genügt hier nicht mehr, er wird durch flatternde Zeltwände aufgefangen, verstärkt, concentrirt. Ein holländischer Gulden jedes Bad: Du merkst schon, wen Du vor Dir hast. In der Nähe ladet die Residenzstadt Haag zu Zerstreuung, Genuß und Ausflucht. Ein prächtiger Wald — eine wahre Rarität im Seebad — birgt im kühlen, weichen Schatten jede zufällige und absichtliche Begegnung.

Havre ist ein französisches Mädchen, rasch, flink, frei, ohne viel Zuthat und Spreizen. Du badest im Etablissement Frascati; nicht einmal so viel Rücksicht ist auf zarte Sohlen genommen, daß die Steine vom Strand aufgelesen wären. Wer ohne Gegend nicht auskommt, soll im Havre bleiben. Die Hügel von Ingouville und Graville bieten eine prachtvolle Aussicht.

Ostende, woran ich so vorbeistrich, um desto länger nun zu verweilen, Ostende gleicht einem ordentlichen Bürgerkinde, zwischen der Einfalt vom Lande und dem Reize der Großstädterei behaglich mitteninne schwebend.

Der Strand ist nicht so glücklich gelegen, auch nicht so klug benützt, wie der von Scheveningen, die Umgebung nicht so reich, wie die des Havre, der besondere, fremde, große Ausdruck nicht so gebietend wie zu Helgoland.

Eines hat Ostende vor den Schwestern voraus: den Dyk; ein langer, mit Ziegelsteinen gepflasterter Gang längs dem Gestade, ohne Säulen, ohne Bäume, nicht von der Kunst, nicht von der Natur verschwenderisch ausgestattet, aber ein wahrer Wind- und Sonnenfang. Das ist der Corso von Ostende, der Boulevard, das Conversationshaus, Alles in Allem. Stunden und Tage lang wird auf dem Dyk gesessen, gewandelt, geplaudert, gegähnt, geraucht; die Fluth kommt, die Ebbe geht, die Sonne erlischt, der Leuchtthurm entzündet sich, und der Dyk wird nimmer leer, bis die Trommeln und die Glocken in der Stadt, hinter den Gräben, Wällen und Mauern, die Thorsperre anzeigen. Dann erst steht der Dyk verlassen, und nur einzelne, treue, unermüdliche Freunde messen seine stattliche Ausdehnung zum unzähligsten Male, auf ein Meerleuchten wartend, wenn nicht auf etwas Dunkleres.

Beim ersten Anblicke macht Ostende nicht den vollen Seeeindruck. Zwei schwarze Hafenarme gehen zudringlich in die blaue Breite weit hinein und zerreißen unharmonisch genug das Bild der Unendlichkeit. Auch sieht das Auge von jedem Punkte in die trockene, klare, nahe Ebene des flämischen Landes hinein. Kirchthürme und Viehweiden stören rückwärts die Illusion, der man sich vorwärts hingab. Der Mensch ist nicht, wie auf Helgoland, von dem Continent ganz abgelöst oder erlöst; dort kommen alle Wochen nur zwei Male die Hamburger Blätter an, Kohl und andere, während hier die Eisenbahn allstündlich pfeift und keift. Auch besitzt Ostende einen Hafen, und an Helgoland wagt sich kein Schiff heran; jenes ist eine künstliche Feste, von belgischen Soldaten bewacht, dieses eine natürliche Burg, die keiner Besatzung und keines Walles bedarf. Ostende hat städtische Einflüsse, ländliche Ausflüchte, es hat, wenn auch in respektvoller Entfernung, Bäume und Büsche; in Helgoland hingegen gibt es nur Helgoland, keine Thiere des Feldes, keine Früchte, kaum ein paar Blumen und Schafe, einen einzigen Hund, der um deßwillen auch gar keinen Namen führt, und eine einzige Allee, die Wind-

fadenallee, worin man zwischen den zwei Fäden eines Seilerrades empfindsame Redensarten abhaspeln darf. Der Seiler geht neben Einem, rückwärts. Ich besinne mich, daß es meinen Redensarten seiner Zeit ähnlich erging. Und doch —

Nein, diese Gedanken grenzen an Gemüthsbewegung. Wenn mein Doktor wüßte! Geschwind aufgehört!

2.

Ich lerne die menschliche Ausdauer bewundern, die Ausdauer im Nichtsthun. Wenigstens zwei-, dreihundert Männlein und Fräulein, welche wenigstens zwei, drei Wochen hindurch auf dem Dyk spazieren gehen und im Wasser plätschern können. Die große Mehrzahl derselben, zur Erklärung des Phänomens, sind Deutsche; Engländer kommen später im Jahre, wenn die Bäder „tonischer" sind — dieser Ausdruck ist ein Lieblingsjuwel meines Doktors, den er täglich trägt, und ich wiederhole ihn gern, weil ich ihn gar nicht verstehe — der Franzosen und Belgier sind auch nicht viele, und einen Holländer suche ich nun schon acht Tage lang mit ängstlichem Verlangen, um an ihm die Kunst der Geduld und der Apathie methodisch zu

studiren. Der Niederrhein und seine Nebenflüßlein haben dem Strand von Ostende die meisten Gäste zugeführt; wohin ich höre, zischt das liebe Sch und die zweifelhafte Vokalisation des heimathlichen Sauerländchens. „O süßer Klang vom Ufer der Garonne!"

Hinter den Charakter der Saison und der Gesellschaft zu kommen, das hält nicht schwer. Außer einem regierenden Fürsten Deutschlands und einigen aristokratischen Namen ist der Mittelstand am stärksten vertreten. Sehr vornehme Herrschaften thun gut, in den nächsten Jahren noch nicht nach Ostende zu gehen. Für sie ist es hier noch nicht theuer genug. Indeß das macht sich von selbst, binnen kürzester Zeit. Auch für genügende Unterhaltung ward nicht gesorgt; es dreht sich keine Roulette, es lockt kein grüner Tisch, alle Wochen ein Bällchen, dann und wann ein Conzertchen, zwei Theaterchen, und vor allem der Dyk, der Dyk, der Dyk. Wahrhaftig, ich unterhalte mich vortrefflich; ich weiß nicht, was der Doktor will, wenn er mich unerhörlich ermahnt, Gesellschaft zu suchen, mich zu zerstreuen, anzuschließen. Lieber Doktor, ich war so lange angeschlossen; lassen Sie mich doch ein Bischen „baumeln!"

Zwei Personen erwecken mir Gewissensbisse, so oft ich ihnen begegne: die Eine ein Republikaner, ein Mann von Uri, Schwyz, Unterwalden, oder sonst wo her; die Andere eine sehr interessante Dame aus Norddeutschland. Beide erschienen nicht anders, als er mit Herweghs Gedichten und sie mit Schefers „Laienbrevier" unter dem Arme. Diese Leute lesen, und ich lasse drei unaufgeschnittene Romane und ein ganzes Ries Schreibpapier, ohne einmal auszupacken, im Koffer liegen. Im Grunde bin ich vielleicht zu entschuldigen, nicht etwa, weil es so heiß ist, — o Gott, mein Schreiben und mein Lesen würde mich schon abkühlen; aber nein: öffne ich den Koffer einmal, so ist das wie eine Pandorabüchse, und wer weiß, ob nicht alles daraus wegflattert, sogar die treulose Hoffnung? Also lieber zugelassen!

Ich gehöre zu den Badenden „im Geist und in der Wahrheit". Es existiren hier leichtsinnige Menschen, welche in die Badekarre steigen wie in eine Droschke und in das Meer wie in den Salon, ohne Andacht, ohne Glauben. Meine erste Lebensfrage: haben wir heute Wellenschlag? die zweite: um welche Stunde hohes Wasser? Und dann werfe ich mich in das malerische Costüm, gleich einem

Hohenpriester in sein Gewand. Ein Bramine verrichtet die sieben Waschungen nicht mit größerer Sammlung, Ernsthaftigkeit und Inbrunst. Gottlob, die schöne Hälfte der hiesigen Gesellschaft denkt und handelt gerade wie ich; bei den Frauen ist noch Berufssinn. „Wie viele Minuten haben Sie denn heute ausgehalten?" — „Zehn; morgen aber darf ich schon zwölfe bleiben, sagt der Doktor." — „Hatten Sie den Morgen ordentliche Wellen?" — „Ach nein, aber ich habe mich von der Badefrau tüchtig fleepen lassen, das ist eben so gut, sagt der Doktor." — „Nehmen Sie auch täglich zwei Bäder?" — „I, beileibe nicht, meine Gute, wohin denken Sie! Zwei Bäder mit meinen Nerven! Und dann, das zweite neutralisirt das erste, sagt der Doktor." — Solche Gespräche hör' ich mit wahrem Vergnügen. Gestern stellten zwei Damen, welche in der Karre neben mir sich wieder ankleideten, gewissenhafte Selbstbeschauungen an, so laut, daß ich, wohl oder übel, jedes Wort verstehen mußte. „Ne, guck' mal, Mile", rief die Eine aus; „ich bin doch von dat mechante Wasser blitzeblau geworden über und über". Die Andere entgegnete: „O dat will nichts sagen, Ricke; ich bin immer ritzeroth wie en gesottenen Krebs". Mir

schauderte vor diesen zwei Wilden. Blau und roth, welche Gestalten!

Eine Badekarre ist der gemüthlichste Tempel von der Welt. Auf zwei Rädern ruhend, mit einem Treppchen versehen, das von der Thüre ins Wasser leitet, oft nicht ohne gefährliche Schwankung im Wogendrange, wird dieselbe durch ein flämisches Roß, das an Rubens Pferde erinnert, in die heranbrausende Fluth gezogen. Der Mechanismus ist zweckdienlicher Weise so eingerichtet, daß eine ungeheure Erschütterung des Gefahrenen bewerkstelligt wird, insonderheit durch die Wendung im Wasser, wodurch das Nervensystem auf das Wohlthätigste sich aufregt und anreizt. Um einen ganz vorzüglichen Effekt hervorzubringen, sind die Fuhrleute, die in ihren rothen Jacken auf dem Pferde hocken wie Affen auf dem Kameel, streng angewiesen, mit dem Peitschenstiel unvermuthet an die dünne Bretterwand zu schlagen, damit der drinnen nicht erschrecke, wenn die Maschine in Gang kommt, oder gar niederfalle. Ich glaube bemerkt zu haben, daß dieser Peitschenschlag unendlich „tonischer" wirkt als jeder Wellenschlag. Der Karren sind ferner zweierlei Arten, runde und eckig längliche; ich ziehe die runden vor, weil die Drehung dersel-

den einen sehr hübschen künstlichen Schwindel in schwachen Personen hervorbringt. Jede Karre ist numerirt; die Nummern steigen bis in die sechzig. Man würde sich täuschen, wollte man diese Zahl für ungenügend halten im Verhältniß zu den Bedürfenden. Gerade daß letztere genöthigt werden, möglichst früh auszurücken, einander den Rang abzulaufen, oft nüchtern eine Stunde lang zu warten und mit dem Bademeister oder mit langsamen Gästen, die des Anziehens kein Ende finden können, sich umherzustreiten, gerade diese Umstände zwingen nicht bloß zum zeitigen Aufstehen, sondern bringen auch eine große Blut- und Hautwärme in reizbaren Constitutionen hervor, auf welche die frische Luft und das kühle Wasser heilsam absticht.

Das Badecostüm theilt sich philosophisch ab wie folgt: Erstlich nach dem Geschlechte in männliches und weibliches. Das männliche besteht in einer Jacke und einem Unterbeinkleid, welche langen Menschen zu kurz und dicken Menschen zu eng sind, oder umgekehrt. Die Badefrau versicherte mir, sie weiteten sich im Wasser, und da meine Erfahrung mir das Gegentheil bewies, rechtfertigte sie sich mit dem allgemeinen Naturgesetz, daß das

Wasser zusammenziehe. Das weibliche Costüm ist ein langer, weiter Mantel. Personen, welche ästhetischen Sinn haben, knüpfen ein Handtuch um die Taille, was von sehr malerischem Erfolg scheint. Leute, welche auf dem Festland eine falsche Haartour tragen, setzen gewöhnlich statt derselben im Wasser eine Mütze aus Blasenhaut auf, der Illusion zu Gefallen. Innerhalb dieser polizeilich vorgeschriebenen Feigenblätter haben Phantasie und Erfindungsgabe noch einen ungeheuern Spielraum. Ihr könnt Euch in einfach weiße, oder hellgelbe Hüllen wickeln, gleich den drei Schwestern, welche ich „die Nixen" nenne; ihr könnt tricolor gestreifte Modesten tragen, wie der Dicke, der darin wie ein Armadill oder Gürtelthier aussieht; Männer dürfen, als schalkhafte Spielart in das andere Geschlecht, einen Mantel tragen, und Frauen, namentlich solche, die auch zu Hause die Hosen anhaben, mögen sie im Meere beibehalten." Es gibt förmlich Wassermoden in Ostende, kokette Gewänder, sittsame, dunkle, lichte, wollene, leinene. Ich höre, daß im nächsten Jahre auch impermèables von Paris und macintoshes von London werden eingebracht werden zu Nutz und Frommen solcher, die nur des guten Tones willen seebaden oder gern

ins Wasser gehen möchten, jedoch ohne sich naß zu machen.

Die zweite Eintheilung des Costüms fußt auf dessen Bestimmung. Hier haben wir universelle und individuelle Jacken, beziehungsweise Beinkleider und Mäntel scharf zu unterscheiden. Das Universelle ist Eigenthum der Gesellschaft, welche die Badeanstalt sammt Karren übernommen hat; es wandert von Person zu Person, von Generation zu Generation. Besondere Kennzeichen: äußerste Einfachheit in Stoff, Schnitt und Farbe, häufige Verbesserungen, stellenweise Mängel. Das Individuelle haftet, wie schon im Namen liegt, am Individuum, am engsten natürlich, wenn letzteres aus dem Wasser steigt. Reinliche Menschen kaufen es aus eigenen Mitteln an, in jenen Läden, woran die englischen Damen nie ohne Schauder vorübergehen. Nach dem Bade wird es zum Trocknen an die Dienstleute gegeben, welche, um das Gesellschaftsvermögen zu schonen oder im Drange der Geschäfte, dasselbe ohne Ansehen der Person den nach dem Eigenthümer Kommenden verabfolgen. Somit geht jene Doppelheit wieder in der Einheit auf und in einander. Die individuellen Jacken et caetera beruhen nur auf dem Be-

wußtsein des Individuums, das sich als solches in solchen setzt, respektive stellt oder legt. Die universellen Beinkleider et caetera streifen sich und ihren Charakter ab, sobald das Individuum aus dem Bewußtsein des Individuums in das allgemeine Gesammtbewußtsein tritt, oder umgekehrt. Senza grazia . . in infinitum . . .

3.

Ein ganz verdrießliches Abenteuer. Mein Gedächtniß für Zahlen ist unverantwortlich schlecht und läßt mich am ehesten im Stich, wenn und wo ich recht peinlich und angstvoll auf dasselbe rechne. So geschieht es, daß ich regelmäßig die Nummer meines Wagens vergesse und mich von einem Baigneur muß zurückführen lassen. Nach Reventlow's mnemonischer Anleitung brauche ich allerlei Hausmittelchen; zum Exempel ich knüpfe das Gedächtniß, statt an die verwünschte Ziffer, an irgend ein äußeres Merkmal, an eine Begebenheit aus Bredow's allgemeiner Weltgeschichte oder aus Kohlrausch's Tabellen. Zum erstenmal merkte ich mir über der Zahl einen großen weißen flämischen Löwen, den ein Jünger von Rubens sehr keck und fest auf die grüne Thür geworfen hat. Nun lustig

ins Meer hinein. Ich kehre um, hui! da haben wenigstens dreißig Karren das nämliche Wahrzeichen als Wappen der Gesellschaft, und ich tappe, unter Gequiek und Geschrei ängstlicher Stimmen, von einer zur andern, während mir die Zähne im Munde klappern und das Salzwasser in Strömen von mir abläuft. Ein anderesmal schlinge ich ein weißes Handtuch um die Treppe der Karre; ich komme wieder, da hat der Wind oder die Welle das Handtuch entführt, und ich habe nun das doppelte Plaisir, naß in meine Kleider zu schlüpfen und einen kleinen alten, groben Hanfleinenlappen wie die feinste Damastserviette zu bezahlen. Das drittemal ging ich sehr sicher; ich fuhr in Nummer 31. Flugs in der Chronologie nachgeschlagen. Vgl. Kohlrausch a. a. O. „31 v. Chr. Geb. Seeschlacht bei Actium. Augustus, römischer Alleinherrscher". Herr Gott, wie hab' ich mich abgequält, den Augustus nicht zu vergessen; schlimmer wie der gewissenhafteste Abiturient am furchtbaren Maturitäts-Examen-Vorabend. Ich murmelte in den Bart: „31 ante Christum, Seeschlacht bei Actium;" eine ungeheure Welle überstürzt mich, und da sie vorüber, tauche ich sprudelnd auf und stöhne athemlos: „Augustus, römischer Alleinherr-

scher". Dabei soll ein Mensch Vergnügen und Erholung sich schaffen!

Heut' früh ging mir's am allerärgsten. Natürlich: ich bekam Nummer 13. Hätt' ich nicht schon eine volle Stunde gewartet, ich würde, abergläubisch wie ich bin, nicht in die ominöse Zahl gekrochen sein; aber was war zu machen? Mit dem verzweifelten Rufe „Dreizehn" werfe ich mich ins Wasser. Das Meer war vortrefflich; Sturzwellen, daß Einem Hören und Sehen verging. Länger als der Doktor erlaubt, ließ ich mich treiben und peitschen, zumal eine Wette einen Bekannten und mich sehr belustigte. Unweit von uns tauchte nämlich alle Minuten eine weiße, kahle, kegelförmig abgestumpfte Fläche hervor, etwa wie eine Kürbisschale anzusehen. „Was ist das?" schrie mir der Bekannte zu. — „Ein Knie." — „Fehlgeschossen; ich sage ein Kopf." — Husch, da war's wieder. — „Nein, Knie." — „Nein, Kopf." — „Pariez." — „Eine Flasche Bordeaux." — „Bon." — Wir steuern hin: es war ein Knie, aber was für eines! Ich hatte gewonnen. Lachend hüpfte ich aus dem Wasser, dieses Mal meines Rückzugs ganz sicher; die Unglückszahl konnte ich nicht vergessen. Die Luft war empfindlich frisch,

der Wind hoch. Das Seewasser aus den Augen wischend, spähe ich nach Nummer dreizehn. Nirgends zu finden. Die Fluth hatte während meiner Badezeit rasche Fortschritte gemacht und die Stellung der ganzen Wagenburg verändert. Karren waren vor- und zurückgeschoben, gedreht und gerichtet, durcheinander gewürfelt nach allen Seiten. Mit einem gotteslästerlichen Fluche rufe ich den Baigneur. Wir gehen, wir suchen, er lachend, ich ausgelacht, und — wir finden. Da steht der Karren, dicht am Strande — — Himmel, und wie!

Auf meiner Wäsche liegt ein kalbsgroßer Hund, englischer Race, triefend von Behäng, von den Pfoten; die ganze Karre sah aus wie ein Rinnstein. Ich will wüthend hinein, er fährt noch wüthender heraus, mir um ein Haar in die Waden. Der Baigneur reißt aus; ich stehe allein an der Treppe, vor Frost und Verdruß an allen Gliedern schlotternd, und die Bestie schüttelt sich behaglich ab und streckt sich, zufrieden, meinen Angriff siegreich zurückgewiesen zu haben, zähnefletschend auf meinem Rock aus. Denke sich eine gefühlvolle Seele meine Situation. Ich erschöpfte alle möglichen Mittel: ich drohe, ich schmeichle, ich locke, ich rufe alle

erdenklichen Hunde- und Menschennamen; er rührt sich nicht. So wie ich den Fuß wieder auf die Schwelle setze, richtet er sich auf, mit einer so unzweideutigen Miene, daß ich mich gern zurückziehe. Ich klopfe hinterlistig rückwärts an die Karre, ihn herauszuschrecken, er antwortet mit einem ausdrucksvollen Gebell. In den benachbarten Karren wird es lebendig, die Scene erhält Zuschauer, kichernde, flüsternde, lachende. „Mais, Monsieur, chassez-le donc!“—„Vous avez beau dire, Monsieur; comment faire?“ — „Da haben Sie meinen Stock,“ ruft mir ein mitleidiger Landsmann zu. Ich brauche ihn, aus Leibeskräften; mein Feind springt an mir auf, und ich muß Gott danken, daß ich noch unzerrissen die Thüre zwischen ihm und mir zuwerfen kann, ihn drinnen einsperrend, ihn statt meiner.

Eine Viertelstunde lang spielte diese schauerliche Episode; ich wollte schon einen verzweifelten Entschluß fassen, und schwankte nur noch, ob in das Meer zurückeilen, um wenigstens den Fieberfrost loszuwerden, ob wie Archimedes durch die entsetzte Stadt Ostende rennen, ob endlich Gastfreundschaft suchen in einer der nächsten Karren, wo möglich in Nummer zwanzig, durch deren ver-

hangenes Fensterlein zwei schöne Augen, halb theilnehmend, halb spottlustig meinen tragischen Monolog belauschten. Endlich kam mein Baigneur zurück; er hatte den Herrn des Hundes im Wasser aufgetrieben, unter hundert Badenden wenigstens. Es war ein Engländer; diese Nation hat sich wider mich verschworen. Er floß über von Entschuldigungen und Seewasser, während ich tobte und schäumte. Das hoffnungsvolle Thier ist, erzählte er, in der Dressur; er nimmt es alle Tage mit ins Wasser und jagt es aus hohem Meere, wohin es schwimmt, zurück, damit es sich gewöhne, den rechten Karren und seines Gebieters Eigenthum wieder zu finden. Von allen Seiten erschollen Protestationen gegen diese gräßliche Erziehungsmethode, deren Opfer ich geworden. Der Karren wurde aufgemacht und entsetzt. Während ich hineinkroch, zu retten, was noch zu retten war, gerieth der Engländer, der erst seinen Hund ex postero abprügelte, gleichsam um mich zu versöhnen, in wahren Enthusiasmus beim Anblick meiner übel zugerichteten Beinkleider. „A capital dog, Sir," schrie er, ihn — wie gänzlich unkynagogisch! — zärtlich liebkosend. „He knows the colour of my trowsers. Yours are exactly the same. That is the reason,

you know —" Ich schickte ihn mit sammt dem Hund zum Teufel und den Baigneur ins Hôtel de Flandre, mir andere Wäsche und Kleidung zu holen.

Nun sitz' ich daheim und ärgere mich. Wenn ich die schottisch karrirten Inexpressibles betrachte, welche ein so fatales Quiproquo veranlaßten, gerathe ich in einen förmlichen Ingrimm. Vor allen Leuten, und in diesem Zustande eine Kynomachie liefern, gar als Besiegter von dannen gehen und nur durch Intervention einer dritten Macht zu einem höchst schimpflichen Frieden gelangen — nein! es ist zu arg! Ostende wird mit Fingern auf mich weisen!

4.

Gestern Abend sollte Meerleuchten sein. Der Thorwart streut alle drei, vier Tage diese große Kunde aus, damit er Gäste in das Freie und Centimen in seinen Sack locke. Der ganze Dyk lebte und webte noch um neun Uhr von allerlei Menschheit. Die Nacht war prachtvoll, warm und weich. Der Mond hing so milde über der Erde und goß zitternde, lange Strahlen in das weite Meer hinaus. In breiten Wellen kam dieses angerollt, und

zwischen dem schwarzen Pfahlwerke des Hafens spritzte und sprühete wirklich ein goldig funkelnder Schaum auf. Ein Fischer stach in See; die Furche seines Bootes war ganz licht, und wenn er das Netz warf oder zog, zeichnete sich dessen ganzer Contour, jedes Fädlein, jede Masche, in deutlichen, blaugrünen Lichtern, erst schwach, dann stark, zuletzt wieder sanft zerronnen. Es war eine wunderbar schöne Scene, auch belebt und lustig. Viele Mädchen gingen am Strande auf und ab, faßten mit den schönen Händen spielend in den feuchten Sand und freuten sich, wenn durch die verwunderten Finger lauter kleine helle, stiebende Pünktlein glitten. Ich war erst heiter mit den Heitern und sah und hörte und lachte mit und warf glatte Steine in das Wasser, die eine hüpfende elektrische Leiter in's Meer schlugen. Dann fing ich an langweilig zu werden, oder empfindsam, wie man will; ich dachte, daß es eigentlich schmerzlich sei, so allein da umherzulaufen in der schönen Nacht, während alles Andere sich freundlich paarte und schaarte; an vergangene liebe Zeiten dacht' ich und an entfernte liebe Menschen. Nicht lange, so schlich ich aus dem muntern Gewimmel fort, in die stillere Stadt hinein.

Am innern Walle, nahe dem Thore nach dem Dyk hinaus, steht eine Windmühle, von wo man eine artige Aussicht hat auf den ganzen Strand. Ich verirrte mich an den Hügel. Oben saßen auch noch späte Fremdlinge, Herren und Damen, welche das Meer und die Nacht bewunderten. Der Assessor, der aus dem Paderbörnischen, war auch dabei; er machte den Redner der kleinen Gruppe und zeigte sich sehr geistvoll und glücklich in Wendungen, Einfällen und Gedanken. Ich streckte mich grüßend neben ihn in das Gras, hoffend, ich werde mich unter andern Menschen eher vergessen als mit mir allein. Die Damen waren entzückt über das Meer und über den Assessor; beide leuchteten um die Wette. Wieder kam eine so recht langgestreckte, mondbeglänzte Woge am Strande hergewandelt, und wieder jauchzte der niederrheinische Dialekt ihr entgegen. Sie rollte sich ab, ohne zu erlöschen. Sie ging ordentlich hin und her auf dem Sande. „Na, dat is doch sonderbar," sagten die Frauen, und der Assessor: „Sehen Sie, diese Welle ist sehr jalant, meine Damen; sie möchte gerne zu Ihren Füßen sterben, kann 'er aber man nicht zukommen". Zu bemerken, daß der Strand, der Dyk, der Stadtgraben und der

Wall zwischen der Galanterie und den Füßen lagen.

Je mehr meine Gesellschaft in Entzücken gerieth über die Welle, die gar kein Ende nehmen wollte, und je schärfer ich hinübersah, desto verdächtiger kam mir diese Pseudoleuchtung vor. Endlich wußte ich, was es war, und mitten in einen Schwall begeisterter Ausrufungen fiel ich, ich plumper, prosaischer Mensch, mit dem Donnerworte: „Entschuldigen Sie, Verehrteste, aber was da drunten am Strande auf- und ableuchtet, ist nichts weniger als eine Welle.“ — „Na, wat is et denn?“ — „Sie werden mich auslachen, oder gar böse werden.“ — „I, bewahre, klären Sie uns auf, Aufgeklärtester,“ lachte der Assessor. — „Bitte schön. Diese Welle ist eigentlich, von ihrer Natur her, eine weiße Sommerhose.“ — Warum nicht jar!“ — „Bemerken Sie gefälligst, daß sie jetzunder, wo der Mond hinter eine kleine Wolke getreten ist, verschwindet.“ — „Wirklich, ich sehe nichts mehr.“ — „Ich och nicht.“ — „Einen Augenblick Geduld.“ — Der Mond trat wieder hervor. Sein bleiches, malerisches Licht fiel matt auf den weißen Piqué — oder war es englisches Leder? — und da leuchtete die Welle wieder längs dem Strande hin. Es

entstand ein unauslöschliches Gelächter, in das nur der Assessor nicht ganz aufrichtig einstimmte. Er hatte die leuchtende Woge schön mit einem Gedichte des Oceans verglichen, und wiederum mit dem Liebesblicke, den der Meergott seiner schlafenden Geliebten, der Erde, zusende: nun mußte Gedicht und Liebesblick sich als Sommermodeste eines späten Wandlers am Strande auflösen. Die Welle kam zuletzt, uns den letzten Scrupel zu nehmen, wie ein Mensch den Dyk herauf, uns gerade entgegen, als wolle sie wirklich zu den Füßen der Damen sterben. Nun sahen wir äußerst deutlich, daß sie auch einen grauen Rock anhatte und einen grauen Hut auf. Wir gingen lachend auseinander.

Aber es ist sonderbar: der Assessor mag mich nicht wohl mehr leiden seit dieser Stunde. Er grüßt mit einer gezwungenen Freundlichkeit. Man soll den Menschen doch niemals eine Illusion rauben.

5.

Der Oberkellner hat mir eben meine Wochenrechnung gebracht: ein äußerst feierlicher Moment, geeignet zu ernster Sammlung und zu sinnigen

Betrachtungen, wie keiner mehr. Es ist Alles sehr in der Ordnung, ach nur zu sehr! Da kann ich nicht ein Centchen abhandeln. Fünf Franken per Tag für Wohnung und Kost eines ausgewachsenen Menschen, das scheint gar nicht übertrieben zu sein. Im Gegentheil; ich dachte Wunder was ich für Oekonomien machen würde, da ich den Akkord schloß; fünf Franken dünkte mich, der ich von London kam, kaum eine Summe. Nun addirt es sich doch recht erklecklich zusammen. Für Bedienung ein halber Frank täglich; das nimmt natürlich der Herr. Die Bedienung wird sich selbst auch schon melden, am jüngsten Tage, dem Tage der fürchterlichsten Ausgleichung. Drei Flaschen Bordeaux: ich finde es mäßig, nur den Preis unmäßig, drei Franks jede. Wenn mir der Doktor nicht Stärkung zur Pflicht gemacht hätte, ich würde mir den Wein abgewöhnen. Bier vertrag' ich nur, leider Gottes, nicht, am wenigsten das Ostender, das ein verkappter Essig ist. Cigarren, — viel, sehr viel! Das Rauchen ist eine ekelhafte, widerwärtige Gewohnheit, die dem deutschen Volke keineswegs zur Ehre gereicht; ein Bedürfniß mehr, eine Freiheit weniger. Sobald ich wieder in Thätigkeit sein werde, schaffe ich die Cigarrendose ab.

Hier muß ich rauchen, um doch etwas zu thun. Wäsche — nun, das ist in der Ordnung. Den 12. eine halbe Flasche Champagner extra; es galt der Repräsentation. Alle Leute tranken, der König war angekommen, und ich würde aufgefallen, vielleicht gar verdächtig geworden sein.

Halt, da ist ein Posten: „Déboursé pour une lettre 1 Franc 50 centimes.“ Diese Schuld wälze ich von mir; ich bin rein von diesem Verbrechen. Kein Sterblicher wußte, daß ich in Ostende sei; ich hatte alle Korrespondenz abgeschworen. Vier Wochen lang keinen Brief erhalten, keinen Brief absenden — o süßer Traum! Und dieses Ungeheuer! Wissen Sie, von wem der Brief ist? was er enthält? — Herr, eine Aufforderung zu Beiträgen in ein poetisches Album. Dieses Album verfolgt mich von Paris nach London, von London nach Ostende. Woher weiß der übernatürliche Redakteur, daß ich in Ostende bade? Wenn ich von Paris aus schweige und von London aus nicht antworte, glaubt er, ich werde im Seebad andern Sinnes sein? O diese Albums, oder Alba, oder Albümmer! — Anderthalb Franken! Sobald ich über die Grenze komme, zeige ich den Mann auf allen Postämtern an; er soll unschädlich gemacht werden, oder —

Ich will doch sehen, ob in Deutschland Recht und Schutz zu finden ist.

6.

Es geht nichts über einen Sonntag in Ostende. Da brechen alle Dämme durch und das ganze Königreich Belgien überschwemmt durch die Kanäle des dankenswerthen Eisenbahninstituts unsern stillen Strand. Die gesammte Judenschaft kommt schon am Freitag Abend, um sich gründlich auszuwässern und auszulüften. In den Gasthöfen entsteht ein unaufhörliches Drängen, Toben, Schreien; im Meer kein Platz, auf dem Lande auch nicht, Morgens keine Karre im Bade zu haben, Mittags keine Schüssel am Tisch, kaum Abends das eigene Bett im Zimmer. Stellen Sie sich vor, daß mir neulich so ein Orientale eine Gastfreundschaft im Style seiner Heimath alles Ernstes ansann: ich sollt' ihn auf meinem Sopha schlafen lassen! Par exemple!

Das Bad wird Einem gründlich verdorben. Gewöhnliche Berechnung würde voraussetzen, daß die Abonnenten vor den einbrechenden Barbarenhorden ihre Berücksichtigung fänden, die Stammgäste vor den Sonntagsgästen; weit gefehlt. Jene

mit ihren genommenen Karten sind den Unternehmern ja sicher genug; diese bringen baares Geld, und das muß vor allen Dingen eingesteckt werden. Am Strande die Scene ist zum Malen schön, sehr schön vielleicht, aber zum Mitspielen äußerst unangenehm, zumal wenn hohe Fluth den Kampfplatz verengt und beschränkt. Die Bademeister verlieren zuerst den Kopf, dann die Geduld, zuletzt Alles, sogar die Wäsche, nur ihre Bezahlung nicht. Baigneurs und Baigneusen der verschiedenen Gesellschaften raufen sich unter einander der Fremden wegen, und diese zanken, ein Dutzend oder zwei, um jede Karre, die aus dem Wasser rollt. Von Rücksicht auf das zarte Geschlecht ist gar keine Rede mehr. Man schlägt ungeduldig an die Thüre: „Mais, Madame, dépêchez-vous donc un peu." Eine grobe Baßstimme entgegnet: „Laissez-moi tranquille." — „Der Wagen gehört mein." — „Nummer eilfe für mich." — „Nein, vor mir." — „Herr, ich bin länger hier wie Sie" . . .

Heute ist Sonntag. Heute früh habe ich fünf Viertelstunden gewartet; dann riß meine Langmuth. Ich zog meine Stiefel aus, krämpelte das Beinkleid in die Höhe und stürzte, entschlossen, in das Meer. Die erste Karre, welche herauslenkte,

ich fiel sie wie ein Seeräuber an, enterte an der Treppe hinten und fuhr, die Strümpfe triumphirend hochgeschwungen, an den staunend zu mir emporblickenden Strand. „Das jilt nicht," schrieen mir die Laute meiner Muttersprache entgegen; „wir warten hier schon eine gute Stunde." — „Thun Sie wie ich, meine Herren." — „Aber wenn es nun Jeder so machte," schalt eine kleine Französin, „was sollte denn aus uns werden?" — Ich hatte eine Antwort für sie, leider nur eine französische, die sich nicht übersetzen läßt. Auf der Treppe niederkauernd, half ich wie ein ächter Lazzaroni den Damen drinnen aus der Kutsche und ergriff sofort Besitz.

Das Meer wimmelte von schwarzen, weißen, blonden, rothen und kahlen Köpfen; ein wahrer Ameisenhaufen. Ein Parfümeriehändler aus Brüssel, der als seine eigene Reclame in Ostende umherwandert, verpestete die frische Seeatmosphäre mit schlechter Pomade; er tauchte nicht unter, besorgend, die Welle möchte die Rosendüfte von seinem Haupte verwischen, dagegen salbte er dasselbe verschwenderisch mit Eau de Cologne. Eine alttestamentarische Familie, welche an Hydrophobie leiden muß, stand bis an die Knöchel im Wasser;

der Patriarch faßte die Aeltermutter an der Hand, die Aeltermutter die Mutter, die Mutter den ältesten Sohn, und so fort. Es waren ihrer ein-und-zwanzig, bald in langer Reihe, bald in großem Kreise; gleich den Israeliten im rothen Meer gingen sie trockenen Fußes durch die Wasser und führten Alles mit sich, Kinder, Knechte und Mägde, nur kein Viehwerk, und so oft eine Welle geschossen kam, schrie der Patriarch und Alle ihm nach, und zwei-und-vierzig Beine sprangen hoch in die Luft, die Welle durchzulassen. „Röschen, duck' Dich!" rief die Mutter. „Memme, ich hab' Forcht!" schrie der Jüngstgeborene, ein gar lieber Benjamin, den die Baigneuse sleepen lassen wollte, das heißt durch das Wasser ziehen. Neben diesem historischen Familiengemälde lag das Armadill in dem Sande, sonnte seine bunten Gürtelfarben und lachte, daß ihm das Bäuchlein schwabbelte. Die Nixen führten ferne einen anmuthigen Reigen auf, zu dem sich dann und wann ein Nix gesellte; Alles zutraulich durcheinander, ein Paradies im Wasser.

Hat man es überstanden, so gewährt das Ganze, vom Pavillon aus gesehen, ein allerliebstes, unerschöpflich reiches Bild, sofern sich auf den grünen Bänken noch ein Platz oder ein Stuhl auf dem

Dyk erobern läßt. Rundum geputzte Menschen, frühstückend, lustwandelnd, plaudernd. Am Strande zunächst die Waschbuden und Trockenseile mit weitflatternden Gewändern; dann Karren, Pferde, Reiter, ein lautes Chaos. Im Meere schwarze Pünktlein, welche in jeder Welle verschwinden und aus jeder Welle wieder emportauchen; ein kühner Schwimmer weit, weit hinaus, bis an die Grenzpfähle des Hafens von besorgten Augen verfolgt, ein banger Neuling unter den sennigen Armen eines Baigneurs zappelnd. Im Hintergrunde das blaue, grüne, weiße, sonnige Meer mit hundert Segeln; links, gen England hinüber, die langgezogene Rauchfahne eines Dämpfers, rechts, nach Blankenberge hinan, die grünen Häupter der Dünen, Fort Napoleon darauf und der Leuchtthurm. Kleine Segelboote mit Lustfahrenden schwanken hinaus; am Strande spielen Kinder und Erwachsene, jene mit hölzernen Spätchen Wälle im Sande bauend und Graben stechend, diese Muscheln sammelnd, Seespinnen, Unthüme aller Art. Eine artige Equipage, mit zwei Ponys bespannt, rollt lautlos über die weiße Fläche des Strandes. In den Hafen hinein steuert eine große Brigg, dicht an den Trümmern, den noch sichtbaren, des hier

gescheiterten Dampfbootes vorüber, und der Schiffsjunge oben im Tauwerk nickt dem Müllermädchen freundlich zu, das, mit dem Sonntagsputze angethan, aus der Lucke der Windmühle guckt. Krabbenfischer kehren, die Netze an langen Stangen auf den Schultern tragend, von ihrem Morgenzuge heim; mit den nackten Beinen und den schmutzigen Kitteln stoßen sie sich durch die Menschenmenge durch, die ihnen neugierig in das leere Garn lugt. Auf einmal fangen die Sonntagsglocken in der Stadt zu läuten an, und fern aus dem klaren, flachen Lande antworten die frommen Dorfthürmlein. Im Pavillon wird Klavier gespielt; ein wunderhübsches Kind von Metz — ihretwegen allein würde mir der Vertrag von Verdun schon leid genug sein — spielt deutsche Weisen mit deutscher Innigkeit. Oben unter dem Zeltdache sitzt die Interessante aus Norddeutschland; das „Laienbrevier" ist ihr in den Schooß gefallen, und sie denkt im Augenblicke gewiß mehr an einen aus dem sie umschwärmenden Kreise aller Nationen, als an Leopold Schefer. Ein Mann mit einem Waschkorbe voll Crevetten bietet Frühstück aus, ein Weib seltene Muscheln, die nicht in Ostende gefunden worden, aber als Andenken von Ostende

gelten, und ein Bettelbube läuft mit dem Ersten auf dem Dyk hin und mit dem Zweiten her, wie ein Pudel schwingend, ohne etwas zu erhaschen außer einem flämischen Rippenstoß hie und da.

Meine Sabbathsidylle ist fertig. Ich sitze mitten drin und freue mich meines Daseins. Der blinde Orgelmann im Estaminet neben an spielt auf: „Wenn's immer, wenn's immer, wenn's immer so wär'!"

7.

Eben bin ich dem Könige begegnet, König Leopold von Belgien, mein' ich. Ich erschrak beinahe, als ich die bekannte, hohe Gestalt, die ich Tags über so oft über den Dyk schreiten sehe oder am Strande auf und nieder, plötzlich dicht neben mir erblickte, in später Stunde, auf der ganz und gar verwaisten Jetée des Hafens. Es war zehn Uhr vorüber; eine dunkle, wolken- und winderfüllte Nacht. Das Meer pochte mit brausender Gewalt an die schwankenden Bretter der langen, schmalen Brücke. Ich lag auf der Bank, ganz draußen, am äußersten Rande des Hafens, wo die schwarzen, stumpfen Backen dem irrenden Schiffer eine

Richtung geben sollen. Schaum und Gischt der Wellen wurde hoch über das Geländer und über meinen Mantel geworfen, und die Treppe, welche zu der Fluth hinabführt, ächzte wie ein armer Mensch unter Peitschenhieben. Was ich dort suchte, der nacht- und meerfrohe Poet, ich weiß es wohl; aber was der König? Er hatte nur einen einzigen Begleiter, mit dem er schweigend und langsam die Brücke herunterkam. Der Mond schien, mit seiner schmalen, feinen Sichel eine Wolkenflucht durchschneidend, gerade auf das ernste, sinnende Gesicht des Fürsten. Ich erhob mich, sobald ich merkte, daß er, die kleine Treppe herauf, dem Backen zuschritt. Wir streiften uns beinahe im Vorübergehen, so eng ist diese Passage. König Leopold sollte nicht gestört werden von mir, nicht einmal durch ein Zeichen der Erkennung und des Respekts. Ich glitt rasch an ihm vorüber nach Hause. Es geht mir ein Gedicht von unserem Uhland durch die Gedanken: „Der König auf dem Thurme." Hätt' ich's da, überhaupt nur ein deutsches Buch, einen deutschen Dichter!

Mitternacht mag vorbei sein. Der Gasthof ist wie ausgestorben. Im Hofe plätschert der Brunnen und drüben, die Gartenmauer hinüber, rüttelt

der Wind die müden, unwilligen Bäume zornig auf. Ach, laß schlafen, wer da schlafen kann! — Ich mag nicht. Ich reiße das Fenster auf. Die Kerze auf dem Nachttisch und dieß Blättchen zittern und schwanken im Luftzuge. Ich wollte, ich könnte sie hinausschwimmen und hinauswehen lassen, einen Nachtgruß, einen Nachtwunsch, ein Nachtlied an Alle, die noch wachen oder wandeln, an die von der Last des glänzenden Tages einsam und wehmüthig ausruhende Nacht, an die sorgenvolle und bekümmerte Armuth, an weinende und küssende Liebe... Gute Nacht, o gute, beste Nacht!

8.

Das Tagebuch ist von mir zu dick angelegt, ich werde es nicht voll kriegen. Die vielen leeren Blätter hinten sehen mich an wie die vielen leeren Tage hier, einer gleich dem andern, und jeder einzelne eben so schwerfällig und langsam über mir fortgewälzt, als alle zusammen rasch und spurlos verschwunden. Wenn meine Wittwe — noch bin ich freilich unverheirathet — aber wenn meine Wittwe einst auf den Einfall käme, diese Tage und diese Blätter der Oeffentlichkeit zu überant-

worten! — Wer weiß? Schriftstellerwittwen und Waisen müssen Alles zu Geld machen; was nämlich Gatte und Vater nicht schon selbst dazu machte. Nun, da käm' ich gut weg, da müßt' ich mich vor Schaam ja noch im Grabe umdrehen.

Ich weiß etwas. Wenn die „Abendzeitung“ oder andere gute deutsche Blätter weder ein Gedicht an sie noch eine Korrespondenz von ihm in den Schubfächern des Redaktionsbureaus finden, um eine halbe Spalte auszufüllen, dann machen sie „Gedankenspäne.“ Stopft man mit Hobelspänen ein Todtenkissen aus, warum nicht ein Journal mit Gedankenspänen? Zumal in einem Tagebuche nehmen sich geistreiche Aphorismen äußerst vortheilhaft aus. Ottiliens, Bettinas, Rahels, Theresens Tagebücher haben alle ihre Aphorismen. Ich werde mich auch an die Hobelbank setzen. Also: „Gedankenspäne.“

— Gestern ist der Fürst von Lichtenstein nebst hoher Gemahlin, Gefolge und Dienerschaft dahier eingetroffen und im Hôtel d'Allemagne abgestiegen. Die Frau Fürstin ist eine sehr schöne Dame. Schönheit ziert den Thron wie die Hütte. Erster Gedankenspan.

— Das Meer gleicht der menschlichen Leidenschaft. Diese hat, wie jenes, Ebbe und Fluth, aber nicht immer einen Leuchtthurm und einen Hafen. Zweiter Gedankenspan.

Mir kommt es vor — in parenthesi gesagt — als wäre ich ein miserabeler Tischlermeister. Diese Gedankenspäne meine ich unter einer fremden Hobelbank schon einmal gefunden zu haben. Nun, es schadet nichts.

— Genießt die Jugend doch, ihr Thoren,
Man ist nur einmal jung;
Der Augenblick, den man verloren,
Rächt die Erinnerung.

Nein, wahrhaftig, das ist zu arg. Auch dieser gereimte Span stammt von einem andern Baume, Namens Langbein. Ich will den Hobel wegwerfen und den Apfelbrecher zur Hand nehmen. „Lesefrüchte" nehmen sich auch sehr gut aus, wie ich mich besinne, und sind nebenbei viel leichter zu liefern als Gedankenspäne. —

Also: „Lesefrüchte."

— In einer der gediegensten politischen Zeitungen Deutschlands steht wörtlich die folgende Korrespondenz: „Stuttgart, 3. Juni. Bei der

Berathung über die Hundesteuer wurde die persönliche Freiheit der Bürger lebhaft vertheidigt.“

— An den Zimmerthüren des Gasthofs Belle-Vue zu Koblenz am Rheine: „Die verehrlichen Reisenden werden ersucht, bei ihrer Abreise nicht, wie wohl öfters aus Versehen geschehen, Schlüssel, Kommoden oder Thüren einzustecken.“ Als ehemaliger Philolog hab' ich diese schwierige und äußerst dunkle Stelle dadurch geheilt, daß ich scharfsinnig die Conjectur wage: Zwischen dem vocabulo Schlüssel und der vox Kommoden ist die praepositio „von“ böslicherweise wegradirt und (scribae cuiusdam ignorantia) ein Comma oder eine virgula interpolirt worden. Was sagt Hermann zu dieser interpretatio? **Hermannus noster** sollte sich den Codex doch im Original zur Einsicht senden lassen.

Meine Lesefrüchte sind schon alle vergriffen. Ich habe auch damit kein Glück. Begreiflicherweise, ich lese gar nicht. Ich will aufhören. Meine Wittwe mag drucken lassen, was sie kann. Ich bin müde.

9.

Die ersten Austern gegessen, fünf-und-zwanzig Stück. Ein merkwürdiger Tag, den ich roth im

10.

Conzert, Ball, Casino und Theater; über Mangel an Unterhaltung kann man nicht klagen. Im Conzert wird ein Stückchen Stabat aufgeführt, ich hab' es aber nicht gehört. Auf dem Ball werden Walzer und Quadrillen getanzt; ich tanze aber nicht mit. Das Casino besteht aus Lectüre, Conversation, Restauration und freiwilligem Vergnügen, ich besuche es aber nicht. Im Theater gibt die Familie Picolo französische Vaudevilles, ich gehe aber nicht hinein. Die geselligen Zustände in Ostende — vortreffliche Phrase — laboriren an dem Mangel eines Mittelpunktes. Gott erhalte ihnen diesen Mangel noch recht lange Zeit. Es werden vier Sprachen hier gesprochen: belgisch, was gern französisch klingen möchte, flämisch, was gern niederdeutsch, niederdeutsch, was gern hochdeutsch, und englisch, was gern gar nicht. Ich liebe die Redeträgheit der Engländer sehr. Nichts Albverneres als ein Wirthshausgespräch, eine Unterhaltung im Bade, ein großer Redeversuch auf dem Dyk. In Ostende soll der Mensch nur mit der See plaudern, tanzen und lieben. Das gefällt mir bei weitem am meisten, daß mein schwarzer

Frack noch unentfaltet im tiefsten Abgrund meines Koffers schläft. In der ganzen Zeit zwei Paar Handschuhe!

11.

In Slyken gewesen; ein hübsches flämisches Dorf, eine halbe Stunde entfernt, gen Brügge zu. Ein deutscher Maler war mit, ein lieber, sinniger Mensch, von dem ich viel lerne. Die klaren, trockenen Töne einer niederländischen Ebene, das wunderliche Farbenspiel des Meeres, Licht- und Lufteffekte, Wolkenbildungen, von denen sich das Land nichts träumen läßt, ich sehe sie durch das geübte Auge des Künstlers an, viel besser als durch das eigene. Slyken liegt an dem großen Brügger Kanal hinauf. Schleusenbauten, Segelstangen, Tauwerk, Windmühlenflügel hängen überall, wohin man blickt, wie Spinnweb über der Landschaft. Ostende im grünen Rahmen seiner Wälle nimmt sich gut aus. Auch Wald hebt hie und da an, überragt von den Thürmen Brügges. Das Meer ahnt man nur hinter den Dünen. Jedermänniglich sei vor dem Naturalienkabinet und dem Wirthshaus in Slyken christlich gewarnt;

beide ergänzen sich auf das Furchtbarste. Das Naturalienkabinet liefert dem Wirthshause Geflügel und Fische in die Küche — o ihr ewigen Götter, welches Geflügel und welche Fische! — und das Wirthshaus macht dem gratis ausgebotenen Naturalienkabinet den Preiskourant in seinem eigenen mit. Die wilde Ente sah uns oben ausgestopft so unschuldig und harmlos an, und hernach sollten wir unten das arme Thier gebraten vernichten. . . O nein!

12.

Morgen reise ich ab. Mein Tagebuch reißt aber heute schon ab. Ein wahres Glück; denn sonst gäbe es eine Nummer dreizehn.

Holländische Schildereien.

Herbst, 1842.

Thee getrunken mit dem gastlichen Schiffslieutenant. Das sind Räume, das sind Kräfte! Ein Salon, so weit, so glänzend, so reich, daß acht- und dreißig deutsche Honorazioren-Casinos darin ihre Festbälle gleichzeitig abhalten könnten; überall funkelndes Mahagonyholz, goldene Leisten, schimmernde Krystalle und Porzellane, schwerseidene Decken und Gardinen, moosweiche Prachtteppiche, orientalische Divans, Lotterstühle und Phantasiemeublen, wie sie das Boudoir einer Prima-Donna nicht aufzuweisen hat. Wahrlich, wenn man dort umherschritt, von einem Luxus in den anderen, aus der Maschinenkammer in den Speisesaal, von der Küche zur Bibliothek, durch eine ganze Reihe behaglicher Kojen und verschwiegener Doppelgemächer, sogar an einem Marmorbade vorüber: — es überschlich einen Jeden die Lust, nach Amerika zu reisen, nur der Reise wegen, und ein unüberwindliches Vertrauen, trotz Seekrankheit und Sturmesgefahr. Die Matrosen luden das letzte Cargo eben ein; hunderte von Ballen versanken in die dunkle Tiefe des Kieles, ohne daß nur eine Füllung dieser gähnenden Höhle zu bemerken gewesen, die Taue rauschten, die Winden und Krahne knarrten, die Seeleute sangen dazu jene langgezo-

genen Arbeits-Taktweisen, und vom Hafen herüber zum Schiff, vom Schiffe hinüber zum Hafen ewiger Ruderschlag, Boote, die kamen, Boote, die gingen, Waaren und Menschen: eine herrliche Szene. Der Lieutenant lächelte freundlich in unser Erstaunen, in unsere Lust hinein. „She will do well,“ sagte er mit kopfnickendem Stolze und führte seinen Grog wohlgefällig zum Munde. „I dare say, she will,“ bekräftigte der erste Steuermann und spritzte eine gelbe Tabaksfluth über den blank gescheuerten Fußboden.

Wahrhaftig, ich schwankte eine Minute lang. Den eilften ging sie, den fünf- und zwanzigsten konnte sie landen zu New-York, sie mußte spätestens den letzten. Was war's denn weiter? Einige Tage Erbrechens, sie ließen sich in diesen allerliebsten Cabinen so gemüthlich leicht hinträumen und verduseln. Und hernach, wer weiß, welche anziehende Gesellschaft sich um den runden Tisch des Salons abendlich sammelte, welche trauliche Verbindungen sich anknüpfen konnten in dem engen, unausweichlichen, zwanglosen Beieinander der Seefahrt, wie schöne Augen mit uns über die Wasserwüste streiften, in den späten, fremden Sternenhimmel hinein? Für alle Fälle, die Bibliothek

hatte Paul de Kock, und Captain Marryat, und Dickens, und eine ganze Folge von Reviews und Magazines. Und dann — Amerika! Urwälder, Niagaras, Mississipis!

Genug, denn ich war im Lorenz Coster. Statt nach New-York wies mein Kompaß nur gen Rotterdam, und statt auf den Niagara auf eine Treckschuyte. Auch gut; nur der Lorenz Coster nicht. Der war, Spaß beiseite, miserabel, auch ohne die herausfordernde Nähe der Queen recht herzlich miserabel. Unten in der schmalen, gedrängt vollen Kajüte, die den Namen der „großen" führte, hatte gerade mein Regenschirm noch Platz gefunden; ich rettete mich rasch wieder die Treppe herauf, wickelte mich in den Mantel und warf mich mismuthig auf die feuchte Bank. Die Rubensse aus Antwerpen kritisirten über Wappers, de Keyser und Gallait, die Schüler über die Meister, alles gerade wie bei uns zu Lande. Mein Gefährte, auch ein Maler, Gottlob Einer ohne Löwenmähne und Kapuzinerbart, lachte sie aus und mich, er rauchte philosophisch seine Cigarre und machte Lichtstudien, indem er die Effekte der Lampe im untern Schiffsraum auffing. Antwerpen lag am Strande, verlassen und vergessen; nur der schöne Thurm der Kathe-

drale grüßte dann und wann mit seinem widerlichen Glockenspiel herüber. Noch zwei Stunden bis zur Abfahrt; eben Mitternacht. Auf ein Schiff warten ist eine wahre Annehmlichkeit gegen das auf einem Schiffe warten. Ich sehnte mich nach einem deutschen Postwagen. Home, sweet home!

Als nun — endlich, endlich! — die Maschine anfing zu sprühen, das Rad zu rauschen, das Ruder zu seufzen, wagte ich mich, von Frost geschüttelt, zum zweiten Male hinab, in den Hades. So sah's aus, nicht anders. Bleiche Schatten lagen auf der schmalen Bank, über die Schwelle sogar und unter dem Tische. Der Stewart sprang seelenvergnügt zwischen diesen Leichnamen umher, die Serviette einladend unter dem Arme. Er freuete sich über die ungewöhnliche Anzahl von Passagieren. Auch Charon ein Egoist! „Kein Platz mehr im Pavillon?" frage ich ihn. — „Nicht eine Ecke, mein Herr; den hat eine ungarische Familie ganz eingenommen." — „Aber, zum —, es muß doch hier im Schiffe Platz geben, wenn Ihr ihn drüben im Büreau verkauft!" — „Ja, es ist schändlich," riefen einige zwanzig Stimmen im Chor von der Treppe herunter, aus der Unterwelt herauf. „Ich werde Platz schaffen," tröstete der Stewart. Auf

der einen Bank hatte sich ein Engländer ausgestreckt, und wie lang! Die Leser wissen, wie lang ein Engländer sein kann. Der Stewart rüttelte ihn sanft und flehend: „Pray, Sir, get up, there are some Ladies“ — „D-n the Ladies!“ — Umgewälzt, fortgeschnarcht. Gegenüber lag eine schmale Französin, die sich nach Kräften breit machte; sie schlief nicht, sie that nur so, um liegen zu dürfen, wo wir nicht einmal stehen konnten. „Madame, s'il vous plaît!“ — „Mais, il me semble, que“... Sie war wach, sehr wach. Sie sprach, und wie sprach sie! Die Leser wissen, wie eine Französin sprechen kann.

Die Meuterei, welche nun unter dem Schiffsvolke entstand, gewährte mir, dem unschuldigen Anstifter, ein stilles Vergnügen. Es wurde in allen europäischen Zungen geflucht, geschimpft, gedroht, gebeten, gelispelt. Hunde schrieen mit kleinen Kindern um die Wette. Aus der halb geöffneten Thüre des Pavillons blickten terrassenartig gruppirt einige Dutzend Köpfe, Männerköpfe, Frauenköpfe, sogar Pfeifenköpfe. Ich roch ungarischen Knaster. O Ironie des Lebens: an der Thüre stand in sechs Sprachen zu lesen: „Hier darf nicht geraucht werden.“ Der Stewart rief

den Captain, der Captain den Stewart, die Garçons rannten mit Licht umher, die Matrosen mit Koffern. Der Conducteur verlangte höflich die Billets, die Passagiere desto gröber ihren Platz. Als nun alles hübsch im Gange war, als die Liegenden zum Stehen und die Stehenden zum Sitzen gebracht, als das europäische Gleichgewicht sich allmähligst wieder herstellte, ergriff ich stoisch meinen Regenschirm und ging von dannen, begleitet von den Segenswünschen einiger scheuen Seelen, deren Recht ich vertreten hatte, und von der Pariserin sprühenden Zornblicken. Ich sah voraus, wie entsetzlich langweilig es drunten werden würde. An Schlaf und Lager kein Gedanke; funfzig Menschen auf zwanzig Plätzen steif neben einander gesessen, verdrüslich, überwacht, mislaunig, und zu den funfzig Menschen einhundert Mäntel, Stöcke, Schirme, Taschen, Säcke, Kasten, Kisten, Körbe, und zu den einhundert und fünfzig Zusammenaddirten eine einzige Lampe und kein Fenster offen, weil es den Damen zog, — nein, ich entfloh. Furchtbar wurden, das ahnte ich in tiefster Seele, die Folgen dieser Preßfreiheit. Ich habe mir immer gewünscht, deklamirte ich, — frei nach „von Schiller" in „die Räuber!" —, ich habe mir immer gewünscht, ein

Sklavenschiff zu sehen, jetzt wünsche ich es nicht mehr. Ein holländischer Vergnügungsreisender, der Nächste an der Thüre, klammerte sich verzweifelnd an meine Kniee; er wollte mit mir entfliehen; aber, das Unglück macht hartherzig, ich stieß ihn heulend zurück in seinen Feldstuhl, warf die Thüre in's Schloß, und enteilte.

Himmlische Luft droben, Luft und Freiheit! Sogar etwas mehr noch, Regen nämlich und Nebel und Kälte. Der Maler schlief; Maler haben in der Regel ein gutes Gewissen. Einen Augenblick versuchte mich teuflische Lust, ihn zu wecken. Aber mein edleres Selbst siegte, und ich trat zähneklappernd an den Schlot des Schiffes, wie Petrus an das Kohlenfeuer. Leider fehlten des Richters Mägde, mit ihnen zu plaudern. Statt ihrer unterhielt ich mich mit dem kleinen Schiffsjungen, der zusammengekauert in einem Haufen Taue lag.

Der Lorenz Coster ging entsetzlich langsam. Lieber Gott, ist es denn anders von einem Holländer zu erwarten, selbst wenn er eine Dampfmaschine vorspannt? Die Nacht war schauerlich kalt. Als es über die flachen, öden Ufer grau heraufdämmerte aus dem blinzelnd matten Auge eines holländischen Herbsttages, fuhr ein so scharfer Frost-

hauch über Wasser und Schiff, daß mein Taukorb, mein Mantel und mein Schiffsjunge mich nicht mehr wärmten. Ich schlich verzweifelnd auf Entdeckungen aus; nur ein trockener Winkel, ein windgesicherter! Die Treppe zum dritten Platze hinab winkte mir einladend; ich folgte. Drunten ein noch engerer Raum, eine niedrigere Decke, mehr Schmutz und Dunst, aber weniger Menschen. Eine Bank bot noch einige Fußlängen und eines halben Fußes Breite: εὕρηκα. Ich streckte mich in todesmuthiger Entsagung hin. Mein Nachbar war ein Handwerksbursch, ein reisender obendrein, also eine Art Collega. Gegenüber schnarchten sechs holländische Füseliere den gesunden Schlummer der Vaterlandsvertheidigung. Ein Paar Dienstmägde, eine Amme mit zwei Kindern, eine dicke Marketenderin bildeten die schöne Hälfte der Einwohnerschaft. Während ich mich unter diesem neuen Volke bescheiden und zufrieden ansiedelte, drängten sich mir unwillkürliche Vergleichungen entgegen zwischen der guten Gesellschaft im Pavillon, der lieben Mittelklasse in der Kajüte, und dem „süßen Pöbel“ auf dem dritten Platze. Nummer Eins hatte privilegirt die Thüren hinter sich abgeschlossen, unbekümmert um unsere Noth und Verlegenheit; Num-

mer Eins rauchte, wo das Rauchen verboten war; Nummer Eins schlief, derweilen wir nicht einmal sitzen durften: beati possidentes. Sie hatten das Recht, denn sie hatten die Macht, denn sie hatten — das Geld. Nummer Zwei sah sich durcheinander mit scheelen Augen an; trat ein neuer Ankömmling herein, spreizten sich die alten gewiß um so breiter aus; Keinem ward gegönnt, was er hatte, und Keiner hatte, was ihm zu gönnen war. Genereller Unfriede daher, dumpfes Gemurmel, Stöhnen und Gähnen. Beata mediocritas, heißt das auf schlecht lateinisch. Nummer Drei nun; wahrhaftig, man thut recht, den letzten Platz das Paradies zu benamsen. Hier herrschte vollständiger status innocentiae, Einigkeit und Traulichkeit. Das Lamm weidete neben dem Tiger, die Dienstmagd schlief neben dem Füselier. Mein Handwerksbursch — vielleicht doch weckte ich ihn ungelegenst aus süßen Herbergsträumen! — machte mir bereitwillig und freundlich mehr Platz, als ich bedurfte, und suchte sogar eine ganze französische Phrase zusammen, mich zu bewillkommnen. Da ich aber gar auf deutsch dankte, gerieth er in eine kindliche Freude hinein, er schob mir sein Kopfkissen, das schwere Felleisen, dienstfertig unter, und

zwar — Gott segne die ehrliche Seele, sie war aus Zwickau! — das weichste Ende, wo die drei schmutzigen Hemden und die sonntägliche Blouse verpackt waren; er selber legte sich auf die Schuhseite. Und die Amme, sie hätte eine Spartanerin geboren werden sollen, so viel Gemeingeist entwickelte sie, so viel aufopfernden Staatssinn. Es durfte sich nur eines ihrer Würmlein regen, den allgemeinen Schlaf gefährdend mit einem hellen Schrei, gleich brachte sie es durch etwelche mütterliche Püffe und Knüffe zur Ruhe. Große, demokratische Sympathieen rieselten über meine gerührte Seele; ich entschlummerte, Stirn an Stirn mit dem Zwickauer, Fuß an Fuß mit der Marketenderin, entschlummerte als ein vollständiger Communist oder Republikaner. Es ist wahr, meine Nase protestirte äußerst energisch noch gegen gewisse Einzelnheiten des Systems. Zum Exempel: unter der Bank, die mein Bett, befand sich ein Fäßlein Crevetten und gegenüber ein Fäßlein Thran, welche beide der Lorenz Coster von Antwerpen nach Rotterdam führen sollte. Das stank so brüderlich zusammen, Crevetten, Thran, Füseliere, Säuglinge. Ich hätte einen holländischen Gulden gegeben für einen ächt und recht aristokratischen Stockschnupfen, für eine

Prise aus der goldenen Brilliantdose eines Diplomaten, für einen Athemzug aus dem Krystallflacon einer Erzgräfin. Meine Nase ist in der einen Stunde um ein Jahrhundert gealtert.

Mittags eilf Uhr erwachte ich, so wirr im Kopfe, so wüst. Wir waren schon in Holland; die Feste Wilhelmsburg hatte ich glücklich verschlafen. Ich stieg hinauf; die Gesellschaft war auf dem Decke versöhnlich etablirt, was die Nacht trennte, vereinigte der Tag. Ringsum nichts wie Himmel und Holland, und es wußte kein Mensch recht zu sagen, waren wir in einem Kanal oder in einem Flusse oder in einem Meeresarme, noch in der Schelde, bereits in der Maas. Dies Wassergewebe, worein die Küste sich ausfasert, ist ein Labyrinth, das keine Karte und kein Auge überschaut. Alle Minute änderten wir den Kurs, die Straße verengte sich und breitete sich aus, spitze Landzungen liefen uns entgegen, flache Weidenufer gingen weit vor uns aus einander. Wir fuhren durch einen Wald von Windmühlen, herrlich gemalte, prachtvoll ausgestattete. Don Quixote hätte ein Eldorado in Holland finden müssen. Dann und wann begegnete uns ein Boot, eine Fregatte, ein Dämpfer. Gegen Mittag, gerade als ich bei einem

unvergeßlich schlechten Kaffee saß, gebraut aus holländischem Wasser, schossen wir an Dortrecht vorüber. Um zwei Uhr, nach zwölfstündigem Leid, landeten wir bei Rotterdam. Ein artiges Stadtbild; der Quai prangte mit stattlichen Gebäuden, eingefaßt von einer malerisch-grünen Baumreihe. Im Hafen, viel bewegter und reicher als Antwerpen, flaggte eine Unzahl Schiffe. Das Hôtel des Pays Bas nahm uns gastlich auf, nachdem ein dicker, gemüthlicher Zöllner sich daran belustigt hatte, die Curiosa unserer Koffer in größter Seelenruhe Musterung passiren zu lassen. Ob wir Contrebande führten, Tabak, Seidenzeuge, Rohstoffe, das interessirte ihn weit weniger, als des Malers Skizzenbuch und ein Paar Pariser Karrikaturen, Diablerieen und Chargen, die zwischen meinen Papieren lagen. Es war ein prächtiger, kleiner Mensch, mit dem ich über meinen geöffneten Nachtsack hinüber die lustigste Freundschaft schloß. Uebrigens kann ich nicht umhin, im Interesse der Staatswirthschaft hier vorübergehend eine Erfahrung einzuschalten, die sich seit vieljährigen Reisen mir bewährt hat. Niemand neigt mehr zur Fettbildung als stationäre Zollbeamte und lebenslänglich engagirte erste Tenore. Die Sache ist ernst-

hafter, als sie aussieht, und verdient die genaueste physiologische Prüfung, schon um deswillen, als durch diese Thatsache ein altes Prinzip siegreich widerlegt wird, das da behäuptet, häufige Gemüthsbewegungen und leidenschaftliche Aufreizungen besäßen eine abmagernde Kraft. Ich selbst bin, von der entgegengesetzten Seite, ein zweites Argument gegen diesen Irrsatz. Ich bin der ruhigste Mensch von der Welt, und desungeachtet so rettungslos und erbarmungswerth mager, daß ich zehnmal eher durch ein Nadelöhr gehe als ein Freiligrath'sches Gedicht.

Rotterdam wurde in zwei Stunden flüchtig durchrannt. Allerliebste Blicke in Straßen, Kanäle, Brücken, Quais, Plätze, Bassins; holländische Häuschen, Büdchen, Zeltchen. An dem einen stand: Kaas in't Gros, und an dem zweiten Kaas in't Kleen; sehr hübsch. Erasmus Roterodamus, dem ich seit lieben, langen Jahren nicht begegnet war, befand sich hier äußerst schlecht; sie hatten ihn in einem sehr garstigen Schlafrocke, einen Codex in der Hand, auf irgend einem Heu- oder Butter-Markt ausgestellt. Im Grunde geschah's ihm schon recht und ich gönnte es ihm meinetwegen von Herzen; seine editiones, coniecturae,

lectiones et emendationes haben mich oft genug geplagt. Ich wollte auf die Börse, zu sehen, ob ich bei der letzten Curswechselung vielleicht in Papieren eine kleine Million gewonnen, aber man forderte mir am Thor Eintrittsgeld ab, da stand ich zurück. Ich wollte in die große Kirche, aber man erklärte, sie sei verschlossen und der Küster nicht zu finden, da stand ich wieder zurück. Ich wollte noch etwas anderes, aber man zeigte mir wohlwollend und warnend die kindliche Inschrift, ganz im antikſten Style, lapidatisch-kurz, ein Infinitiv statt eines Imperativ, die Inschrift: Hier nit watere; da stand ich zum dritten Male zurück.

der strengen englischen Musterschönheit zu der milden deutschen Lieblichkeit, tadellose Büsten, denen nur zu oft vermittelst ganz kurzer Leiber sehr große Hände, sehr große Füße angehängt sind, frische, hübsch geschnittene, hübsch gefärbte Gesichter mit reichem Haar und prächtigen Augen, aber um den Mund, die Wangen und das Kinn herum zu sehr aufgeschwemmt oder ausgewässert, hie und da sogar mit müden, herabhängenden Mundwinkeln, mit überflüssigen Hängebacken, mit gewaltigen Doppelkinnen.

So sitzen sie Abends um den runden Theetisch, die Tasse, obendrein — es ist entsetzlich zu sagen, entsetzlicher zu sehen — die Untertasse, das Schälchen in der Hand, wie bei uns die Waschfrauen. In Delfft, das wir in der Dämmerstunde passirten, habe ich eine ganze Reihe solcher Idyllen durch eine Fensterspalte indiscret belauscht. Es liegt ein eigener Frieden darin, für den sie hier auch das besondere Wort gefunden: Ons Begnoegen. Die niedrige Thür ist fest verrammelt, die weiße Gardine herabgelassen, der grüne Laden geschlossen. Kaum stiehlt sich ein Lichtstrahl heraus auf die dunkle, stille Gasse. Und da drinnen schaart sich die „begnoegte“ Familie patriarchalisch um ihr Haupt,

ein Haupt, das unter einer baumwollenen Nachtmütze, aus blauen Tabakswolken ernst und wandellos heraussieht. Der rothe Estrich ist mit Sand verschwenderisch bestreut, das Kamin gescheuert und aufgeputzt, der Tisch mit makellosem Weißzeug bedeckt. Drauf stehen eine Menge kleiner Geschirre, Spühlnäpfchen, Trinknäpfchen, Kohlennäpfchen, Miniaturkannen und Miniaturtassen, auf weißem Grunde blau gemalt, eine Butterdose, ein Käseteller, ein Salzfaß, vor allem aber in der Mitte das unsterbliche, unvergleichliche Meubel, der heilige Hausgott, die geheimnißreiche Urne, das Quispeldoortje. Quispeldoortje und Thonpfeife! Schönstes Gegenstück, würdigste Einheit und Doppelheit, sammt der weißen Jacke oder der weißen Mütze größte Trias des holländischen Geistes! So lange ihr euch nicht vertreiben lasset durch den verruchten Geist der Neuerung, der schon in vielen Häusern euer Regiment gebrochen hat, so lange bleibt es: **Oranje boven, Oranje boven!**

Haag ist modernisirt. Eine französische Hand hat die rothen Häuser angestrichen, die Bäume gefällt, die Kanäle zugedeckt. Der holländische Genius flüchtet sich in einige entlegene Stadttheile, in historische Erinnerungen, wie das alte Palais

des Prinzen von Oranien. Neumodisches Militair, halb französisch, halb preußisch, marschirt in den Straßen auf und spielt Sonntag Nachmittags schlechte Walzer im „Busche", will sagen im Park. Die Garde und die Lanciers wetteifern, jene für das vornehme Volk, die in geschlossener Gesellschaft, in der „Societeit" sich erheitern, diese für das große Publikum, das kleine Bürgerthum, welche im „Pavilloen" zwanzig Schälchen Kaffee schlürfen und zwanzig Pipjes schmauchen. Der Park hat schöne Bäume, schöne Gänge und schöne Frauen drin; aber ein Park ist er nicht. Diesen Zwang konnte sich die holländische Gartenkunst nicht anthun, und mußte sie ihre gezirkelten Beete, ihre geschnirkelten Wege, ihren Taxus und ihren Buxus, ihre Tulipanen und ihre Hortensien weglassen, so vermochte sie es doch nicht über ihr Gewissen, blind und toll in die brittische Regellosigkeit hineinzustürzen. Da warf sie denn ein Paar gewagte Baumgruppen, Grasflekken, Wasserbecken ängstlich, hastig, verdrüslich durcheinander, und die liebe Natur that das Uebrige, das heißt wie immer das Beste, sie ließ lustig wachsen und gedeihen. Tief versteckt im Parke, vom Glanze der „Societeit", vom Qualm des Pavilloens, vom Lärm der Stadt entfernt, liegt ein

Sommerhaus des Königs der Niederlande, einfach wie sein Name „Huys tem Busche“, einfach, wie alle Wohnungen der Herrscher unter diesem bürgerlichen Volke sind.

Die größte Merkwürdigkeit des Haags ist weder die Galerie, noch das japanisch-chinesische Museum, welche beide für den Kenner ausgezeichnete Schätze enthalten, sondern, so für den Liebhaber mein' ich, für fahrende Studenten, Sänger und ähnliches Gelichter, das Seebad Scheveningen, kaum eine Stunde Weges vom Haag entfernt. Und welch' ein reizender Weg! Wie wohl thut dieser frische, grüne, kühle, hohe Wald nach Weidengestrüpp und Wiesengras dem Auge, der Stirne, den Lungen! Alle Minuten rollen Gesellschaftswagen, Miethskutschen, Staatskarrossen über den weichen Sand hinweg. In weniger als einer halben Stunde ist Scheveningen, das unscheinbare, arme Fischerdorf erreicht. Noch ahnen wir nichts von den Herrlichkeiten, die unser warten. Wenige Häuser nur sind hier für die fremden Gäste eingerichtet, deren Mehrzahl in der Residenz oder im Bade selbst sich unterzubringen pflegt. Aber schon winkt hinter dem Dorfe her die lange Hügelreihe der Dünen, weiß versandet, im Sonnenlicht wie

Silberstaub auffunkelnd, bewachsen von hohem, starrem Ried. Fast dünken sie uns Berge, diese weichen Kuppen, uns, die wir Mondenlang kein Alpenhorn, keinen Harzfelsen, keine Rheinburg erblickten. Wir eilen hinan, durch fußtiefen Sand fortgeschleppt, hie und da schon an wandelnden Meerfrauen mit aufgelöstem Haar vorüber, wir stehen oben, auf der Spitze der Düne, auf dem Balcon des großen, stattlichen Badehauses, nun erst öffnen wir die Augen — — — Thalatta! Thalatta!

Ja, da ist sie wieder, die See, die blaue, die ewige See! — Und wie schön sie ist, wie stark, wie stolz, wie groß! — Es zerreißt ihr unsterbliches Antlitz, Gottes besten Spiegel, keine menschliche Kunstfurche, keine dunkle Linie von Hafenbauten, von Dammwerken, kein bewegtes Gewimmel von Kähnen, Schiffen, Segeln, Masten. Es war ein Sonntag, eine frühe, klare Morgenstunde. Hinter uns, im Dorfe, in der Stadt, weit im flachen, grauen Lande dahinten, läuteten die Glocken zur Andacht in die Kirchen von Holz und Stein. Aber uns im Gesicht brauste näher und lauter schon die Wind- und Wellenorgel, das Meer stürmte jauchzend in das aufhorchende, zitternde Land herein,

über den glatten, glänzenden Strand spritzte sein Schaum, an die warme, kahle Düne wehete sein kühler Lebensathem. Ein Geschwader Schiffe ankerte, wie nach dem Lineal geordnet, parademäßig, regungslos, schmuck und still, in der weiten, sicheren Bucht. Sonst nicht ein Kiel, nicht ein Ruder, so fern das Auge trug. Das war eine Stunde zum Seebade. Niemals im Leben bin ich so rasch, so froh, so sehnsüchtig in die liebe, traute Fluth hineingestürzt.

Das Badehaus und noch einige andere Gebäude, darunter ein königlicher Sommerpalast, stehen einsam auf der Höhe der Dünen. Unten am Strande sind die Wagen aufgefahren und einzelne Fischerkähne. Dieser Strand ist so vortrefflich, so geeignet für ein Seebad, wie ich keinen anderen kenne. Ohne auf hohes Wasser warten und nach dessen Wechsel alle Tages- und Lebensordnung immer ändern, zerreißen und verschieben zu müssen, bei jedem Wind und jedem Wetter kann der Gast hier der Mutter Thetis sein frommes Opfer darbringen, wann immer er will. Auch die Einrichtung und das äußere Bequemniß ist besser, als anderwärts, freilich auch um ein Bedeutendes theuerer. In Scheveningen kostet ein Seebad einen holländischen Gulden,

in Ostende einen halben Franc; beides außer Abonnement. Die Wagen in Scheveningen sind Paläste gegen die Hütten auf Helgoland. Der Badende hat einen hübschen Raum für sich zum Auskleiden; dann steigt er, die Stufen hinab, in eine Art von Zelt, das in das Meer schon hinausreicht, von flatternden Wänden geschützt. Hier trifft, in einem engen Bezirk aufgefangen, durch ein Paar Latten und Leisten noch verstärkt, der Wellenschlag mit einer Heftigkeit, mit einer conzentrirten Kraft, von der man sich kaum eine Vorstellung macht. Der Körper fühlt sich von ganzen Ruthenbündeln gepeitscht, von tausend und aber tausend sprühenden Funken getroffen, von wohlthätigen, wohllüstigen Schauern übergossen, überschwemmt, überstürzt. Von der Decke herab hängt ein Seil. Daran klammere Dich fest, und nun lasse die heranstürmende Wind- und Wellenbraut herein in Dein enges Haus, lasse Dich von ihr fassen, küssen, umfangen, umhalsen, erdrücken. Einige Schritte weiter, und Du bist in offener, stiller See; schwimme hinaus, so weit Dich die Arme tragen, Niemand stört Dich, Niemand drängt Dich. Hier ist Raum genug, und, wie es zweckmäßig und schicklich, die Männer sind von den Frauen geschieden, beide Theile dadurch

um so freier, beide der lästigen und die Wirkung des Bades mindernden Zwangsjacke, der grauen Züchtlingshose überhoben.

Kaum konnte ich mich losreißen aus der lieben, frischen Flut. Es war, als müßte ich noch diese heranhüpfende Woge, noch jene wie einen bald scheidenden Freund empfangen und an das Herz drücken. Für eine lange Frist mein letztes Seebad! So bald soll ich dich nicht wieder sehen, vielleicht ja niemals wieder, heiliges Meer, nach dem des Kindes Sehnsucht schon schweifte, das den Jüngling wiegte und zum Manne wachsen ließ. Ade denn!

III.

Im Thiergarten des Regents-Park zu London habe ich einmal mit angesehen, wie ein Junge die große Schildkröte aus ihrem Teiche aufjagte und über das Gras verfolgte, daß sie Galopp laufen mußte. Eine Schildkröte und Galopp! Sie blieb alle Sekunden lang stehen, wie um sich über sich selbst zu verwundern oder zu verschnaufen; dann wieder vorwärts, und die dicken, kurzen Füße geregt, mit dem breiten Kopfe gewackelt, ohne doch von der Stelle zu kommen — es war ein seltsamer, halb lächerlicher, halb kläglicher Anblick. Ganz das Nämliche ist eine holländische Eisenbahn, hier Spoorweg geheißen. Ein Holländer und Eisenbahn! Eine Schildkröte und Galopp! Contradictio in adiecto, sagte mein alter Logiker. So wenig dieses Land in seinem weichen, schwammigen Boden Eisen erzeugt, so wenig eignet sich dessen Oberfläche für die wunderartigen Straßen der neuen Zeit. Da müssen Dämme aufgeworfen werden,

Gräben ausgefüllt, Brücken geschlagen, ehe die Schiene einmal Platz findet. Das Terrain bietet dieselben Schwierigkeiten, als wäre es das bergreichste, vielleicht sogar größere. Es hat viel bequemere Communicationsmittel in seinen allgegenwärtigen Kanälen, und obendrein, die Entfernungen sind so unbedeutend, der Verkehr nach außen und im Inneren dergestalt beschaffen, daß es auf eine große Beschleunigung kaum ankommen kann. Allein was verschlägt das alles? Mynheer will nun einmal seinen Spoorweg, Mynheer ist eigensinnig. Alle Welt legt Schienen, vornehmlich der neue Nachbar, der immer mit eifersüchtigen Augen scheel angesehene Vetter in Belgien. Nun muß Mynheer auch seine Eisenbahn haben, hübsch im Kleinen, mehr als küriöses Spielzeug, denn als Bedürfniß. Ich erlebe, daß er sich noch künstlich in die Erde hineinwühlt, um nur Gelegenheit zu haben, ein Tunnelchen anzubringen, eine geneigte Fläche wie bei Lüttich, ein Stück unterirdische Fahrt. Das muß sein. Holland erfindet nichts, aber es muß jede fremde Erfindung benützen. Holland treibt nichts in's Große, außer der Käsefabrik — Kaas in't Gros! —, aber es muß alles en miniature besitzen. Glückliches Holland!

In Leyden ging das Leiden an. „Lugduni Batavorum" steht auf den kleinen, schweinsledernen Klassikern, die in den gelehrten Schulen so verpönt sind, des engen Druckes wegen. Ich seh's heute noch. Pfui, so ein klassischer Ort, und giebt sich mit Eisenbahnen ab! Bis Leyden fuhren wir vortrefflich in einer großen Localpost, van Gend & Loos. Der Weg vom Haag ab hat sogar einige Romantik und Pittoreskik, Gott verzeih' das Wort! Die Dünen laufen tröstlich eine Strecke weit mit in's Land, und der Sandboden trägt doch wenigstens Bäume, stattliches Nadelholz insonderheit. Leyden ist außerordentlich hübsch mit seinen hochgeschwungenen Brücken, seinem keck schwebenden Schleusenwerk. Die Studenten strichen in der Stadt umher, weil's Sonntag war, hinter den Dirnen drein statt hinter den Professoren. Ich hätte bleiben mögen, allein die Eisenbahn lockte, Wunderdinge wurden von ihr erzählt. Wir nahmen unsere Plätze bis Amsterdam. Himmel, welches Gewühl um den Bahnhof, in den Bureaux, an den Kassen! Die Beamten wußten nicht ein, nicht aus. Das Gepäck ward so in Bausch und Bogen gewogen und fortgeschleppt, kein Zettel drauf, keine Adresse, keine Anweisung. Mit fürchterlicher Hast

sperrte man uns in den Wagen. Es schlug sieben, die Stunde der Abfahrt. Der Dampf und der Conducteur pfiffen um die Wette, es rührte sich kein Rad. Wir warteten fünf Minuten, zehn Minuten, fünfzehn Minuten, zwanzig Minuten. Der Wagen war angefüllt zum Brechen. Zweite Klasse, stand darauf. Eine Menge Damen zitterten drin. Aber die Herren rauchten, als müßten sie durch ihre Pipjes den Zug flott machen. Endlich — ein Ruck, ein Schrei. Wir setzten uns in Bewegung. Ganz Leyden gab uns das Geleit, sehr mit Bequemlichkeit. Die Holländer hatten Mühe so langsamen Schritt zu halten wie die Locomotive. O Gott, die Schildkröte!

Der gottlose Mensch, der Maler, lachte, daß ihm die Thränen über die Backen liefen. Zornesblicke funkelten uns aus den dunklen Wagenpolstern entgegen. Ich wollte die Sache versöhnlich wieder gut machen und wende mich an einen Herrn neben mir, schmeichelhafter Weise auf Holländisch. Mit dem merkwürdigen Sprachtalent, das ein berühmter Phrenologe einst meinem Schädel angelogen hat, und alle plattdeutschen Jugenderinnerungen von meiner Weser zusammenraffend, frage ich in möglichstem Gurgel- und Zischtone: „Nit war,

myn Heer, de Spoorweg is noch en nieuwes Institutje?“ Gott weiß, ob's Holländisch ist; ich that, auf Seele, mein Allerbestes und stolzirte nicht wenig damit. Der Herr drehete sich grunzend von mir weg, und im ganzen Wagen erscholl ein unsterbliches Spott- und Hohngelächter. Ungastliche Nation, Barbaren-Volk, das du bist! Ich wage mich nicht wieder in den Morast deiner Sprache hinein, wenn der erste, geniale Versuch eine so schlechte Anerkennung findet. Der Maler stieß mich gemüthlich in die Seite. Wir lachten zusammen und dachten an die Taunus-Eisenbahn daheim, an belgische und englische Spoorwege. Nichts gegen die Amsterdamer Bahn, aber auch kein Vergleich, keine Idee. Eine Treckschuyte ist ein Flügelpferd, diesem Zug gegenüber. Ach, und eine Diligence! Van Gend & Loos! Messageries Laffitte! Stage-Coaches! Turn und Taxis! Nagler! Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes, mit welcher Inbrunst habe ich Euch in jenen dunklen Stunden angerufen und alles Unrecht in bitteren Reuethränen abgebeten, was ich beging, wenn ich mit einem groben Schirrmeister haderte oder dem Schicksal fluchte, das mich einem von der Leipziger Messe heimkehrenden polnischen Juden in zärtlichem Tête-

à=Tête gegenüberbrachte! Die Regierungen sollen alle ungeduldigen, unzufriedenen, ungenügsamen Fortschrittsmänner auf die Holländische Eisenbahn senden, probatum est!

Buchstäblich Schritt sind wir gefahren, so recht was man Schritt nennt. Zuweilen gab es einen ironischen Hundetrab, und einmal sogar, unmittelbar vor einer der unzähligen Stationen einen hartstoßenden, desperaten Eselsgalopp. Dann schrie das gesammte Publikum unisono auf. Die Frauen drückten die Augen zu, obwohl es stichdunkel war. Die Conducteure sprangen von ihren Sitzen herab und leuchteten mit der Laterne auf die Schienen, ob nicht ein Unglück passirt wäre. Alle möglichen Schauergeschichten, von der Great-Western und von Versailles, rive-gauche, wurden in unserer Diligence aufgetischt. Holland schwitzte Angstschweiß, Holland in Noth. Zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther hielt der Zug alle zehn Minuten ruhig inne, sammelte sich, zählte seine Lieben. Und sieh, es fehlte kein theueres Haupt. Im Gegentheile, der theueren Häupter wurden mit jedem Augenblicke mehr. Wahrhaftig, ich glaube, die Conducteure rafften harmlose Nachtwandler unterwegs auf, wie die Omnibusführer in London. In

Harlem entstand eine allgemeine Völkerwanderung, ein Barbaren-Einfall. Ganz Amsterdam hatte seinen Sonntag da zugebracht, ganz Amsterdam wollte mit dem letzten Train heimkehren. Welches Gewirre, welches Gedränge, welches Gebrülle! Aufenthalts-Zeit: eine halbe Stunde! Dann wieder vorwärts! O Gott, o Gott! Die Schildkröte!!

In stockfinsterer Nacht standen wir an dem Bahnhofe vor Amsterdam. Alles dunkel. Eine Laterne brannte, eine einzige, vor dem Gepäcks-Bureau. Die lange Wagenreihe entlastete sich ihrer Bürden, Omnibusse rollten heran und rollten hinweg, es ward immer dunkler, immer stiller. Wir riefen nach unseren Effekten, keine Antwort. Wir brachen in das Bureau, ahnungsgrauend, todesmuthig. Da lagen die unglücklichen Koffer, Schachteln und Säcke durcheinander, bewacht von einem einzigen Bahnwärter, der eingeschlafen war. Eine Menge Reisender kauerte auf dem Boden, zerrte aus dem Chaos des Allgemeingutes sein bischen Besitz hinweg, und schleppte es, wohl oder übel, lachend, fluchend, schreiend, von dannen. Ich verzweifelte. Nirgends meine schöne, gelbe, englische Malle, am Strand erst vor wenig Wochen

um theueres Geld erstanden, vor wenig Tagen zu ihrem großen Berufe gesalbt, indem ein Tölpel von Gent eine volle Lampe darüber zerbrach. Die Hutschachtel war da, ich kämpfte um sie mit einigen Herren, die ungerechte Ansprüche darauf machten. Kein Mensch kannte das Seine, weil in dem Gemach ein feierlich mystisches Dunkel herrschte. Keine Hand fand es, weil alle umhersuchten, umherwarfen, umhertasteten. Von Nummern und Adressen, wie gesagt, keine Spur; Niemand legitimirte sich, Jedermann reclamirte. Der Maler hatte sein Theil; er half mir kurzsichtigem Erdensohne nun spähen. Ihm dank' ich den Koffer; sein Künstlerblick entdeckte ihn draußen, vor der Thüre, unter dem Gute, welches die Träger bereits ergriffen. Nun noch der Nachtsack. Das arme Ding! Da lag es, unter einem enormen Waarenballen, und starrte wehmüthig seinen Herrn an und flehete, mit halb offenem Munde, um Erlösung. Sie ward ihm. Gottlob, nun fort aus dieser Höhle; hinaus; in die Stadt; zur Ruhe!

Ein Cabriolet? — Keine hier. — Ein Omnibus? — Alle fort. — Und bis nach Amsterdam war noch eine tüchtige Strecke. Man sah die Lichter ziemlich fern flimmern und schimmern. Träger drängten

sich heran, sie wollten mit Schiebkarren unsere Effekten hineinführen, aber wir selbst müßten gehen. Ich konnte nicht, ich wollte nicht. Ich war müde wie ein Hund und desperat wie ein Poet. Ich streckte mich entschlossen auf den Koffer; hier bleiben, bivouaquiren meinetwegen vor dem Bahnhofe, in einem Eisenbahnwagen, unter freiem Himmel; kein Schritt von dannen. Der Maler stand über mir und deklamirte. Ganz hinten ging der Mond auf. Ein herrliches Nachtstück!

Da endlich kommt noch ein Wagen, ein Omnibus. — Halt da! — Mein Freund fällt den Conducteur wüthend an. — Wohin? — In das Hôtel des Pays Bas! — Dahin fahr' ich nicht. — Wohin denn, bei allen —?! — Ein unbekannter Straßen- oder Platzname tönt zur Antwort. — Gleichviel; Ihr müßt uns mitnehmen. — Noch ein Sitz im Wagen. — Alles gleichviel. — Der Maler rafft mich auf, der Conducteur meinen Koffer. Dieser wird auf den Wagen geschmissen, ich hinein. Aber ich hatte nun einmal meine böse Stunde. Mir war es zu voll drin, zu heiß. Der Reisegefährte wirft sich statt meiner hinein, ich hocke auf der Pritsche des Conducteurs. So geht's fort. O wäre es auf dem Spoorweg so gegangen! Wir fahren eine tüchtige

halbe Stunde. Ich bestehe unterwegs eine kleine Lebensgefahr, indem mir ein betrunkener Lohnkutscher seine Pferde und seine Deichsel hart auf den Leib treibt. Mitten auf einem freien Platze wird endlich angehalten, alle Welt steigt aus, das Gepäck poltert auf das Pflaster herunter, und der Conducteur sagt, die Hand ausstreckend: „Wenn's beliebt, myn Heer!“ Wir zahlen, der Omnibus rollt davon; gute Nacht.

In Amsterdam also. Glücklich und wohlbehalten, mit geretteten Gliedmaßen und Effekten, um mehrere Erfahrungen reicher, um mehrere Gulden ärmer. Der Maler und ich sahen uns hellauflachend an, wir waren die einzigen lebenden Wesen, ringsum in der schaurigen Einsamkeit, und von menschlicher Hilfe so weit, sagt Schiller. Uns gegenüber ein großes Gebäude mit einem Thurm; die Uhr droben schlug eben halb, die unserige fügte hinzu: halbzwölf. Nicht übel. Unsere Heiterkeit erwachte wieder, wie denn die liebe Jugend ist. Wir steckten brüderlichst eine Cigarre an und besahen uns Amsterdam im Mondenlichte. Bald darauf vertheilten wir, auf die nächste Zukunft denkend, unsere Rollen. Einer sollte das Gepäck bewachen, Einer nach Menschen spähen. Ich als der Müdeste

erhielt jenes Amt; er schüttelte mir die Hand, wie Robinson seinem Freitag, und dorthin ging er, seine Schritte verhallend im Nachtwind. Sehr poetisch; wäre es nur nicht so verdammt wahr gewesen, so verdammt kalt obendrein, so verdammt spät. Und ich hungerig. Auch das noch. Du lieber Gott!

Fünf Minuten, er kommt schon zurück. — Nun? — Nichts. — Den Teufel auch. — Die Stadt ist wie ausgestorben. — Kein Mensch mehr? — Drei sind mir begegnet, ich habe sie alle drei angesprochen, es hat mich aber keiner verstanden. — Unglückskind, wonach fragtet Ihr denn? — Nun, nach einem Gasthaus. — Herr Gott, so heißt ja in diesem Lande ein Lazareth. — Habe ich Euere Kenntnisse im Holländischen? Geht selber! — Ich ging. Um die erste, beste Ecke. Ein Mann kommt die Straße herauf. Erlauben Sie, myn Heer. — Ich gebe nichts, laßt mich zufrieden. — Aber erlauben Sie, — — Das Betteln ist verboten. — Drei Schritte, fort war er. Im Grunde, verdenken konnt' ich's ihm nicht. Um diese Stunde, ein Mensch in einer schäbigen Reisemütze, in einer grauen Blouse. Bon. Wieder ein Paar Häuser weiter, so begegnet mir eine Dame. Madame,

auriez-vous l'extrême obligeance — Die Madame schreit auf, ein Herr kommt ihr nach, er schilt auf mich ein, ich wehre mich, sie beide eilen davon, und ich muß froh sein, ohne Prügel abzuziehen. Abermals eine Ecke, abermals eine Dame, abermals eine Frage. Dies Mal erhielt ich Antwort und eine so freundliche, daß ich meiner Seits nun Mühe hatte mich loszumachen. Sie wollte mir wohl ein Haus weisen, jedoch nicht ein solches, wie ich es suchte. Ich dankte sehr, war indessen vorsichtig genug, mir von ihr wenigstens den Rückweg zu dem großen Platze, den ich nach Kräften beschrieb, zeigen zu lassen; sonst hätte ich, bei meinem brillanten Ortsgedächtniß, nicht einmal meinen Maler und meinen Koffer wiedergefunden. Wir kommen bei beiden an. Der Maler lacht, ich lache, die Dame lacht. Sie führt uns an der Ecke in einen kleinen Wein- und Bierschank. Auf ihr Klingeln wird geöffnet. Ein Hausknecht oder Kellner erscheint mit Licht, verschwindet aber alsbald wieder und schlägt uns die Thüre vor der Nase zu, so wie er das Weibsbild erblickt und zwei Mannsbilder, jedes einen Reisesack im Arme, und auf der Schwelle zwo große Koffer. Nun entspann sich eine parlamentarische Friedensunterhaltung durch das Schlüsselloch. Die

Dame übersetzte unser Schicksal und unsere Wünsche, halb aus dem Hochdeutschen, halb aus dem Französischen, ganz in das Holländische. Binnen kurzer Zeit öffnet sich die Pforte wieder. Wir treten ein, und unsere erste Sorge ist, uns und unsere gefällige Führerin mit einem mäßigen Nachtmahl und Nachttrunk zu erquicken. Mittlerweile geht der Hausknecht einen Miethswagen suchen. Er kommt zurück, er hat gefunden — —

Leser, lieber, langmüthiger Leser! Der dies schreibt, kennt und kannte so ziemlich alle Gattungen Fahrzeuge in der civilisirten und uncivilisirten Welt, schwimmende und rollende, gleitende und schleichende, Karren, Schiff und Schlitten. Ich bin als Junge auf manchem Heuwagen gefahren, von Ochsen gezogen, später mit Stellwagen, Zeiselwagen, Gesellschaftswagen, Frachtwagen, Postwagen, sogar einmal, als Student, auf einem Leichenwagen, von Haina nach Marburg. Ich habe Pferde geritten — ach, und welche Pferde! — Maulthiere, Esel, letzteres zu nicht geringer Ergötzlichkeit der theueren Schuljugend von Ems, die mir einst bis Dausenau nachgespottet hat: Ho, ho, da reitet Einer und geht doch zu Fuß. Und dennoch, lieber,



sehr langmüthiger Leser, fiel ich vor unauslöschlichem, unbezwinglichem Satanslachen schier auf die blanke, fremde Erde, als ich das unser harrende holländische Gefährte gewahr wurde. War's ein Gig, eine Fly, eine Droschke, ein Cab, ein Cabriolet? Nichts von dem allen. Ein Ungeheuer war es, ein Zwitterwesen, halb Wagen, halb Schlitten, oben eine dickbäuchige, ausgeschweifte, alte, zerbrechliche Superintendenten-Kutsche, unten zwei plumpe, breite, steife, schwere lappländische Kufen. Ich trauete meinen Augen kaum. Wirklichkeit, baare Wirklichkeit! Bisher, ich gestehe es, hatte es mir immer eine Mythe gedäucht, die Erzählung eines Reisenden, ein Genrebild, wenn von diesen Fuhrwerken in Holland die Rede war. Und da stund nun eines in Lebensgröße vor mir, und der Kutscher schnitt ein grimmiges Gesicht zu unserer Heiterkeit, während er unsere Effekten in die Noahs-Arche einlud. Zehn Personen hatten bequem Platz. Dahin rutschten wir nun über das hallende Pflaster des nordischen Venedig. Die Hufe der braven Thiere klapperten ordentlich geisterhaft durch die Stille. So und nicht anders durften wir würdiger Maßen unseren Einzug in das Hôtel des Pays Bas halten. Ich versöhnte den klassischen

Wagenlenker, indem ich ihm beim Scheiden mit gerührtem Herzen das Zeugniß ertheilte: „Bursche, du fährst, als ob es auf einem Spoorweg ginge.“ Die treue Seele nahm es für ein Lob. Guter Gott, es ist mir mit mancher Rezension ähnlich ergangen!

IV.

Ich schäme mich; Wochenlang streife ich in Holland umher, von einem Hafen in den anderen, durch Handels- und Stapelplätze voll welthistorischer Erinnerungen, voll schwebender und strittiger Tagesinteressen, und für alle diese großen Dinge finde ich kein Wort, oft in mir selbst nicht einmal Sinn und Verständniß. Wochenlang raste und reise ich in Belgien, an unzähligen Kirchen, Rathhäusern, Glockenthürmen, Marktplätzen vorüber, durch ein versteinertes Mittelalter und durch eine gemalte Neuzeit, durch Galerieen und Museen, und nirgends ein Kunsturtheil, ein geschicktes Exzerpt aus Schnaase, eine freie Bearbeitung meines Guide du Voyageur. Ich verstehe das Handwerk noch nicht recht. Mich hält eine naive Scheu ab, über Gegenstände zu schreiben, die ich nicht in mir selbst wiederfinde und wiederfühle. Ueberall höre ich über merkwürdige Handelsverhältnisse zwischen Holland und Deutschland reden, über sich vorbereitende

Katastrophen, Verträge und Isolirungen. Alle Feuilletons wimmeln von Kritiken des Brüsseler Salons, der Antwerpenschen Malerschule, der Amsterdamer Kunstausstellung. Lebe und webe ich denn so ganz in dem abstrakten Sensorium der Litteraten ex professo, daß ich über alles das schweigend hinweggehen kann? Hat mich das Seebad träge gemacht, anstatt frisch und regsam? Oder zieht es mich schon an allen Fäden und an allen Haaren in die nahe Heimath?

Lasset mich wenigstens mit der Schwester Malerei ein Wort sprechen in stiller, beschaulicher Dämmerstunde. Ich weiß es, die ihr den Pinsel führet, wie wir die Feder, besser meinetwegen, die ihr auf neuen Lumpen arbeitet, wie wir auf alten, zerstampften und geglätteten, ihr wollt nicht viel von uns wissen, nicht viel hören. Taub gegen unser Urtheil und doch gierig darauf, macht ihr uns das Recht streitig, über die Schöpfungen euerer Kunst zu richten, weil wir nicht Perspektive studirt, Anatomie, Farbenlehre. In Paris die großen Herren, die Ingres, die Delaroche, die Vernet, in Belgien die großen Herren, die Wappers, die Gallait, die de Keyser, sie stellen nicht mehr aus, um die Kritik in den kleinen Feuilletons stolz überspringen zu

dürfen. Und daheim unsere großen Herren, die Cornelius, die Veit, die Schadow, sie, denen, beinahe wie in den alten guten Zeiten, Fürsten den entfallenen Pinsel aufheben, Grafen die Farben reiben, ja was haben sie denn mit uns zu schaffen, mit einem unter Druck und Kampf heranwachsenden Geschlecht, mit aufstrebenden Kräften, mit Anfängen und Versuchen? Ihre Namen laufen uns täglich durch die Finger, und mit rührender Dienstfertigkeit rennen wir jeder neugemalten Wand nach, jedem trauernden Juden, jeder thörichten Jungfrau. Wir aber bleiben ihnen, den anerkannten Meistern ihrer Kunst, fern und fremd, wir, nur Schüler in der unsern; an unsern kleinen Leiden und Freuden betheiligt sich ihre göttliche Ruhe nicht, ihre infallible Exclusivität, ihre großartige Einseitigkeit verkehrt mit den Klassikern und mit der Bibel, und es steht ihnen thatsächlich fest, daß Deutschland keine Poesie und keine Litteratur mehr hat. Sie brauchen uns, wozu wir eben gut genug sind, zum Heroldsamt in der Journalistik; wir haben die Erlaubniß, ihnen voranzuschreien: date viam, und zum Danke winken sie uns gnädig mit der Hand, zur Entlassung, wann die Straße offen geworden ist.

Große, stolze, schöne Schwester, der die öffentliche Meinung überall Thor und Thüren aufschließt, der sie in zahllosen Salons und Vereinen Gelegenheit giebt, sich zu produziren, die Könige an ihren Thron rufen und mit ihren Orden schmücken, bist du denn wirklich um so vieles größer, stolzer, schöner, als die Stiefschwester, oder nur um so weniges glücklicher, wenn das Glück heißen darf — ?

Ich habe den Salon in Brüssel besucht, die Ateliers in Antwerpen, die kleine Ausstellung „Arti et amicitiae“ in Amsterdam, gleichzeitig mit den alten Galerieen im Haag, in Amsterdam, in Brüssel, in Antwerpen, in Gent, in Brügge. Wenn das, was ich gesehen habe, einen Fortschritt in der edlen Malerkunst beurkundet, so will ich Gott danken, daß meine Kunst, die Poesie — anch' io! — nicht also fortgeschritten ist. Vor meinen Augen stehen sie noch, gewaltig und gebietend, die ernsten, alten, großen van Eyck, Hemling, Rubens, Potter, Rembrandt, Dow, Ruysdael, und wie sie alle heißen mögen; sie werden stehen, wann das bunte Farbengemisch und Gestaltengewirr der Neuen längst verschwommen ist und zerronnen. Ei, was

habt ihr denn gethan und erreicht seit zwei oder drei Jahrhunderten, daß ihr uns von einer flämischen Wiedergeburt reden wollt, von einer neuen Kunstära, einer anders noch goldenen, als in euerem Ehrensolde? Zeigt mir doch erst einmal solche Menschengesichter, wie sie die Schützengilde, die Anatomie, die Nachtwache aufweisen, eine so warme, behagliche, durch und durch erfüllte Stimmung, wie sie aus jenen kleinen Landschaften strahlt und klingt, nur ein so tüchtiges Vieh, wie Paulus Potter oder Franz Suyders gemacht haben, ich weiß nicht vor wie langen Jahren!

Arti et amicitiae! Ja, die Amicitia seh' ich wohl, allein wo denn die Ars? Es ist wahr, das ist nur ein kleiner Privatsalon, für Schüler vielleicht, für Anfänger. Da hängen Portraits, die einen Abscheu vor der menschlichen Physiognomie erwecken, Erdenklöße, denen eine Kleinigkeit fehlt, um Menschen zu sein, der göttliche Hauch, der sie anbläst, daß sie leben. Mich friert vor diesen ewigen Winterlandschaften, neben schlittschuhlaufenden Holländern, vor holzfahrenden Bauern im verschneieten Forst. Ach ja, ihr malt das durchschillernde Eis wunderschön, Mynheer Koekkoer, Mynheer van Haanen, aber ihr malt das nun Jahr=

aus, Jahrein, immer dieselben nackten Baumstämme, dieselben rauchenden Kamine, dieselben Pelzhandschuhe, und ich habe sie schon oft gesehen, wo ein Kunstmarkt eben aufgeschlagen stund, in Düsseldorf, in Frankfurt, in Magdeburg, in Kassel. Mich reizt dieser gewaltsame, erlogene Humor nicht mehr zum Lachen, und euer groteskes Genre däucht mich eine schale Goliaths-Bouffonerie, wenn ich es an zwei winzige Davide des alten Bundes halte, an David Teniers und an David Ryckaert. Nein, ihr müßt uns nicht von Fortschritt reden, wenn ihr euch immer im Kreise herumdreht, wißt ihr aus „Faust —", „wie junge Katzen" .. und so weiter!

In Brüssel und in Antwerpen, in Belgien überhaupt findet sich schon ein ernsterer Wille, eine tüchtige, ausgesprochene Richtung. Diese Provinzen, die nun Jahrhunderte lang wie ein Spielball aus einer Hand in die andere geflogen sind, ringen nach Selbstständigkeit und Nationalität in jeder Offenbarung ihres verjüngten Lebens. Sie wollen weder rechts noch links anknüpfen, weder an Hochdeutsches noch an Wälschfranzösisches, sie greifen in ihr eigenes Mittelalter zurück, in das große, reiche Städteleben Belgiens, in die Herr-

lichkeiten von Gent, Brügge, Mecheln, Antwerpen. Wie die junge flämische Poesie immer und ewig ein Paradepferd reutet, die Egmontsgeschichte, in hundert neuen Bearbeitungen, so kehrt die junge flämische Malerei immer und ewig auf ihren gestorbenen Messias heim, auf Peter Paul Rubens. Dieser Mann, ich beuge mich in Demuth vor seinem Namen, wie ich in Demuth an seinem Grabe in der Jakobskirche zu Antwerpen gekniet habe. Ja, er muß ein Universalgenie gewesen sein: sieben Sprachen reden und sieben Künste treiben, heute Profangeschichte malen und morgen Mythologie und übermorgen Heilige, heute ein wildes Thier und morgen einen zahmen Rathsherrn, heute eine See im Sturm und morgen ein Blumenstück mit Käferlein, den Michel-Angelo und den Rafael in seine Zeichnung hereinziehen, das magische Helldunkel Corregios und den Farbenreichthum Paolos von Verona sich aneignen, Diplomat sein und Künstler, Schriftsteller und Weltmann: — welcher Geist und welches Leben! Schreiet Zeter über mich, wenn ich desungeachtet die schroffe, strenge Einfalt meines deutschen Eyck und die göttliche Grazie dessen von Urbino viel inbrünstiger liebe und anbete. Verketzert mich, wenn ich an dies zinnoberrothe

Fleisch nicht glaube, diese verrenkten und durcheinander geworfenen Figuren nicht schön finde, wenn ich Uebertreibung erkenne, wo ihr Kühnheit, Unmaß, wo ihr Fülle, Unwahrheit, wo ihr Genie. Ich bin ein schwacher, ein eigensinniger, ein beschränkter Kopf, und wenn ich nur das Eine von ihm wüßte, daß er zweitausend Werke zurückgelassen, seine Schriften ungerechnet, es würde mir genug sein, an seiner Göttlichkeit zu zweifeln. Ueppigkeit ist keine Fruchtbarkeit, Verschwendung noch nicht Reichthum. Alsdann: Peter Paul Rubens ist nun zweihundert Jahre todt. Ihr sollt uns diesen Leichnam eines großen Menschen nicht galvanisiren, um seine Zuckungen für euer Leben auszugeben. Malt mir noch so viele Rubens'sche Pferde, noch so reiches, rothes, rüstiges Rubens'sches Fleisch, noch so wirre, wüste, wilde Rubens'sche Gruppen, und ihr habt doch nicht eine neue flämische Kunst gestiftet, doch nicht geschaffen, sondern nur copirt, doch nicht neugeboren, sondern nur wiederholt. Die großen Schlacht- und Aufruhrgemälde von Wappers und von de Keyser, welche das Ständehaus in Brüssel schmücken, sind vortrefflich gemalt, wirksam, kühn, breit und heiß, aber ich suche vergebens nach neuen Ideen, nach einer Tiefe der Conception und Com-

position, nach Inspiration. Die Kunstmittel handhaben wie ein Meister ist nicht Meister in der Kunst sein, und so gewiß die Nachwelt Meyerbeer und Beethoven wird zu unterscheiden wissen, Talent und Genie, oder Mendelssohn und Haydn, Doctrin und Glauben, so gewiß geht sie an diesen großen Bildern, dann verblichen und nachgedunkelt, gleichgiltiger vorüber als wir und schreitet zu dem wahrhaft Ewigen und wahrhaft Einzigen, zu der Kunst auf ihrer absoluten Höhe.

Ich bin ein leichter Mensch, ein fahrender Poet, ein Spazier- und Weltgänger, wie ihr es spöttisch aufnehmt und uns zum Tadel nachsprecht. Ich weiß, daß meine Sendung und die von meines Gleichen nicht ausläuft auf mächtige, unsterbliche Resultate, auf große Eroberungen und Errungenschaften. Keiner von uns besitzt die Kraft dazu, und ihr leihet uns nicht die Zeit dafür. Unsere Aufgabe ist eine undankbare und eine schwierige, die Tradition in uns erhalten, das Bestehende fortsetzen, dem Kommenden vorarbeiten. Darin hilft uns Niemand als die eigene Rechte, wir gehen Jeder allein seinen dunkelen Weg, und die einzige Freude ist uns, wenn uns hie und da Jemand darauf begegnet, der uns freundlich und

innig die Hand schüttelt. Jedwede andere Kunst verhält sich besser und glücklicher zur Gegenwart, als die Dichtkunst, und doch lebt in keiner, nein in keiner — und das eben war und ist und wird sein ihr Vorzug, ihre Höhe, ihre Einzigkeit! — in keiner lebt so tief und so klar das Bewußtsein ihrer Sendung, halb ein schmerzliches und gebeugtes für die Gegenwart, halb eine unerschütterliche Hoffnung, ein trotziger Lebensmuth, eine göttliche Zukunftsgewißheit. Hier scheiden sich unsere Wege: das ist unser Theil, das habt ihr nicht, ihr Maler, das habt ihr nicht, ihr Musiker, das habt ihr nicht, ihr Steinmetzen. Ihr flüchtet in Vergangenes, in unwiderruflich Verklungenes, in Verlorenes. Ihr knüpft an einen Glauben an, den ihr selbst nicht besitzt, der nur in einzelnen, extravaganten, verzweifelten Sympathieen sich zu erhalten trachtet. Ihr klammert euch fest an einander in Richtungen und Schulen, in Akademieen und Vereinen. Ihr bildet in mühseligem Studium euch eine vollendete Technik an, ohne zu bedenken, daß die Form zerbrechen muß, wo der Geist verschwindet. Ihr werft euch dem Publikum mit zudringlicher Hast in die offenen Arme, täglich mit einer neuen Schöpfung ihm opfernd, Gemälde,

Oper, Messe, Oratorium, Bildsäule, Denkmal, Alles auf Bestellung oder im Auftrage, — ach! und ihr ahnt nicht, daß eben dieses Publikum, das euch und eures Geistes Kinder heißhungerig und nimmersatt verschlingt, die Arme um euch zusammenschließen wird, wie ein Moloch, euch zu erdrücken, wann es euch nicht mehr mag. Ihr stürzt euch in den Abgrund vergangener Zeiten hinab, und indessen schreitet sie, deren Söhne auch ihr seid, die Gegenwart, rastlos, unhörbar, zauberschnell vorüber, und wenn ihr erwacht aus klassischen Träumen, aus mystischen Schwärmereien, dann wird sie lange, lange dahin sein, an euch vorbei, und ihr werdet nur den zerrissenen, den gefallenen Schleier, die todte Hülse der aufgebrochenen Frucht, die graue Puppe des emporgeflogenen Tagfalters in den Händen halten.

Ob wir besser thun? Wir, die wir vor dem Tage uns aufmachen, uns hineinstürzen in die kalten, kämpfenden Nebel der Skepsis, uns hinauswagen auf die schwanke, trügerische Brücke der Negation, unter welcher das Nichts uns hohnlachend entgegenstarrt? Ob wir — Aber nein, nichts von uns. Für wen denn, und warum?!

Mich erfaßt eine tiefe, zornige Wehmuth, wenn ich an meine Geschwister in Deutschland, an die Maler, gedenke. Das große, berühmte Bild von Overbeck, sein Triumph oder der Triumph der Religion, ich weiß es nicht, das jüngste Gericht von Cornelius, die christlichen Fresken von Veit, die Madonnen und die Erlöser von Schadow, ach, ich habe sie ja alle gesehen und gelobt und bewundert. Aber hat denn ihre Kunst nur Ein Antlitz, ein rückwärtsgekehrtes? Verzweifeln sie denn so ganz und gar an aller Historie, daß sie nur in dem Glauben sich wiederfinden? Wie es die Anderen treiben, die Kleineren und die Jüngeren, welche Gedichte und Seufzer in Düsseldorf malen, so arm, daß sie von der fremden Kunst für die ihrige einen Stoff ausborgen, welche Landseen und Alpenhörner in München darstellen, fortwährend tiefblau, oder hochgrün, oder hellroth, oder dunkelgelb, welche Wachtparaden verherrlichen in Berlin und die Galerie nachzüglerisch ausplündern in Dresden, wie endlich jene Glücklichen, die allmorgendlich die fette Kuh der Portraitmalerei ausmelken und von dem Hoflager kleiner Fürstinnen in die Tuchlager großer Judenweiber hausiren gehen — wie sie es treiben, mit Erfolg in ihrem Sinne

treiben, mit Popularität und mit Virtuosität: nun, darüber verstumme das Urtheil der Gegenwart, wie das der Zukunft ihnen zum Voraus schon verstummt. Giebt es in Deutschland einen Anlauf zu einer wahrhaft neuen Malerei, zu einer modernen Kunst, wenn dieses Wort nicht wie eine Verdächtigung und eine Denunciation klingt, so wird sie durch zwei Männer erst vertreten, durch Kaulbach in München, durch Lessing in Düsseldorf. Da sind neue Elemente, frische, straffe Intentionen, klare Anschauung der Geschichte, phantasiereiche Romantik in der Composition, kecke, geistvolle Freiheit in der Zeichnung. Eine Hunnenschlacht, eine Zerstörung Jerusalems, meinetwegen nur ein kleines, gedrucktes Blatt, das Narrenhaus: darin erkenne ich meine Zeit, darin fließt Blut, warmes Blut, wie in meinen Adern, darin kämpfen und ringen gebundene Titanenkräfte, darin liegt eine ganze Zukunft enthalten. Huß vor dem Concil: und wäre es nur die Wahl des Helden, wäre der Held nur ein Abbild, wie alle Gegner, wäre die Historienmalerei hier noch auf ihrer ersten und ursprünglichsten Stufe des Portraits, doch würde ich aus dieser Leinwand heraus die sausenden Fäden der Zeit spinnen und rinnen sehen, zusammenhän-

nische Schlachtgemälde in der Poikile zu Athen, die Trophäen und Statuen der hellenischen Heroen?

Es scheint, unsere deutsche Geschichte ist nur bis zum Mittelalter in's Blut geschossen, in's Bewußtsein getreten. Die Nibelungenrecken malen sie, den grimmen Hagen und den starken Günther, die Märtyrer mit Pfeilen und Glorien auch, und die sittsamen Jungfrauen, das goldene Haar gescheitelt, das Mieder, kokett und feig zugleich, gelüpft, am Gürtel ein geistreiches, unausbleibliches Schlüsseltäschlein. O mein Herr und mein Gott, hat denn Deine deutsche Nation keine Reformation gehabt, keinen Krieg von dreißig oder von sieben Jahren, und ist es eine Mythe, was unsere Väter bei Leipzig gethan haben und bei Waterloo gelitten?!

V.

Die holländische Sprache sitzt neben der hochmüthigen, hochdeutschen Schwester wie Aschenbrödel im Staube, am Heerde, in der Werkstätte. Diese ist im Laufe der Zeiten groß und vornehm geworden, hat fremde Moden und Manieren angenommen, geht zu Ball und zu Hof; jene bleibt fein daheim und nährt sich redlich. Aber es fehlt Aschenbrödel weder an geheimem Reiz noch an stillem Selbstbewußtsein, sie ist sogar eigensinnig in ihrer Kindlichkeit und läßt sich nichts Fremdes aufdringen, ohne es auf ihre naive, bestimmte, dreiste Weise sich zu eigen zu machen. So nennt der Holländer sein Theater Schouwburg. Schauburg! Ist das nicht allerliebst übersetzt? Hätte der selige Campe das jemals zu Stande gebracht, dieser Kahlkopfsverlegenheitsabhelfer seiner lieben Muttersprache, und wenn er sich auf den Kopf

gestellt, wie diese so oft? Mir klingt es bald hoch=komisch, bald idyllisch und rührend, wenn ich die Leute hier im Gespräche belausche. Das paßt alles zusammen, Stadt und Mensch, Rock und Sitte, Zunge und Vortrag. Das Volk ist aus einem Gusse geformt und ruht so fest, so sicher, so zähe in seinem behaglichen Gleichgewichte, daß es eine wahre Freude ist anzusehen.

Die Schouwburg habe ich besucht und auch noch ein kleines Volkstheater in der Neesstraat, Salon des Variétés geheißen. Das muß ich doch weitläufig erzählen. In der Schouwburg war ich auf einen Maandag, der in Holland wie in Deutsch=land „blau" gemacht wird und ein Festtag ist für den lieben Titi, wie sie in Paris sagen. Das Haus versprach von außen nicht viel; eine hölzerne Bude, provisorisch nur erbaut, wie auch die neue Börse, aber von dem genügsamen oder geizigen Völklein so belassen, bis das Provisorium ihnen definitiv über den Köpfen zusammenbricht. Die innere Decorirung war hingegen recht hübsch, in=sonderheit das Proscenium. Links stellte sich die Muse der Tragödie dar, unter einem Medaillon von Aeschylus; sie hatte nicht nur den herkömmli=chen Dolch in der Hand, sondern auch, damit

ihrer erhabenen Abkunft kein Zweifel übrig bleibe, einen mächtigen Scepter, und an dem Scepter baumelte zu allem Ueberfluß noch ein Krönlein. Gegenüber Schwester Melpomene, unter des Aristophanes schützenden Auspizien. Aeschylus und Aristophanes! ihr sahet mich so gar fremd an im Theater zu Amsterdam! Die Wolken in das Holländische übersetzt! Ein Prometheus in Fesseln, der holländisch grollt! Nun, es mag gut gemeint sein!

Man gab: De Aardbeving op het Eiland Martinique, Tooneelspeel in vier Bedrijven, voorafgegaan door een Voorspeel, gevolgd naar het Fransch, versierd met geheel nieuwe, daartoe vervaardigde Decoratiën. Wenn das nicht zog, so wußt' ich's nicht. Ich meiner Seits hätte freilich lieber eine nationale Tragödie gesehen und holländische Alexandriner gehört, statt dieses französischen Spektakelstückes. Die Holländer schienen desselben Geschmackes zu sein; denn obwohl erst eine zweite Vorstellung, war das Haus in der ersten Logenreihe fast vollständig leer, das Parterre, hier Bak, sehr mäßig besetzt, und nur die eerste en tweede Gaanderij dröhnte gewaltig von der ungeduldigen Schaulust eines lieben, unverdor-

benen, natürlichen Publikums. Da saßen die Gesellen, welche Feierabend nach einem Feiertage machten, Schiffsleute mit rothen Wollenmützen, Soldaten, Gassenjungen, alle ohne Röcke, mit weißen, bunten und — trotz des **Maandags** — schmutzigen Hemdärmeln, trommelnd mit den gewichtigen Fäusten, welche die erste Liebhaberin so sehr zu schätzen weiß, trampelnd mit den gewichtigen Füßen, ausbrechend bald in ein wieherndes Gelächter, bald in ein murrendes Gebrüll. Wer draußen stand, konnte meinen, das **Aardbeving** hätte bereits seinen furchtbaren Anfang genommen.

Das Stück wird auch in Deutschland bekannt sein, ist es doch **naar het Fransch**. Eine gewöhnliche Compilation von unterschlagenen Papieren, geraubten Erbschaften und geretteten Ehren; ein Bösewicht, eine zärtliche Mutter, eine Tochter detto, ein Liebhaber detto, detto; ein ehrlicher Bediente und ein ehrlicher Greis. Hier bestand die Originalität darin, daß der Bediente schwarz angestrichen war, **een jonge neger, een slaaf**, und der Hauptreiz lag in dem Erdbeben, welches der dritte Actus in ganzer Schrecklichkeit darstellen sollte. Die zärtliche Mutter, **Mywrouw Engelmann**, war eine ächte, tüchtige Holländerin, mit

vollen Schultern und vollen Armen, die keineswegs nach jahrelangem Kerker, Hunger und Schmerz ausschauten; sie wand sich auf dem Boden umher und fiel so fertig aus einer Ohnmacht in die andere, als wäre sie in der Porte St. Martin groß geworden, nicht in Amsterdam. Das Mädchen, Mw. Naretkoning — ein sehr artiger Name, nicht wahr? —, war auch eine sehr artige Schauspielerin, natürlich im Dialog, ohne gemachte und prätentiöse Kunstmittelchen, sehr anmuthig und, wie die deutschen Theaterreferenten sagen, wo sie nichts zu sagen wissen, ganz an ihrem Platze. Das männliche Personale vertrat weit wirksamer einen holländischen Kunsttypus. Erstlich ein holländischer Seydelmann, Planter Robert, ein furchtbarer Bösewicht, ein Intriguant, vor dem die ganze Welt eine Gänsehaut bekam. Er hieß, sehr unschuldig, Mynheer van Ollefen. Dieser Bösewicht trieb die Abscheulichkeit so weit, daß er immer in weißen Beinkleidern erschien, um die Menschen zu täuschen über seinen schwarzen Karakter. Zwei Gesten waren ihm eigenthümlich und damit wechselte er regelmäßig alle fünf Minuten ab: entweder er schlug die Arme unter, dann applaudirte die erste Gaanderij, oder er ballte die

Fäuste kreuzweise in den Rocktaschen, dann jauchzte die zweite Gaanderij. Jenes war List, dieses war Wuth. Sein Mienenspiel war dem der Döbler'schen Automaten täuschend nachgebildet, er rollte die Augen @, er runzelte die Stirn, er kniff die Lippen zusammen; jede Linie ein Intriguant, jeder Zug ein Bösewicht. Einmal in jedem Auftritt zog er aus der weißen Hose einen Dolch herfür, ach nicht etwan so ein winziges Ding von einem Theaterstilet, womit sie bei uns sich unter den Achseln durch todtstechen, nicht ein Jagd- oder Brotmesser der bürgerlichen Tragödie, nein ein Schlächter-, ein Metzgerschwert, mindestens zwölf Zoll lang, oben sechs Zoll breit, spitz zulaufend und mit einem „helfenbeinernen" Griff. Ich weiß bis auf die heutige Stunde nicht, wo dieses Instrument in den Modesten des Bösewichtes Platz gefunden hat; aber husch, war's heraus, husch, war's hinein, unbegreiflich und doch wahr. Ermordet hat er Niemanden damit, nicht einmal geritzt oder gekitzelt. Ich finde das sehr hübsch von so einem Dolche; es erschrickt keine Seele vor ihm, weder unter den „Mitwirkenden," noch unter den Zuschauern, diese freuen sich nur, wenn die Klinge im Lampenlichte so recht funkeln thut. O Stahl

der Melpomene, du bist stumpf geworden, wie ein jüdisches Rasirmesser!

Daniel, jonge neger, — Mynheer Peters, — war der Liebling des gebildeten Publikums, der feinen, delicaten Kunstrichter im Parterre. Er trug, in umgekehrter Symbolik zu Mynheer van Ollefen, unter einer schwarzen Haut das weißeste Herz von der Welt. Dieser Slaaf rettete Alles im Stücke, — nur das Stück selbst nicht. Er kletterte zu einem Fenster hinaus und zum anderen wieder herein, er brachte die zartesten Nüancen in seinem Spiele an, er flisterte, knirschte, lispelte, weinte, heulte, brüllte, tobte, er that sogar ein bischen wahnsinnig, und es half ihm alles nichts. Er kam gegen die weißen Hosen, gegen das Schlachtmesser nicht auf. Das Parterre kämpfte mit Enthusiasmus für ihn, aber was vermögen funfzig Comtoiristen gegen einhundert Matrosen? Mynheer Peters, Ihr Bewußtsein wird Ihr bester Richter sein; so pflegt Einer Ihrer Kunstgenossen in Deutschland von sich zu sagen, ein berühmter Mime, der moderne Laberius, nur noch nicht Ritter, und ich denke, ihr hinter den Kulissen seht euch alle ähnlich, ob ihr nun Hélas oder Ach oder Ohe vor denselben gestöhnt habt!

Der dritte Histrione war een oude dorpsgeestelijke, ein alter Dorfgeistlicher und zugleich, sonderbar genug, die komische Person des Abends. Dieser Künstler hatte den Zwiespalt zwischen seinem Berufe und seiner Rolle tief empfunden; er spielte in einem rothen Rocke, damit die Heiterkeit angedeutet sei, und in schwarzen Escarpins, seiner geistlichen Würde zu Liebe. Seine Komik bediente sich noch allzeit jener ursprünglichen, unfehlbaren Mittel, gegen die wir schlechtes Volk in Deutschland leider ganz abgehärtet und gehörnt sind; er stolperte zum Exempel auf ebener Erde, er spannte seinen Regenschirm verkehrt aus, er lief gegen jeden Eintretenden heftig an und warf jeden Abgehenden lustig zur Thüre hinaus, er fiel sogar mehrere Male hin und kehrte die alten, dorfgeistlichen, schwarzen Gliedmaßen krähend gen Himmel. O Mynheer van der Linden, was sind Sie für ein glückliches Menschenkind! Wissen Sie wohl, daß Sie für alle die herrlichen Späße und Sprünge, die man in Amsterdam belachte und beklatschte, in Weimar wären ausgelacht worden, in Rudolstadt ausgezischt, in Naumburg an der Saale mit Weintraubenbeeren, statt mit Holzäpfeln, gesteiniget? Geht doch nichts über ein frisches, unblasirtes,

naives Publikum! Ei, wie haben sich die Hemdärmel geschüttelt und gerührt, wie donnerten diese mannhaften Fäuste an die Brüstung der Galerieen, daß eine Staubwolke hoch emporwirbelte, wie schlugen jene ausgepichten und ausgetheerten Grog-Bässe im Jubelchor an den schwankenden Kronleuchter, wann die gefährdete Unschuld oder ein Staatspapier von einer lumpigen Million Gulden gerettet ward, wann der Bösewicht durch den Gouverneur von Martinique höchst eigenhändig sich mußte fahen lassen, wenn der rothe Dorfgeistliche und der schwarze, ächt schwarze Neger sich lachend in die Arme fielen, dos-à-dos mit dem ersten Liebhaber und der ersten Liebhaberin! Was wirkt das alles auf uns, die wir im Sperrsitz richten, statt auf der Galerie zu genießen? Wir gähnen, wo sie weinen, und wo sie lachen, höhnen wir; wo sie ergriffen sind, ergreifen wir die Reflexion, den Theatergucker oder den Theaterzettel, und wann sie satt nach Hause gehen, durch Schnee und Regen, und doch mit warmer, voller Seele, werfen wir uns frostig und nüchtern in den Wagen — — „Mach' fort, es ist schon zehn Uhr vorüber!“ —

Aber so, ich bin ja in Holland.

Der Glanzpunkt war natürlich das Erdbeben,

der dritte Akt. Eine lange, erwartungsvolle Pause ging ihm voran, während deren das Publikum, äußerst traulich und häuslich, in der Restauration und in den Gängen sich mit Rauchen und Plaudern unterhielt. Gefällige Schönheiten wurden durch ihre Anbeter mit sechs „Schälchen" Thee oder Kaffe gewonnen; die Anbeter selbst consumirten eine gleiche Anzahl und die gehörigen Thonpfeifen obendrein. Das ganze Theater war in Wolken gehüllt gleich dem alten Olympos. Kein Zeichen von Ungeduld. Denn auf dem Zettel war zu lesen: — **Berigt. Het geërde Publick wordt verwittigd, dat door de omslagtige zamenstelling der Decoratiën van het Derde Bedrijf, alsdan de Gordijn eenigzins langer dan gewoonlijk zal gevallen blijven.** Eine Aufmerksamkeit, welche mir gefiel. Endlich ging die **Gordijn** auf. **Het Eiland Martinique** war in Perspektive zu sehen, Meer und Berge; im Vorgrund des Pflanzers Haus, mit offenem Balkon. In den ersten Szenen ging alles ganz friedfertig von statten. Als aber der Bösewicht durch nichts zur Raison zu bringen war, nicht einmal durch den Gouverneur in voller Uniform und durch ein Regiment Soldaten, legte sich der liebe Gott und der Maschinenmeister in's

Mittel. De Aardbeving nahm seinen Anfang, und in Folge dessen ging zuerst der Berg im Hintergrunde ab und dann der Herr Gouverneur. Ein Slaaf stürzte herein, nicht todtenbleich, aber kesselschwarz, und meldete für etwanige ungläubige und hartnäckige Zweifler, es sei ein wirkliches Erdbeben im Gange. Neger und Negerinnen rannten in hellen Haufen rechts über die Bühne, hinten herum, und links da capo. Kleine Negerrangen, ächt, in der Wolle gefärbt, fielen wie die Säcke auf das Proscenium, ihnen nach der Balcon, das Dach des Hauses, seine Säulen und Treppen. Viele Versatzstücke wollten nicht recht wanken und wackeln, da warf eine unsichtbare Hand eine ganze Kulisse dagegen, und die half. Nur ein nichtswürdiges Capital von der ersten Säule blieb in der Luft baumeln an einem Bindfaden, der es freundlich vom Untergange rettete. Die Verwirrung zu mehren, mußten die Statisten und Maschinisten aus den Suffiten herab allerlei Lappen und Brocken stürzen, womit sich die schwarze Jugend lustig zubeckte oder begrub. Ganz hinten tobte das Meer, in langen Streifen hin- und hergezerrt. Es war ein polizeiwidriger Skandal auf Martinique, den die holländische Musik desperat

begleitete. Das dauerte zehn Minuten, eine viel zu kurze Frist für das hohe Publikum. Dann sank die Gordijn wieder majestätisch herab, und Mynheer de Vries, Lid der koninklijke Akademie van Beeldende kunsten en Decorateur aan dezen Schouwburg, schritt triumphirend über die Trümmerwelt. Er wurde gerufen. Tout comme chez nous. Die Klingel geht, der Vorhang rauscht auf. Da steht er, Marius auf den Ruinen von Carthago, Jeremias im Schutt von Jerusalem, nur ohne Klage. Die Negerjungen raffen sich auf und rennen davon, und aus den Kulissen reißt man mit langen Stangen Meer, Fels, Säule und Dach geschickt wieder in die Maschinenkammer. Alle Herrlichkeit dieser Welt muß vergehen.

Sonderbar! Dreimal sonderbar! Sieh den „Feensee“ in Berlin, den „Robert“ in Paris, die „Tochter des Feuers“ in London, sieh alles Unmögliche, was ein Dutzend Hanfstricke, Leinwandfetzen, Fallthüren, Räderwerke, Schraubstöcke, Flaschenzüge, Fallschirme, Lampendeckel und so ferner, und so weiter zur Möglichkeit, zur Wirklichkeit machen, sieh gaukelnde Elfenschwärme in der Luft, begrabene Nonnen unter der Erde, ziehende Schiffe im Meer, springende Gnomen im Feuer, sieh es,

und du wirst zurückverlangen nach der klassischen Einfalt und Kindlichkeit der Kunst, nach einem griechischen Theater, nach der Bühne Shakspeares, meinetwegen nach der Marionettenbude, wo die Drähte des Schicksals armsdick aus den Suffiten schlampen und die hölzernen Menschen klappernd auf den Fersen einherschreiten, statt auf voller Sohle. Nicht wahr, alle Täuschung ist ja zuletzt nur eine relative, alle Geschicklichkeit eine endliche? Der Vulkan speit erst seit jener Zeit so äußerst natürlich auf unserer Bühne, als diese Bühne selbst ein ausgebrannter Krater ist. Laßt mich in Frieden mit eueren Wundern, die nach Kolophonium stinken. Ich mag sie nicht.

Am Dienstag besuchte ich den Salon des Variétés, das kleine Volkstheater, gelegen in der Neesstraat, nahe den berüchtigten Nachthäusern, wo das Laster seine Orgien feiert. „Hie gut Holland allewege," hätte ich ausrufen mögen, wie ich eintrat. Ein kleiner, freundlicher Saal, eine kleine, freundliche Bühne; kleine, freundliche Galerieen, vor den Plätzen kleine, freundliche Schenktische, und auf den Plätzen, hinter den Schenktischen kleine, freundliche Menschen. Das ganze Plaisir kostete 75 Centimes, und die wurden obendrein

noch als Zeche angenommen, aan verterings staat, sagte der Zettel. Ich erstand mir ein mächtiges Glas Weißbier und eine Pfeife mit „Tobak.“ Hätte ich nur auch eine Mütze erstehen können, gleich derjenigen meines Nachbaren, so reinlich, so weich, so baumwollen-idyllisch. Jeder Zoll fühlte sich holländisch in mir, wie ich im Parterre saß, die Ellenbogen auf den Tisch gestemmt, in selbsterzeugten Dunst und Dampf majestätisch eingewickelt, den Komödianten droben mit ganzer Seele hingegeben. Es ist wahr, daß sie mit Ausnahme des Einen, Mynheer Jübels, mehr als mittelmäßig heißen durften, oder, wenn das zweideutig klingt, weniger als mittelmäßig. Allein, wie sagt denn mein alter William, der die Sache verstand, gleich Keinem vor ihm und Keinem nach ihm? The best of this kind, sagt er, are but shadows, and the worst are no worse, if imagination amends them.

Die ganze Szene erinnerte an das Hamburger Tivoli-Theater, nur daß ihr der blaue Himmel als Plafond fehlte und die Rutschbahn als Donner daran. Es wurde aufgeführt: „De Diplomaat,“ das bekannte Stück von Scribe, das ich im Gymnase und auf deutschen Bühnen gesehen habe.

Mynheer Jübels war weder so gut wie Tisserant in Paris, noch wie Moritz in Stuttgart, die beide in der Titelrolle vortrefflich sind. Mynheer Jübels zog den Diplomaten ebenso herab, wie Mynheer Y den alten Herzog oder Mynheer Z den sächsischen Gesandten, den Döring so ergötzlich westphalisirt hat. Die Toilette allein würde in Paris ausgepfiffen worden sein und in Deutschland als eine geheime Ironie bestraft. Aber was lag dran? Ich habe Thränen gelacht über den braunen Frack des jungen Diplomaten und über den Jagdrock des alten Fürsten, von ihrem Dialog nicht einmal zu reden. Ich habe eine Pfeife geraucht, und, auf außerordentliche Kosten, noch eine, und mit meinem gastfreien Nachbar eine dritte. Ich sprach holländisch trotz meinem Gelübde und zwar so fließend, als wäre ich in Leyden auf der hohen Schule gewesen. Der Abend verflog mir wie ein Traum, wie zu Hause, wie in meiner glücklichsten Zeit, da das Hoftheater zu Kassel noch mein Kunstideal war. Was will der Mensch mehr? Nein, daß ich es recht und ganz gebe: was kann der Mensch mehr? —

VI.

Einen Tag in Amsterdam, den letzten, haben wir gleich gewissenhaften Reisenden benützt, mein Maler und ich. An frühem Morgen bestiegen wir den Rathhausthurm, von dem man eine hübsche Uebersicht der Stadt gewinnt, und besichtigten das Innere des Gebäudes. Der Führer, — ich muß das der holländischen Regierung denunziren, — ein kleiner, untersetzter Bursche, trägt unter seiner Oranje-Uniform keineswegs ein Oranje-Herz. Im Gegentheil, er steckt heimlich voll republikanischer Sympathieen und freistädtischer Erinnerungen. Als er uns durch die Reihe mäßiger und einfacher Zimmer geleitete, welche ehedem einen Bürgermeister, heuer einen König beherbergen, versäumte er nicht, uns alle Allegorieen auf die entschwundene Herrlichkeit bemerkbar zu machen, jedes Deckengemälde

zu expliziren, den Balkon zu zeigen, wo der „Burgemeester“ sich dem Volke vorstellte, den Saal, wo der „Burgemeester“ zu Gerichte saß, das Zimmer, wo der „Burgemeester“ die Ehebündnisse schloß — immer sein drittes Wort der „Burgemeester.“ Durch den großen, glänzenden Salon, wo die Fürsten von Oranien Bälle und Feste geben, lief er mit kurzen, zornigen Schritten. „Es ist was, und es ist nichts,“ murmelte er in seinen Bart. Das ganze Rathhaus oder Schloß ist auch was und ist nichts. Wenn man solche Dinge nicht gesehen haben müßte, der lieben Verwandten wegen, die einen hernach quästioniren, na, mich brächten keine zehn Pferde mehr in eine Residenz, einen Palast, ein Sommerhaus. Sehen eines aus wie das andere; ein bischen reicher, ein bischen ärmer, was verschlägt das? Aller äußere Apparat des Lebens hat doch nur seinen relativen Werth. Ein junger Autor richtet sich auf Kosten seines Verlegers ein, kauft Teppiche, Divans, Gardinen, Steindrücke in Goldrahmen und einen Mahagony-Kleiderschrank für zwei Röcke; nun, meint er, hat er's dem Janin gleich gethan, dem Balzac, und kann Leute bei sich empfangen, — wenn deren kommen. Der junge Autor besucht eine alte Courti-

sane und findet, daß diese doch noch schöner eingerichtet ist; sie hat Nippen und Rococos, die ihm fehlen. Hin alle Freude an seinem Besitz. Und so aufwärts, abwärts. Es gibt keine absolute Eleganz, keinen absoluten Reichthum. Was auf dem Jagdschlosse zu Schieder — es gehört dem Fürsten von Lippe-Detmold — sehr prächtig ist, gilt im Winterpalais zu St. Petersburg für sehr schmächtig. Warum nun so viele Umstände machen zum Leben, so viel Zuthat um oft so wenige Hauptsache?

Wir fuhren über einen Arm des Y hinüber, um nach Broek und Zaardam, den beiden berühmtesten Curiosis von Amsterdam, auszufliegen. Stadt, Hafen und Werft lagen in schönster Morgenbeleuchtung da, alles durchsichtig klar, in grelle, trockene Farben gesetzt, grüne Kirchthürme, rothe Schieferdächer, braune Schiffswände. Tauwerk und Windmühlenflügel hing wie feines Spinnweb überall vor der Landschaft, in die wir lustig hineinrollten. Eine Stunde, und wir stiegen in Broek aus. Wer hätte nicht gehört, gelesen von diesem reinlichsten, peinlichsten, kleinlichsten aller Dörfer? Wer wüßte nicht, daß alle Bauern hier Capitalisten sind und alle Capitalisten Bauern? Wer

kennte das Haus nicht, an dessen Schwelle Fritze, der alte Fritze seine Schuhe ausziehen mußte, oder war's Napoleon, oder welcher andere Anekdoten-Herrscher? O ja, es verhält sich alles so. Die Straßen sind spiegelblank, die Zimmer schwimmen in einer ewigen Sündfluth, die Gärten knirschen unter stündlichen Harken, Spaten und Rechen. Dort liegt der Weiher, worin ein Schwan von Holz und ein Meerweibchen von Messingblech, beide starr und unbeweglich, die holländische Jugend in Entzückungen versetzen. Betretet jenes Automaten-Kabinet, es schnurrt und knurrt darin, sobald der Führer die Räder anließ, ein Weib spinnt, ein Mann haspelt, auf dem Tische kleines Theegeschirr, auf dem Kamine kleines Porzellan, alles natürlich wie in der Natur, vielleicht noch natürlicher. In der Grotte kniet ein Eremit mit langem Flachsbart; erschreckt nicht, er ist von Holz, ein ächter Holländer. Ich weiß nicht: ich bin auch kein unreinlicher Mensch, aber hier, mitten in dieser pedantischen Ordnung, in dieser schmutzigen Sauberkeit, kamen mir die unreinlichsten, unordentlichsten Gelüste. Diesen Menschen, die keine andere Lebensaufgabe kennen, als bürsten, fegen, kehren, kratzen, schruppen und scheuern,

diesen Menschen hätte ich einen Schabernack anthun mögen, oder vielmehr eine Freude. Mußte es denn ihnen nicht ein wahrer Liebesdienst dünken, wenn sie eine neue Beschäftigung erhielten? Ich ging ganz theilnahmlos an allem vorüber, und es hat mich in Broek nichts angezogen, als die lebendige Idylle einer ächten Käsefabrik. Egoismus steckt nicht dahinter, ich esse keinen.

Zaardam ist ein holländisches Dorf oder eine holländische Stadt; man kann das nicht recht unterscheiden. Sie zeichnet sich durch nichts aus als durch eine Menge, Menge Windmühlen, und das gilt hier zu Lande nicht für Auszeichnung. Die von Czar Peter gezimmerte Hütte, mit einem festen Schirmdache überwölbt, auf daß dieses Kunstwerk kaiserlich russischer Hände sich ewig erhalten möge, ich begrüßte sie sonder viele Pietät. Der Peter sei so groß er immer wolle, er ist und bleibt ein Russe. Er zwang die Leute mit der Knute, sich den langen Bart ihrer väterlichen Sitte abscheeren zu lassen, was heut' zu Tage nur noch ein einziger deutscher Fürst thut. Ich liebe den Peter nicht. Ich freue mich, daß ihn Herr Lortzing aus Weimar so recht con amore verbalhornt hat. Welche Idee sich die Komponisten und Musikanten doch

eigentlich von der Welthistorie machen? „Sonst spielt' ich mit Kronen, mit Scepter und Stern; das Volk meiner Russen beglückt' ich so gern!" Wie sie gurgeln und näseln, die deutschen ersten Tenore, wenn sie dieses Liedlein, das allbekannte und allbeliebte, ableiern! Der süße Saft der Sentimentalität fleußt ihnen um den falschen Zwickelbart, sie kitzeln sich mit harmonischen Trillern an ihrem eigenen Kehlkopf und verdrehen die Augen nach den schönen Weibern in der Loge des Prosceniums. Und das soll der Peter sein, der Czar, der Russe? Der Mann, der seinen Sohn im Kerker erdrosseln läßt? Gott behüt' Euch! Ich sehe Delaroche's Bild an; das ist er.

Heimgekehrt nach Amsterdam, — beiläufig: die Fahrt von kaum sechs Stunden Zeit kostete uns zehn Gulden Holländisch, ohne Trinkgeld für uns und für den Kutscher —, besuchten wir gegen Abend den Thiergarten, eine noch junge Anstalt, begründet von einer „Privatsozieteit". Nach klassischer Sitte führt diese einen klassischen Namen „Natura artis magistra," — abgekürzt und schlechtweg Natura. Jeder Lohnkutscher versteht es, wenn er geheißen wird nach Natura zu fahren. Es ist eine geschlossene Gesellschaft; die Löwen, Tiger,

Bären und andere Ungethüme zählen wahrscheinlich als Ehrenmitglieder. Das Ganze würde den comparative traveller nur herausgefordert haben, mit dem Jardin des Plantes oder den Zoological Gardens in Surrey und Regentspark zu vergleichen und in Folge dessen unbefriedigt davonzugehen. Mich hingegen vergnügte die Stunde in Natura ganz ungemein, mich, den begeisterten Liebhaber wilder Thiere. Wochenlang unter Holländern; da muß Einem so eine reißende Bestie förmlich wohlthun. Vieles ist nicht da, und unter dem Wenigen nur einzelne gute Exemplare. Es sind die Trümmer der Aken'schen Menagerie, welche Natura angekauft hat. Mynheer van Aken setzt sich zur Ruhe, behält sich indessen gegen ein recht anständiges Gehalt die Oberaufsicht und Hauptpflege seiner alten Reisegefährten vor. Sie sind schlecht untergebracht, in engen, dunklen Käfigen. Am meisten dauerte mich der Orang-Utang, ein Prachtthier, voll Witz und Humor, schier seinem Vetter im Regent-Park zu vergleichen; dem haben sie einen räudigen Pudel zur Gesellschaft gegeben, und sein holländischer Wärter behandelt ihn durchaus nicht mit jener, begabten Naturen so nöthigen Sorgfalt und Schonung. Er war schon zu Bett gegangen,

als wir uns bei ihm melden ließen; aber man zerrte ihn unbarmherzig hervor, er mußte „Patschje" geben, Sprünge machen, Kapriolen schneiden, und ich dachte bei diesem wehmuthsreichen Anblick an so manchen berühmten Wald-, Feld- oder Stadtmenschen, dem es nicht besser ergeht, wenn „Fremde" anklopfen. Das Hauptstück der Thiersammlung ist der Salamander, wie versichert wurde das einzige, lebendig erhaltene Exemplar. Ich hielt ihn für ein verkleidetes Krokodill. Diese träge, plumpe, fette Eidexe, welche sich aus den wollenen Decken so gar langsam herausschälte, entsprach weder dem Bilde in meiner Idee noch jenem in Raff's oder Funk's fürtrefflicher Naturgeschichte. Wenn ein Salamander dergestalt aussieht, that König Franz von Frankreich, der Unverbrennliche, sehr Unrecht, ihn zu seinem Wappenthier zu erkiesen.

Außer wilden Thieren aller Gattung habe ich denn auch eine Menge schöner Damen in Natura gesehen. Gegen Abend versammelte sich die gesellige, menschliche Hälfte der Sozieteit in dem großen, angenehmen Gartenlocale. Dies war für uns, die wir kein eigentliches Recht der Existenz hier hatten und auch mehr der Bestien wegen ge-

kommen waren, das Signal zum Rückzuge. Wir kehrten in den Gasthof heim und packten. Packen! ein Geschäft, in welchem ich nun nachgerade eine gewisse unverkennbare Fertigkeit und mögliche Vollkommenheit erreiche, ein Geschäft, das gar nicht leicht ist, einen sicheren, feldherrnartigen Ueberblick und eine sanfte, dabei doch rasche, gewandte Hand erfordert, und niemals durch die plumpe Routine des Hausknechtes oder die pedantische Praxis eines Bedienten so ausgeführt wird, wie durch den Herrn selbst. Ich werde, wenn ich meinen Koffer zum letzten Male auf dieser Erde auspacke — o Gott, wann und wo geschieht denn das? — eine „Gründliche, faßliche und praktische Anleitung zum Packen“ herausgeben, hauptsächlich zum Selbstunterrichte, ein unentbehrliches Hilfsbuch für Schriftsteller, Weinreisende, Schirrmeister, Postillone, Lohnlakaien und Hausknechte, auch für Contrebandisten und Schmuggler, desgleichen zu benützen als Anhang zu allen Reisehandbüchern des Erdkreises. Weimar, bei Bernhard Friedrich Voigt. 25 Bogen groß Oktav. Mit zwölf Steindrücken, einen Rock im Durchschnitt, einen leeren Koffer, einen vollen Koffer, einen halbleeren Koffer darstellend u. s. w. u. s. w

Wenn der geneigte Leser gereist ist — und wer reiste denn jetzunder nicht? — so wird er wissen, daß es kein angenehmeres Gefühl giebt, als in einer fremden Stadt seine Habseligkeiten verpackt und vorausgesandt, Rechnung und Post gezahlt und seine letzten Bedürfnisse befriedigt zu haben und darauf noch eine Stunde lang, wo möglich Abends, ziellos, zwecklos, geldlos umherzudämmern, den Totaleindruck aus mühselig gesammelten Einzelnheiten stark und voll zusammenlesend. In dieser unvergleichlichen Stimmung und Behaglichkeit strichen wir, der Maler und ich, Arm in Arm durch die dunkle Stadt Amsterdam, die wir in kürzester Frist verlassen sollten. Es war acht Uhr; Schlag zehn ging die Diligence van Gend & Loos nach Düsseldorf ab. Unsere Plätze waren genommen.

Da lag sie, die nordische Lagunenstadt. Ueber das Labyrinth von Brücken, Kanälen und Straßen fiel die schwarze Nacht schwer und schweigend hernieder, sich wiederholend unten in dem braunen, stillen Gewässer. Zwischen dem schon herbstgefärbten Laub der Bäume strahlten Laternen hervor, die rothen Häuser mit hohen Giebeln, die Grachten mit ruhenden Schiffen, die Plätze mit wandelnden Menschen in grellen Streifen beleuchtend. Wie

Mittags, und wieder rauschte und blinkte uns ein Landsmann entgegen, der königlich-preußische Polizeisergeant in Emmerich: „Meine Herrn, wenn's jefällig wäre, Ihre Pässe!“ Es schlug — endlich, endlich! — noch einmal zehn Uhr Abends, und wir fuhren in die festlich beleuchtete Stadt Düsseldorf hinein; von Grimlinghausen herüber donnerte des Lagers Lärm- und Nachtkanone.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.





